LIBRARY ST. MARY'S COLLEGE

LIBRARY ST. MARY'S COLLEGE

Duplikat

Die

großen socialen Fragen

der Gegenwart.

261.83
K511

Sechs Predigten

gehalten im hohen Dom zu Mainz

von

Wilhelm von Ketteler,

Pfarrer in Hopsten, Mitglied des deutschen Reichstages.

Das Honorar zum Besten des wohlthätigen Vereins vom heil. Vincenz von Paul zu Mainz.

122682

Mit Approbation des hochw. bischöfl. Ordinariats.

Mainz,
Verlag von Kirchheim und Schott.

1849.

LIBRARY ST. MARY'S COLLEGE

A 49-8371

Inhalt.

Seite.

Erste Predigt. Die katholische Lehre vom Eigenthumsrecht . . 1

Zweite Predigt. Fortsetzung desselben Gegenstandes 15

Dritte Predigt. Die katholische Lehre von der Freiheit des Menschen 35

Vierte Predigt. Die katholische Lehre von der Bestimmung des Menschen 49

Fünfte Predigt. Die katholische Lehre von der Ehe und Familie 64

Sechste Predigt. Von der Autorität der katholischen Kirche. . . 78

LIBRARY ST. MARY'S COLLEGE

Erste Predigt.

Am Kirchweihtage, den 19. November 1848.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luc. 19, 9.

An dem heutigen Tage, meine christlichen Brüder, wo sich uns so viele Jahrhunderte vor Augen stellen, die seit der Einweihung der alten Kirchen dieser Stadt zu Wohnungen des lebendigen Gottes verflossen sind; wo wir mit Rührung auf die lange Reihe der Geschlechter eurer Voreltern hinblicken, die in Einem Glauben, Einer Hoffnung, Einer Liebe hier ein- und ausgewandelt sind, und euch, als ihr bestes Erbstück, denselben Glauben überantwortet haben, in dem sie glücklich gelebt und freudig gestorben sind; wo wir dagegen nicht ohne Furcht in die Zukunft blicken, uns fragend, ob auch ihr und eure Kinder in gleicher Treue diese Gotteshäuser demselben Glauben erhalten werdet, so daß auch die spätesten Geschlechter noch das Kirchweihfest wie wir hier feiern können: da gewährt der Gedanke den besten Trost, daß zwar die Gotteshäuser dem Willen der Menschen unterworfen sind, die ihre Bestimmung wechseln können, daß aber die Kirche, der wir angehören, jene Kraft, wodurch sie auf Erden besteht, nicht den Menschen verdankt, sondern Gott und seinem eingebornen Sohne Jesus Christus, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden. Der Fortbestand der katholischen Kirche auf Erden ist also nicht dadurch gefährdet,

daß die Gewalthaber und Völker der Erde sich wider sie empören, und nicht dadurch gesichert, daß Fürsten und Völker sie beschützen, sondern sie lebt und besteht auf Erden durch den allmächtigen Willen Dessen, der einst sprach: Es werde! und der mit diesem Worte die Welt aus dem Nichts ins Dasein rief; der dann in der Gestalt des Menschen die Worte gesprochen: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen[1]); der endlich seiner Kirche die Verheißung gegeben: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen[2]). Ob daher die Diener der Kirche wie einst die Apostel und nach ihnen so viele Glaubensboten ohne alle weltliche Macht und Größe, ohne Haus und sichere Stätte, mit Einem Kleide, ohne Stab und Schuhe, ohne Gold und Silber[3]), einherwandern, oder ob die Ehrfurcht der Völker ihnen Paläste baut und sie mit irdischer Macht und Herrlichkeit umgibt, das mehrt und mindert nicht die Festigkeit des Felsens, auf dem die Kirche erbaut ist. Ueber die Kirche Christi haben die Menschen keine andere Gewalt als jene, die sie über Christus selbst hatten. Sie konnten versuchen, Christus zum Könige auszurufen, und hinwiederum konnten sie ihn verfolgen, verhöhnen, mit dem Narrenmantel bekleiden, ihn ans Kreuz schlagen, daß er aber aus eigener Kraft vom Tode auferstehe, konnten sie nicht verhindern, daß sein Reich auf Erden fortbestehe, nicht wehren. So auch mit der Kirche Christi. Die Menschen können die Schätze der Erde ihr opfern und ihr einen Sitz neben dem Throne der Könige errichten, wie es unsere Vorfahren gethan, und sie können ihr alles Irdische rauben, sie verspotten und erniedrigen, wie es jetzt geschieht, aber die göttliche Kraft, die in dem gekreuzigten Christus lebte, können sie auch der gekreuzigten Kirche nicht rauben, und in dieser Kraft wird sie fortbestehen und dauern bis an das Ende der Tage.

In diesem Glauben und Vertrauen nennt sich die Kirche die Katholische d. h. die Allgemeine. Sie glaubt eine göttliche

1) Matth. 16, 18.
2) Luc. 21, 33.
3) Matth. 10, 9. 10.

Hinterlage unabänderlicher Wahrheit zu besitzen, höher als alle denkbaren Bildungsstufen des menschlichen Geistes, sie glaubt eine göttliche Lebenskraft zu bergen, mächtiger als alle denkbaren Entwicklungen und Verderbnisse des menschlichen Lebens. Gäbe es bis an das Ende der Welt eine Wahrheit, die höher ragte als die der katholischen Kirche, gäbe es eine Tugend, die vollendeter wäre, als jene, die die katholische Kirche zu erzeugen vermag, gäbe es ein Verderben, eine Versunkenheit, die sie nicht zu heilen vermöchte, dann wäre ihr Glauben Lüge, ihr Vertrauen Thorheit, sie wäre nicht Gotteswerk, sie wäre Menschenwerk.

Bis auf den heutigen Tag hat die Kirche die Probe ihres göttlichen Ursprunges bestanden, und die Geschichte beweist, daß sie noch vor keinem höheren Gedanken, vor keiner höheren Macht erlegen ist. Sie hatte den Auftrag, ihre Wahrheit als die schlechthin allgemeine und ewige allen Völkern zu verkünden. „Gehet hin in die ganze Welt und verkündiget das Evangelium allen Geschöpfen[1]." Ohne alle weltlichen Mittel, ohne Beihilfe menschlicher Bildung und Gelehrsamkeit, lediglich im Vertrauen auf die innere göttliche Kraft ihrer Lehre, hat sie diesen Auftrag erfüllt. Sie hat den Raum und die Zeit durchschritten bis auf den heutigen Tag, sie hat ihr Evangelium jeglichem Geschöpfe gepredigt, sie hat alle Völker der Erde aufgesucht, sie ist vor die Könige wie vor die Bettler hingetreten, hat dem stolzen Gelehrten wie dem unwissenden Kinde ihre Wahrheit verkündet, und bei der unendlichen Mannigfaltigkeit und Verwirrung der menschlichen Geistesrichtungen, die sie angetroffen, hat sie in der menschlichen Seele das Alle verbindende, das Eine und allgemein Wahre wiedergefunden, und konnte zu allen Zeiten und an allen Orten so oft entzückt ausrufen: O menschliche Seele, die du von Natur aus christlich bist[2]! Bei ihrem Rundgange um die Welt hat die Kirche mit allen geistigen Kräften in der Menschheit ihre Kraft gemessen, tausendmal haben ihre Feinde gejubelt und wie sie einst Christus, so riefen sie jetzt seiner Kirche zu:

1) Marc. 16, 15.
2) Tertullian.

„Bist du der Sohn Gottes, so steige herab vom Kreuze[1])!“ Bist du Gottes Werk, so erhebe dich aus dem Abgrunde, wohin wir dich geschleudert;—und das Rad der Zeit ging weiter, und die Kirche war von dem scheinbaren Tode durch unsichtbare Macht wieder auferstanden, die Feinde der Kirche aber waren verschwunden, und man wußte die Stätte nicht mehr, wo sie gestanden.

Auch jetzt befinden wir uns wieder in einem solchen Zeitpunkte der Geschichte. Zahlreicher und mächtiger als je umstehen die Feinde der Kirche, das Kreuz, an welches sie dieselbe geschlagen, und Spott, Hohn, Lüge und Ungerechtigkeit sind die Stricke und Nägel, wodurch man sie so fest an den Balken zu befestigen wähnt, daß sie nimmermehr ihren Händen entgehen soll. Selbst das Volk und die Armen sind vielfach in die Reihe der Kirchenfeinde getreten, und unter ihren eigenen Kindern zählt sie ihre erbittertsten Feinde. Wird die Kirche auch jetzt sich wieder erheben; wird sie abermals von dem Scheintode auferstehen; wird sie dem hereinbrechenden Unglauben entgegen noch im Stande sein, den alten Gottes- und Christusglauben unserer Väter aufrecht zu erhalten; wird sie dem überfluthenden sittlichen Verderben entgegen noch vermögen, die hohe christliche Sittenreinheit wieder herzustellen; wird sie in der allgemeinen Noth und Hilflosigkeit noch Rath, Hilfe und Trost zu ertheilen wissen? Wir antworten furcht- und zweifellos, ja! und sind bereit diesen Glauben mit jedem Blutstropfen in unseren Adern zu bekennen, und mit uns sprechen das Ja viele Millionen Katholiken auf der weiten Erde. Daher die Ruhe, die Zuversicht aller glaubensfesten Katholiken in dieser sturmbewegten Zeit. Während thurmhoch die Wellen gehen, und Alles zu verschlingen drohen, steht der gläubige Katholik ruhig und fest an den Felsen gelehnt, den die Pforten der Hölle nicht zu zerstören vermögen.

Dieser fromme Glaube genügt aber nicht in dieser Zeit, er muß seine Wahrheit durch Thaten beweisen! Eben jetzt, wo die Kirche von aller weltlichen Macht verlassen ist, muß sie ihre innere göttliche Kraft offenbaren, jetzt muß sie der Welt bewei-

1) Matth. 27, 40.

sen, daß in ihr dieselbe Kraft wirksam ist, die das Werk Christi beschützte, als er selbst hilflos am Kreuze hing, die das Christenthum zum Siege führte, als es in den ersten Jahrhunderten von allen irdischen Gewalten auf den Tod bekämpft wurde; jetzt muß sie aus der Hinterlage ihres verhöhnten Glaubens der Welt eine Wahrheit verkünden, die gleich der Sonne die Nebel zerstreut, die der Lügengeist verbreitet, jetzt muß sie aus derselben Hinterlage eine Kraft des Lebens, der Liebe und der Tugend entfalten, die alle Wunden heilt, die das Laster auf Erden geschlagen.

Welche Wege die Kirche in dieser doppelten Richtung, der Verkündung der Wahrheit und der Entwicklung des Lebens, einschlagen wird, um die unermeßliche Aufgabe zu lösen, die ihr in der Gegenwart gestellt ist, bleibt dem Auge des Einzelnen verborgen. Der heil. Geist, der ihr verheißen ist, wird sie dabei leiten und führen. Mir sei es nur vergönnt, im Verfolge des ausgesprochenen Gedankens, an einer Lehre, die mit der wichtigsten Frage der Gegenwart, der socialen, innig zusammenhängt, nämlich an der Kirchenlehre vom Rechte des Eigenthums, nachzuweisen, wie erhaben die Kirche mit ihrer Lehre über den gewöhnlichen Zeitmeinungen dasteht, und welche Mittel sie besitzt, um die Uebel der Zeit zu heilen.

Die Besitzenden und Nichtbesitzenden stehen sich feindlich gegenüber, die massenhafte Verarmung wächst von Tag zu Tag, das Recht des Eigenthums ist in der Gesinnung des Volkes erschüttert, und wir sehen von Zeit zu Zeit Erscheinungen auftauchen gleich Flammen, die bald hier bald dort aus der Erde hervorbrechen—Vorboten einer allgemeinen Erschütterung, die bevorsteht. Auf der einen Seite sehen wir ein starres Festhalten am Rechte des Eigenthums, auf der anderen ein ebenso entschlossenes Läugnen jedes Eigenthumsrechtes, und wir suchen ängstlich nach einer Vermittlung zwischen diesen schroffen Gegensätzen. Unter diesen Umständen wollen wir die Lehre der katholischen Kirche vom Rechte des Eigenthums darlegen, wie sie der heil. Thomas von Aquin schon vor 600 Jahren entwickelt hat. Vielleicht werden wir finden, daß der Menschengeist vom Glauben geführt, schon vor

einem halben Jahrtausende uns für unsere Zustände Wege vorgezeichnet hat, die der vom Glauben getrennte und sich selbst überlassene Menschengeist vergeblich zu entdecken strebt.

Um zu dem vollen Ausdrucke der Kirchenlehre vom Rechte des Eigenthums zu gelangen, zieht der heil. Thomas zunächst das Verhältniß Gottes zu seinen Geschöpfen in nähere Untersuchung. Wir wollen dem heil. Manne bei dieser Erörterung folgen.

Der heil. Thomas stellt hier den Gedanken an die Spitze, daß alle Creaturen, und also auch alle irdischen Güter, ihrer Natur und ihrem Wesen nach nur Gott gehören können. Dieser Satz folgt mit Nothwendigkeit aus dem Glaubenssatze, daß Gott Alles außer Ihm aus dem Nichts erschaffen hat. Gott ist also der wahre und ausschließliche Eigenthümer aller Geschöpfe, und dieses Recht Gottes ist, weil mit dem Dasein der Geschöpfe selbst verknüpft, unveräußerlich, und keine Vertheilung, kein Besitz, keine Gewohnheit, kein Gesetz kann dieses wesentliche Recht Gottes beschränken. Hier hat folglich Gott alles Recht, der Mensch gar keines. Außer diesem wesentlichen vollen Eigenthumsrechte, welches nur Gott zustehen kann, unterscheidet aber der heil. Thomas noch ein Nutzungsrecht, und nur in Bezug auf diese Nutzung räumt er den Menschen ein Recht über die irdischen Güter ein. Wenn daher überhaupt von einem natürlichen Eigenthumsrechte der Menschen die Rede ist, so kann damit nie ein volles und wahres Eigenthumsrecht gemeint sein, was durchaus nur Gott zustehen kann, sondern immer nur ein Recht der Benutzung. Daraus folgt aber ferner, daß auch das Nutzungsrecht nie als ein unbeschränktes, als ein Recht, mit den irdischen Gütern anzufangen, was der Mensch will, aufgefaßt werden kann und darf, sondern immer nur als das Recht, die Güter so zu benutzen, wie Gott es will und festgesetzt hat. Der Mensch muß die Ordnung, die Gott in der Benutzungsweise festgesetzt, anerkennen, und hat nimmer das Recht, den Gebrauch der irdischen Güter dem Zwecke zu entziehen, wozu sie Gott bestimmt hat. Dieser erste Zweck aller irdischen Güter ist aber ebenso in der Natur selbst, wie in dem Worte ausgedrückt,

das Gott nach der Erschaffung zu den Menschen gesprochen hat: „Siehe, ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Samen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien [1]).“

Gott hat also, so beschließen wir diese Gedanken mit den Worten des heil. Thomas, das Obereigenthum aller Dinge. Er hat aber in seiner Vorhersehung einige derselben zum leiblichen Unterhalte der Menschen bestimmt, und deßhalb hat auch der Mensch ein natürliches Eigenthumsrecht, nämlich das Recht sie zu benutzen. Aus dieser Auffassung ergeben sich uns zwei wichtige Folgerungen.

Erstens die katholische Kirche hat in ihrer Lehre vom Eigenthume nichts gemein mit jener Auffassung des Eigenthumsrechtes, die man gewöhnlich in der Welt antrifft, und demgemäß der Mensch sich als den unbeschränkten Herrn seines Eigenthums ansieht. Nimmermehr kann die Kirche dem Menschen das Recht zuerkennen, mit den Gütern der Welt nach Belieben zu schalten und zu walten, und wenn sie vom Eigenthume der Menschen spricht und es beschützt, so wird sie immer die drei, ihren Eigenthumsbegriff wesentlich constituirenden Momente vor Augen haben, daß das wahre und volle Eigenthumsrecht nur Gott zusteht, daß dem Menschen nur ein Nutzungsrecht eingeräumt worden, und daß der Mensch verpflichtet ist, bei der Benutzung die von Gott gesetzte Ordnung anzuerkennen.

Zweitens ergibt sich, daß diese Lehre vom Rechte des Eigenthums nur da möglich ist, wo ein lebendiger Gottesglaube sich findet, da sie in Gott, in seinem Willen, in seiner Ordnung wurzelt und begründet ist. Erst seit jene Männer, die sich die Volksfreunde nennen, obwohl sie nur an dem Verderben des Volkes arbeiten, und ihre geistigen Vorfahren, den Gottesglauben in der Menschheit erschüttert haben, konnte auch die gottlose Lehre vom Rechte des Eigenthums, wodurch der Mensch sich selbst zum Gott seines Eigenthums macht, mehr und mehr verbreitet werden. Von Gott getrennt sahen die Menschen sich selbst als die aus-

1) Gen. 1, 29.

schließlichen Herren ihres Eigenthums an, und betrachten es nur als Mittel zur Befriedigung ihrer immer wachsenden Genußsucht; von Gott getrennt machten sie den Lebensgenuß und die sinnliche Freude zum Ziele ihres Daseins, und die Güter zum Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, und so mußte sich eine Kluft zwischen Reichen und Armen bilden, wie sie die christliche Welt noch nicht gekannt hat. Während der Reiche in überreizter, rafinirter Sinnlichkeit Unermeßliches verschwendet, läßt er arme Mitbrüder in der Entbehrung des Nothwendigsten dahinschmachten, und entzieht ihnen, was Gott zur Nahrung der Menschen bestimmt hat. Auf dem so mißbrauchten und gegen die natürliche und übernatürliche göttliche Ordnung verwendeten Eigenthume liegt ein schwerer Fluch, ein Berg von Ungerechtigkeit. Nicht die katholische Kirche, sondern der Unglaube und die Gottlosigkeit haben diesen Zustand hervorgerufen, und so wie sie die Arbeitslust bei dem Armen vernichteten, so zerstören sie bei dem Reichen den Geist der werkthätigen Liebe.

Die bisher entwickelte Lehre, die sich uns als eine nothwendige Folgerung aus der Betrachtung des Verhältnisses zwischen Gott und seinen Geschöpfen ergab, bildet nun die eigentliche Grundlage für die Bestimmung des wahren christlichen Eigenthumsrechtes. Von dieser Grundlage aus müssen wir aber noch tiefer in den Gegenstand eindringen. Das Eigenthumsrecht der Menschen ist, wie wir sahen, lediglich ein dem Menschen von Gott eingeräumtes Recht, die Güter der Erde in der von ihm vorgeschriebenen Ordnung zu benutzen, in der Absicht, daß alle Menschen aus den Erdengütern ihre nothwendigen Leibesbedürfnisse erhalten. Dieser Wille Gottes kann nun in doppelter Weise erreicht werden. Die Menschen können entweder das ihnen übertragene Eigenthums- oder richtiger Nutzungsrecht gemeinschaftlich ausüben, wie es der Communismus will, um gemeinschaftlich die Güter der Erde zu verwalten und die Nutzungen zu vertheilen; oder sie können dieselben getheilt besitzen, so daß dem einzelnen Menschen das Eigenthumsrecht über einen bestimmten Theil der Güter der Erde zusteht, mit der Befugniß, die daraus gezogenen Früchte zu ziehen. Auch die Frage, welche dieser beiden

Benutzungsweisen für den Menschen bestimmt sei, zieht der heil. Thomas zur Untersuchung und löst dadurch ein Problem, das erst sechshundert Jahre nach ihm die Welt bewegen sollte. Wir wollen auch bei dieser Untersuchung ihm folgen. An dem Nutzungsrechte, das dem Menschen zusteht, unterscheidet er zwei Momente, erstens das Recht der Fürsorge und Verwaltung, zweitens das Recht des Fruchtgenusses. Die Eintheilung rechtfertigt sich von selbst. So wie uns von der Natur die Dinge geboten werden, sind sie zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nicht geeignet. Sie müssen zunächst zum Genusse vorbereitet, also verwaltet und bearbeitet werden.

In Bezug auf die Verwaltung und Fürsorge behauptet nun der heil. Thomas, müsse das Eigenthumsrecht der einzelnen Menschen über die Güter der Erde anerkannt werden, und zwar aus drei Gründen. Erstens werde nur in dieser Weise für die gute Verwaltung der irdischen Güter selbst gesorgt, denn Jeder sorge besser für das, was ihm selbst gehöre, als was er mit Anderen gemeinschaftlich besitze. Jedermann, fügt er hinzu, fliehe die Arbeit, und überlasse, was Allen gemeinschaftlich obliege, gerne dem Anderen, wie es unter einer zahlreichen Dienerschaft zu geschehen pflege. Es ist nicht schwer, die volle Wahrheit dieser Behauptung einzusehen. Würden alle Güter gemeinschaftlich verwaltet, oder nach Jahren oder Zeiträumen vertheilt, oder fiele nur das Recht der Vererbung weg, so würde jede gute Verwaltung vernichtet, jede Verbesserung unmöglich gemacht, und selbst die Triebfeder zu neuen Erfindungen würde im Geiste der Menschen erlahmen. Jeder würde sich auf den Anderen verlassen, die natürliche Trägheit im Menschen hätte ihr Gegengewicht verloren, würde bald zur Herrschaft gelangen und zur Entwerthung der Erdengüter selbst führen. Zweitens, sagt der heil. Thomas, könne nur durch Anerkennung des Eigenthumsrechtes der einzelnen Menschen die Ordnung, die zur gedeihlichen Verwaltung der Erdengüter nothwendig sei, aufrecht erhalten werden, denn es werde allgemeine Verwirrung entstehen, wenn Jeder für Alles zu sorgen habe. Auch diese Wahrheit scheint unbestreitbar. Es gibt eine unermeßliche Mannigfaltigkeit in der Abstufung der Beschäftigung

der Menschen, und sie alle müssen sich einer großen Ordnung einfügen, wenn für alle Bedürfnisse so gesorgt werden soll, wie es Gott in der Natur dem Menschen anbietet. Würde diese Ordnung gestört, so wäre das Wohlsein der Menschheit gefährdet. Zu dieser allgemeinen Ordnung und Ausgleichung der Arbeit trägt aber gerade das Familieneigenthum wesentlich bei, indem es den Lebensberuf der Familienglieder im Großen und Ganzen mitbestimmt, und ein plötzliches Schwanken und Uebergehen großer Massen von einer Arbeit und Lebensweise zur anderen verhindert. Welch' heillose Verwirrung in der Arbeit würde entstehen, wenn durch die immerwährend wiederkehrende Theilung dieses mächtige Band der Ordnung zerrissen wäre. Endlich drittens, sagt der heil. Thomas, könne nur bei anerkanntem Eigenthumsrechte der Einzelnen der Friede unter den Menschen erhalten werden, da ja die Erfahrung lehre, wie leicht gemeinschaftlicher Besitz zu Streit und Zank führe. Tief und wahr ist auch dieser Grund. Wenn jetzt schon Geschwister sich nicht einigen können, die die Erbschaft ihres Vaters theilen wollen, wenn die Bewohner eines Hauses sich entzweien, die nur die Luft in demselben Hause und das Wasser in demselben Brunnen sich zu theilen haben, was würde aus der Menschheit werden, wenn jeder Besitz, jede Arbeit immer wieder getheilt werden sollte. Die ganze Menschheit würde in Streit und Hader auseinander reißen.

Der heil. Thomas hält also, aus diesen drei unwiderleglichen Gründen, das Eigenthumsrecht der Einzelnen, in Bezug auf die Fürsorge und Verwaltung, aufrecht, und steht also in so weit übereinstimmend mit dem Gebote Gottes: du sollst nicht stehlen und mit der Lehre der katholischen Kirche dem Communismus unserer Tage streng und unversöhnlich gegenüber. Der Communismus in dem Sinne, daß die Güter der Erde immer wieder getheilt werden sollen, widerspricht dem Gesetze der Natur, weil er die gute Verwaltung der Erdengüter und damit die Erreichung ihres natürlichen Zweckes vernichten, Unordnung und Feindschaft verbreiten, und also die Bedingungen des menschlichen Lebens aufheben würde.

In Bezug auf den zweiten Moment, der in dem Benutzungsrechte der Menschen gelegen ist, nämlich auf das Recht, die aus

der Verwaltung der irdischen Güter gewonnenen Früchte zu genießen, stellt der heil. Thomas dagegen einen ganz anderen Grundsatz auf. Diese Früchte soll der Mensch nach seiner Lehre niemals als sein Eigenthum, sondern als ein Gemeingut Aller betrachten [1]), und er soll daher gerne bereit sein, sie Anderen in ihrer Noth mitzutheilen. Deßhalb sage der Apostel: den Reichen dieser Welt gebiete . . . . . gerne zu geben und mitzutheilen [2]).

Wie wir also vorher die christliche Lehre dem falschen Communismus entgegen treten sahen, so sehen wir sie hier nicht minder entschieden der falschen Lehre vom Rechte des Eigenthums sich widersetzen und den wahren Communismus aufstellen. Gott hat die Natur erschaffen, um alle Menschen zu ernähren, und dieser Zweck muß erreicht werden. Deßhalb soll Jeder die Früchte seines Eigenthums wieder zum Gemeingute machen, um, so viel an ihm liegt, zur Erreichung dieser Bestimmung beizutragen.

Wir haben nun den Gedanken des heil. Thomas über das Recht des Eigenthums, in dem wir zugleich die Lehre der katholischen Kirche zu erkennen glaubten, so gut wir vermochten, vollständig auseinander gesetzt, und es scheint uns kaum einer Erwähnung zu bedürfen, wie erhaben diese Lehre über den beiden unversöhnlichen und unwahren Gegensätzen dasteht, die jetzt in der Welt über das Eigenthumsrecht im Kampfe liegen.

Die falsche Lehre vom starren Rechte des Eigenthums ist

---

1) 1 Tim. 6, 17. 18.

2) Ein Freund des Verfassers, der den Druck gegenwärtiger Predigten besorgte und Gelegenheit hatte wahrzunehmen, wie diese Stelle bei Einigen, freilich ohne Grund, Mißverständnisse und Bedenken erregte, erlaubt sich hier eine Anmerkung zu machen. Der Prediger nimmt in dieser ganzen Predigt, nicht den juristischen, sondern den moralischen Standpunkt ein, und von diesem aus lehrt er — mit der katholischen Kirche, — daß Jeder die Pflicht habe den Ertrag seines Eigenthums nicht ausschließlich zum eigenen, sondern zum gemeinen Besten zu verwenden. Diese Pflicht ist aber eine moralische, eine Liebespflicht, nicht aber eine Zwangspflicht. Wäre sie das, dann hörte ja das Verdienst der Liebe auf. Gott hat aber die Welt auf die Liebe gegründet, die erbaut, während das starre Recht zerstört.

eine fortgesetzte Sünde wider die Natur, indem sie kein Unrecht darin sieht, das zur Befriedigung der ungemessensten Habsucht, der ausschweifendsten Sinnenlust zu verwenden, was Gott zur Nahrung und Bekleidung aller Menschen bestimmt hat, indem sie die edelsten Gefühle in der Menschenbrust unterdrückt, und eine Härte, eine Gefühllosigkeit gegen das Elend der Menschen erzeugt, wie sie kaum unter den Thieren sich vorfindet, indem sie einen fortgesetzten Diebstahl für Recht erklärt: denn, wie ein heiliger Kirchenvater sagt, nicht blos Der ist ein Dieb, der fremde Güter stiehlt, sondern auch Der, der fremde Güter für sich zurückbehält. Der berüchtigte Ausspruch: das Eigenthum ist Diebstahl! ist nicht blos eine Lüge, er enthält, neben einer großen Lüge, zugleich eine furchtbare Wahrheit. Mit Spott und Hohn wird er nicht mehr beseitigt. Wir müssen die Wahrheit an ihm vernichten, damit er wieder ganz zur Lüge werde. So lange er noch ein Theilchen Wahrheit an sich hat, vermag er die Ordnung der Welt über den Haufen zu stürzen. Wie aber ein Abgrund den andern ruft, so ruft eine Sünde gegen die Natur die andere hervor. Aus dem entstellten Eigenthumsrechte ist die falsche Lehre des Communismus hervorgegangen. Auch sie ist eine Sünde gegen die Natur, indem sie, unter einem menschenfreundlichen Scheine, das gerade Gegentheil, das tiefste Verderben über die Menschheit bringen, den Fleiß, die Ordnung, den Frieden auf Erden vernichten, einen Kampf Aller gegen Alle hervorrufen und so die Bedingungen des menschlichen Daseins vernichten würde.

Leuchtend steht über beiden Lügensätzen die Wahrheit der katholischen Kirche. Sie erkennt in beiden Ansichten das Wahre an, und vereinigt es in ihrer Lehre, sie verwirft in beiden das Unwahre. Sie anerkennt bei dem Menschen überhaupt kein unbedingtes Eigenthumsrecht über die Güter der Erde, sondern nur ein Nutzungsrecht in der von Gott festgestellten Ordnung. Sie schützet dann das Eigenthumsrecht, indem sie behauptet, daß zum Zwecke der Fürsorge und Verwaltung, im Interesse der Ordnung und des Friedens, die Theilung der Güter, wie sie sich unter den Menschen entwickelt hat, anerkannt werden muß; sie

heiligt den Communismus, indem sie die Früchte des Eigenthums wieder zum Gemeingute Aller macht.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne zum Schlusse darauf hinzuweisen, wie harmonisch diese Auffassung vom Rechte des Eigenthums in einen höheren Plan der göttlichen Vorsehung eingreift, und wie so Alles Einheit und Einklang in der göttlichen Ordnung ist. Der Mensch soll auf Erden den Willen Gottes erfüllen. Mit dem Erkenntnißvermögen soll er die Gedanken Gottes in sich aufnehmen, mit dem Willen soll er sie nach seinem Vermögen in die That übersetzen. Das Denken und Wollen des Menschen soll dem Gebete entsprechen: dein Wille geschehe. Um aber dem Menschen die Würde und das Verdienst der Selbstbestimmung zuzuwenden, hat Gott ihm den freien Willen gegeben, so daß der Mensch nur dann menschlich handelt, und sein Handeln nur dann moralischen Werth hat, wenn er aus seiner Selbstbestimmung das Werk Gottes auf Erden vollendet. Selbst Gott achtet die Freiheit der Menschen, und will sie auch dann nicht zerstören, wenn er sie zu seinem Verderben gebraucht. Wenden wir diese Sätze auf unsere Lehre vom Rechte des Eigenthums an. Gott hat die Erde mit ihren Erzeugnissen erschaffen, damit der Mensch seinen Leibesunterhalt aus ihr erhalte. Gott hätte diesen Zweck durch Anordnung einer Naturnothwendigkeit bei Vertheilung der Güter erreichen können; das lag aber nicht in seiner erhabenen Absicht, er wollte hier dem freien Willen und der Selbstbestimmung des Menschen den schönsten Spielraum eröffnen; er wollte sein Werk den Menschen übergeben, vermenschlichen, damit der Mensch durch Uebung der Werke Gottes vergöttlicht werde, er ordnete deßhalb eine ungleiche Vertheilung der Güter in Bezug auf Besitz und Verwaltung an, um so den Menschen zum Ausspender seiner Gaben an seine Mitbrüder zu machen. So sollte der Mensch hineingezogen werden in das Leben jener Liebe, in der Gott für uns sorgt, und indem er in derselben Liebe die Güter spendete, in der Gott sie für alle Menschen bestimmt hat, sollte der Mensch der liebevollen Gesinnung Gottes theilhaftig werden. Wenn bei der Vertheilung der Güter der Erde nichts mehr von dem freien Willen der Menschen abhinge, wenn darin Alles Naturnothwendigkeit wäre,

oder wenn diese Fürsorge durch Polizeimaßregeln oder Staatsgesetze erzwungen werden könnte, so wäre die schönste Quelle der edelsten Gesinnung in der Menschheit verstopft. Denn wahrhaftig, meine christlichen Brüder, das Leben in den Werken der selbstaufopfernden Barmherzigkeit und Liebe ist ein vergöttlichtes Leben. Betrachtet ein solches Dasein in dem schwachen Geschöpfe einer barmherzigen Schwester, und ich frage euch, ob nicht ein solches Leben mehr Muth, Würde, Schönheit und Liebe darbietet, wie das Leben vielleicht einer ganzen großen Stadt. O möchten wir zu diesem schönen Leben der Liebe zurückkehren, möchten wir in diese Liebe Alles aufnehmen, was uns bedarf, möchten wir durch die Kraft der Liebe die Welt uns unterwerfen und sie zu dem Kreuze zurückführen, von dem sie sich entfernt hat; möchte die alte Bonifaciusstadt Mainz uns auf diesem Wege der thätigen christlichen Liebe voranleuchten: dann und nur dann behalten wir unseren Glauben, denn der Christusglaube kann nur bestehen, wo die Christusliebe mit ihm verbunden ist! Noch einmal, meine christlichen Brüder, lasset uns durch die Werke der Liebe die Welt überwinden und sie zum katholischen Glauben zurückführen! Amen.

Zweite Predigt.

Am ersten Adventsonntage, den 3. Dec. 1848.

Und da wir die Zeit erkennen, so ist nun die Stunde da, vom Schlafe aufzustehen. Röm. 13, 11.

Seit der Apostel Paulus diese Worte in seinem Briefe an die Römer niedergelegt, pflegt die Kirche sie alljährlich den Gläubigen beim Eintritte in die schöne Adventszeit, die wir mit dem heutigen Tage eröffnen, zuzurufen. Viele haben zu aller Zeit auf den Ruf der Kirche gehört, sind vom Schlafe erwacht, haben abgelegt die Werke der Finsterniß und der Lüste, angethan die Waffen des Lichtes und unseren Herrn Jesum Christum. Viele dagegen haben fort und fort dem Rufe der Kirche ihr Ohr und ihr Herz verschlossen, sind beharrt im Schlafe und in den Werken der Finsterniß, des Fleisches und der Wollust. Auch wir, meine christlichen Brüder, sind in der Reihenfolge der Zeiten und der Geschlechter, nach der Vorherbestimmung Gottes, berufen, heute diesen Ruf der Kirche zu vernehmen, und Viele unter uns vielleicht zum Letztenmale. O möchten wir ihn zum Heile unserer Seele vernehmen! Immer ernster und drohender werden die Zeiten, immer unheilschwangerer die Wolken, die sich über unserem Haupte zusammenziehen, immer mahnender, bittender wird der Ruf der Kirche, wie der Ruf einer Mutter, die ihre Kinder in großer Gefahr sieht, und wie sie heute schon [1])

1) An diesem Tage war nämlich das Hirtenwort der in Würzburg versammelt gewesenen Bischöfe an die Gläubigen verlesen worden.

durch den Mund aller katholischen Bischöfe des gesammten deutschen Vaterlandes so erschütternde Worte zu euch gesprochen, so bedient sie sich jetzt meiner unwürdigen Stimme, um euch die Worte des Apostels zuzurufen: „Und da wir die Zeit erkennen, so ist nun die Stunde da, vom Schlafe aufzustehen."

In diesen Worten des Apostels scheinen mir zwei Gedanken zu liegen. Wir sollen erstens die Zeit, in der wir leben, genau erkennen, und diese Erkenntniß soll uns zweitens antreiben, das bisherige Leben ohne Christus zu verlassen und ein neues Leben in Christus zu beginnen. Wir wollen bei diesen Gedanken in unserer heutigen Betrachtung stehen bleiben, und erstens sehen, wohin die Menschheit ohne Christus in der Gegenwart gerathen ist, und zweitens, welche Mittel wir in Christus haben, um die Uebel der Zeit zu heilen.

Man kann, meine christlichen Brüder, von der jetzigen Zeit nicht reden, und noch weniger ihre Lage in Wahrheit erkennen, ohne immer wieder auf unsere socialen Verhältnisse und insbesondere auf die Spaltung zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, auf den Zustand unserer armen Mitbrüder, auf die Mittel, hier zu helfen, zurückzukommen. Mag man auch auf die politischen Fragen, auf die Gestaltung des Staatslebens, ein noch so großes Gewicht legen, so liegt dennoch nicht in ihnen die eigentliche Schwierigkeit unserer Lage. Mit der besten Staatsform haben wir noch keine Arbeit, noch kein Kleid, noch kein Brod, noch kein Obdach für unsere Armen. Im Gegentheile, je mehr die politischen Fragen ihrer Lösung entgegen gehen, desto offenbarer wird es werden, was so Viele noch nicht erkennen wollen, daß dieß nur der kleinste Theil unserer Aufgabe gewesen, desto gebieterischer wird die sociale Frage in den Vordergrund treten und eine Lösung verlangen. Die politische Bewegung findet ihre ungeheure Theilnahme beim ärmeren Volke lediglich durch die Trostlosigkeit und Unnatürlichkeit seiner Nahrungsverhältnisse. Während es den Führern und Verführern des Volkes großentheils nur darum zu thun ist, die Staatsgewalt an sich zu reißen, hofft das arme Volk auf Verbesserung seiner materiellen Bedürfnisse. Bisher glaubt das

Volk noch den Verheißungen seiner Leiter, es glaubt durch neue Staatsformen aus seiner drückenden Lage erlöst zu werden. Hat es sich erst von seinem Irrthume überzeugt, hat es erst erkannt, daß weder Preßfreiheit, noch Associationsrecht, noch freies Wahlrecht, noch Volksversammlungen, noch schöne Redensarten, noch Volkssouveränetät im Stande sind, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Betrübten zu trösten, den Kranken zu helfen, so wird es Rache nehmen an seinen Verführern, und in Verzweiflung die Hand ausstrecken nach einem anderen Rettungsanker in seiner Noth und Bedrängniß. Es scheint sogar die Aufgabe der Epoche der Weltgeschichte, in welcher wir leben, zu sein, der Welt den Beweis zu liefern, daß alle Staatsformen nicht im Stande sind, die Wohlfahrt der Menschheit zu begründen, und daß es dazu einer anderen und höheren Kraft bedarf. Wenn die Ereignisse der Gegenwart und der nächsten Zukunft uns nur diesen Beweis unwiderleglich liefern, so wollen wir die Zeit trotz aller Trübsale glücklich preisen. Wollen wir also die Zeit erkennen, so müssen wir die sociale Frage zu ergründen suchen. Wer sie begreift, der erkennt die Gegenwart, wer sie nicht begreift, dem ist Gegenwart und Zukunft ein Räthsel.

Um das richtige Verständniß unserer socialen Verhältnisse anzubahnen, habe ich euch vor einigen Wochen die Lehre des Christenthums vom Rechte des Eigenthums vorgetragen, und zugleich nachgewiesen, wie gerade diese Lehre in der jetzigen Zeit von zwei entgegengesetzten Seiten gänzlich entstellt und verkannt ist, und wie ihre Verkennung nothwendig zu den Verwickelungen führen mußte, in denen wir uns befinden. Ich wiederhole diese Lehre in einigen Sätzen, um von ihr aus dann tiefer in das Verständniß der Zeit einzudringen. Nach der Lehre, die wir an der Hand des heil. Thomas von Aquin aufstellten, hat Gott, der alle Dinge aus dem Nichts erschaffen hat, der Natur und dem Wesen nach ein ausschließliches Eigenthumsrecht über alle seine Geschöpfe, sowohl über die Menschen, als auch über die Güter der Welt. Dieses Eigenthumsrecht Gottes, weil mit der Natur des Geschöpfes nothwendig verknüpft, kann durch keinen Besitz, keine Gewohnheit, kein Recht der Menschen je

beschränkt werden. Der Mensch hat nur in sofern ein Recht, als Gott es ihm einräumt. Gott hat nun nach der Weisheit seiner Vorsehung einige Güter der Erde zum Gebrauche der Menschen bestimmt, und es ist sein Wille, daß diese Erdengüter vornehmlich dazu dienen, allen Menschen die Befriedigung ihrer nothwendigen Leibesbedürfnisse möglich zu machen. Das sogenannte Eigenthumsrecht der Menschen ist also in Wahrheit nichts anderes, als ein Nutzungsrecht mit der natürlichen von Gott auferlegten Pflicht, die Früchte des Eigenthums nach seinem Willen zu verwenden. Wir erkannten ferner, daß dieses Eigenthums- oder richtiger Nutzungsrecht nothwendig zwei andere Rechte in sich schließt, erstens das Recht der Verwaltung, wodurch die Güter der Erde zum Genusse vorbereitet werden sollen, zweitens das Recht des Fruchtgenusses, und gelangten zu dem Schlusse, daß wenn die Absicht Gottes, daß alle Menschen aus den Gütern der Erde die Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse erlangen, erreicht werden soll, in Bezug auf die Verwaltung nothwendig das Eigenthumsrecht der Einzelnen anerkannt werden muß, da sonst jede gute Verwaltung aufhören, Unordnung und Unfriede entstehen und dadurch die Bedingungen des materiellen Wohlseins der Menschen zerstört werden würden; daß aber in Bezug auf den Fruchtgenuß jeder Mensch sein Eigenthum wieder als Gemeingut betrachten, und gerne bereit sein muß zur Erfüllung des Willens Gottes, daß jeder Mensch aus der Natur das Nothwendige empfange, mitzuwirken.

Bevor ich nun weiter gehe, meine christlichen Brüder, erinnere ich euch daran, daß Gott uns zur Erkenntniß der Wahrheit eine zweifache Offenbarung hat zu Theil werden lassen, eine natürliche und eine übernatürliche. Zu den natürlichen Wahrheiten gelangen wir durch den Gebrauch der natürlichen Kräfte unserer Seele, des Verstandes und der Vernunft, zu den übernatürlichen durch den Mitgebrauch dessen, was er uns durch seine Gesandten hat sagen lassen, und durch die Beihilfe der Gnaden, die uns Christus verdient hat. Da beide Offenbarungen von Gott ausgehen, und Gott die Wahrheit ist, so können sie sich nicht widersprechen, sondern nur bestätigen und ergänzen.

Wenden wir diese Sätze auf die Lehre vom Rechte des Eigenthums an, die ich die christliche genannt habe, so können wir sie mit demselben Rechte das Naturrecht des Eigenthums nennen, denn wenn ich auch zu ihrer Bestätigung einige Worte der übernatürlichen Offenbarung anführte, so habe ich mich dennoch zu ihrer Entwickelung lediglich auf dem Gebiete natürlicher Gründe bewegt. Wer die Lehre von Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, anerkennt, wer ferner zugibt, daß die Natur die Bestimmung hat, alle Menschen zu ernähren, der muß nicht nur, wenn er christlich, sondern wenn er vernünftig denken will, der gesammten Lehre beistimmen, die ich vorgetragen habe. Diese beiden Wahrheiten sind aber gleichfalls solche, die wir aus der natürlichen Offenbarung, aus dem Gebrauche unserer Vernunft schöpfen, denn nur der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott!

Von diesem Standpunkte aus sind also die beiden Lehren, die wir vom Rechte des Eigenthums in der Welt antreffen, nicht blos Sünden gegen das Christenthum, sondern auch Sünden gegen das Naturgesetz. Nicht blos unchristlich, sondern unnatürlich ist jene Lehre, die den Menschen zum Gott seines Vermögens macht, und ihn berechtigt, jene Früchte seines Eigenthums, die er seinen armen Mitbrüdern zuwenden sollte, zur Befriedigung seiner Lüste und seiner ausschweifenden sinnlichen Vergnügungen anzuwenden; nicht blos unchristlich, sondern auch unnatürlich ist ferner jene Lehre von der Gütergemeinschaft, die auch in Betreff der Verwaltung eine Gemeinschaft der Güter erstrebt und zur Zerstörung der Güter selbst, zur Vernichtung jeder guten Verwaltung, zum Umsturze aller Ordnung und jeglichen Friedens führen, und somit den natürlichen Zweck der Güter vereiteln würde, und wir begreifen leicht, wie aus so unsinnigen Lehren, aus einer solchen Verkennung der natürlichsten Wahrheiten, die heillose Verwirrung und Spannung hervorgehen mußte, in der wir uns befinden. So weit erkennen wir, meine christlichen Brüder, die Zeit und die sociale Lage der Gegenwart. Sie ist eine nothwendige Folge der widernatürlichen Auffassung des Rechtes des Eigenthums, und diese eine nothwendige Folge der Verkennung

unseres Verhältnisses zu Gott, der Schwächung des lebendigen Gottesglaubens. Aber noch eine Erkenntniß fehlt uns, wenn wir die Zeit wahrhaft begreifen wollen.

Ich frage nämlich, wie ist es denn möglich, daß solche Lehren entstehen können und sich fort und fort verbreiten, die mit den natürlichsten Wahrheiten so sehr im Widerspruche stehen? Wie ist es möglich, daß wir auf der einen Seite Reiche und Besitzende sehen, die in Verleugnung der einfachsten Naturgesetze und ohne im Gewissen erschüttert zu werden, ihr Vermögen vergeuden, während sie Arme verhungern, arme Kinder verwildern lassen? wie ist es möglich, daß uns noch der Ueberfluß schmeckt, während unsere Brüder am Nothwendigsten Mangel leiden? wie ist es möglich, daß wir an Trink- und Tanzgelagen noch Freude finden, und daß uns dort das natürliche Menschenherz nicht berstet und zerreißt, wenn wir der armen Kranken gedenken, die in der Fieberglut ihre Arme nach Labung ausstrecken, und Niemand finden, der sie ihnen reiche? wie ist es möglich, daß wir noch mit Freuden in den Straßen der großen Städte einherwandern, wo wir auf jedem Schritte und Tritte arme Kinder, die wie wir Menschen, Ebenbilder Gottes sind, antreffen, die im tiefsten sittlichen und leiblichen Verderben heranwachsen, in der Geburt, in der Jugend und im Alter Opfer der schmachvollsten Leidenschaft? wie ist es möglich, daß natürliche Menschen so unnatürlich unmenschlich werden können? Und auf der anderen Seite, wie ist es möglich, daß die Armen und ihre gottlosen Verführer gleichfalls, allem natürlichen Rechte und aller natürlichen Einsicht entgegen, der unsinnigen Lehre von der falschen Gütergemeinschaft huldigen, und von ihr Rettung hoffen, während sie so handgreiflich die ganze Menschheit in das Verderben stürzen würde?

Auf diese Fragen gibt es nur Eine Antwort, und zwar mit jener Lehre des Christenthums, von der ein tiefer christlicher Denker sagt[1]), daß sie zwar dem Verstande unbegreiflich aber zugleich so nothwendig wahr sei, daß ohne ihre Annahme der Mensch sich selbst ein Geheimniß bleibe, nämlich mit der Lehre von der Erb-

1) *Pascal*, Pensées III, 8.

sünde und ihrer Fortpflanzung über das gesammte Menschengeschlecht. Gewiß, fährt jener Denker fort, nichts stößt schroffer zurück, als die Lehre von der Erbsünde, und dennoch ohne dieses Geheimniß, welches unter Allen das unbegreiflichste des Christenthums ist, bleiben wir uns selbst immerfort ein Geheimniß. Die Erbsünde ist den Menschen eine Thorheit; gut, wir geben es zu. Man sollte dieser Lehre die Unbegreiflichkeit nicht vorwerfen, denn wir gestehen es, daß sie dem Geiste des Menschen unergründbar ist. Aber diese Thorheit ist weiser als alle Weisheit der Menschen: was an Gott thöricht ist, ist weiser als die Menschen [1]). Denn wie können wir sonst den Menschen begreifen. Sein ganzer Zustand hängt von diesem Geheimnisse ab. Auch wir stehen mit diesem Dilemma vor der Frage, die uns beschäftigt. Was Pascal in der angeführten Stelle auf den einzelnen Menschen angewendet, wende ich auf die Geschichte der Menschen in jeder einzelnen Epoche und auf die Zustände an, die uns umgeben. Wer das Geheimniß von der Erbsünde verwirft, weil er es nicht verstehen kann, dem bleibt die Menschengeschichte ein unverstandenes Geheimniß. Weil er Alles verstehen will, versteht er Nichts; unter dem Vorwande, in Allem vernünftig sein zu wollen, ist er in Allem unvernünftig. Wer dagegen im Glauben und in Demuth das Geheimniß von der Erbsünde annimmt, dem ist Nichts mehr Geheimniß, er versteht sich selbst und die Geschichte der Menschheit. Der Gegenstand, den wir behandeln, bestätigt diese Wahrheit. Nur die Lehre von der Erbsünde verbreitet uns wahres Licht über unsere Zustände. Nach ihr sind die Menschen von Gott abgefallen, und als Folge dieses großen Abfalles sind die natürlichen Kräfte, die im Menschen lagen, verschlechtert worden. Die Erkenntnißkraft des menschlichen Geistes ist verdunkelt, der menschliche Wille ist zum Bösen hingeneigt, die dreifache böse Lust und der Satan haben einige Herrschaft über die Menschen erhalten, und nur durch die Gnade, welche die Erlösung in Christus den Menschen darbietet, vermag er seine ursprüngliche Bestimmung wieder zu erreichen. Diese Grundlehre des gesamm-

1) 1 Cor. 1, 25.

ten Christenthums vermag allein uns zu erklären, wie selbst die natürlichsten Wahrheiten verkannt, die heiligsten Gefühle verleugnet werden können, wie der Mensch so unmenschlich zu werden vermag. So lange das Christenthum die Menschen trug, ihren Verstand erleuchtete, ihren Willen zum Guten stärkte, so lange das Christenthum den ganzen natürlichen Menschen durchdrang, waren solche Lehren vom Rechte des Eigenthums gar nicht möglich, eine solche Trennung zwischen Arm und Reich undenkbar. Was aber aus der Menschheit ohne Christus und jene Gnade, von der der Apostel sagt, daß sie bestimmt sei, Alles, was im Himmel und auf Erden ist, zu erneuern [1]), wird, zeigt uns die ganze Weltgeschichte und vor Allem die sociale Lage, in der wir uns befinden. Nicht die Vernunft herrscht jetzt über die Menschen und ihr geselliges Verhältniß, sondern die Leidenschaft, und nicht aus der Vernunft, sondern aus den niedrigsten Leidenschaften sind die Lehren vom Rechte des Eigenthums hervorgegangen, die ich angeführt habe. Das wollen nun die Kinder der Welt freilich nicht anerkennen. Sie verlachen die Lehre von der Erbsünde und ihren Folgen, sie leugnen den Ursprung und die Kraft der Leidenschaften und behaupten, daß sie nur Folge der Unwissenheit und Unkenntniß seien. Nach ihrer Meinung soll eine bessere Einrichtung der Schule hinreichen, um die Herrschaft der Leidenschaften zu zerstören, und unter der verbesserten Schuleinrichtung verstehen sie hauptsächlich Trennung der Schule von der Kirche und Verbreitung der sogenannten allgemeinen Menschenbildung.

Wie die Blume sich aus sich selbst entwickelt, so müsse auch die herrliche Menschennatur nur zur wahren Selbstentfaltung angeleitet werden, und dann würden Leidenschaften, Laster und Verbrechen von selbst auf Erden verschwinden und die wahre Bruderliebe zurückkehren. Das ist die Lehre, die jetzt auf allen Dächern gepredigt, die als die höchste Weisheit ausgegeben wird: ich aber frage dagegen, gibt es wohl eine Behauptung, die handgreiflicher jede Wahrheit mit beiden Fäusten in das Antlitz schlägt, wie diese? Wäre sie wahr, so müßte es folgerecht zwei Klassen von Menschen auf Erden geben, erstens die Menschen mit der

1) Ephes. 1, 10.

allgemeinen Menschenbildung, und diese bildeten das Geschlecht ohne Leidenschaft, ohne Laster und Verbrechen, das nur dem Gebote der höheren Vernunft gemäß handelte, und zweitens jene ohne allgemeine Menschenbildung, die dann allen Leidenschaften und allen Lastern hingegeben sein müßten. Ich frage nun: ist das wahr, oder gibt es eine größere Lüge wie diese? Wie ist es möglich, solche Behauptungen noch in einer Zeit aufzustellen, wo die genauesten statistischen Ermittelungen in Frankreich und Deutschland es herausgestellt haben, daß weder das Maaß der Geistesbildung, noch das Maaß des Wohlstandes irgend einen Einfluß auf die Zahl der Verbrechen üben, die in einem Lande begangen werden. Doch wozu solche Beweise, da die tägliche Erfahrung deutlicher redet, wie alle statistischen Tabellen. Ist der Geizige, der Schätze auf Schätze sammelt; ist der Jüngling, der alle Länder durchwandert, alle Sprachen erlernt, alle Völker kennt, und Tausende seinen Lüsten opfert, ohne seiner armen Mitbrüder zu gedenken; ist die Jungfrau, die in den Gesellschaften glänzt, die ihren Leib zu dem goldenen Kalbe macht, das sie verehrt, und dem sie Gold und Edelsteine opfert, während sie gefühllos ihre arme Mitschwester erfrieren läßt — sind diese Alle etwa noch zu christlich erzogen und fehlt ihnen die allgemeine Menschenbildung? Wo ist die allgemeine Menschenbildung, die den Geizigen mildthätig macht, die den lüderlichen Jüngling, das eitle Mädchen mit Liebe zum Nebenmenschen erfüllt, wo ist die Lehrweise, das Lehrbuch, das im Stande wäre, den Geist der christlichen Entsagung, Selbstverleugnung in die Herzen der Menschen einzupflanzen? Zeiget es mir, zeiget mir das Geschlecht mit wahrer Nächstenliebe, das ihr ohne Christenthum durch eure Weltweisheit gebildet, und ich will mit euch das Christenthum über Bord werfen. So lange ich aber sehen werde, daß alle Weisheit, alle Wissenschaft, alle Weltbildung zusammengenommen nicht im Stande ist, ein einziges Fünklein christlicher Liebe auf Erden zu entzünden, nicht im Stande, ein einziges Leben der Liebe zu gestalten, einen einzigen Geizigen von seinem Geize zu heilen, werde ich feststehen in dem Glauben, daß die Menschheit in Sünde gefallen und nur durch das Christenthum wieder hergestellt werden kann. Von Christus ist die Welt abge-

fallen, die Erlösung in Christo hat sie abgewiesen, der Herrschaft ihrer Leidenschaften ist sie verfallen, das ist der letzte, tiefste und wahrste Grund unserer socialen Leiden und Zustände. Nicht weil er ungelehrt ist und der allgemeinen Menschenbildung entbehrt, sondern weil er der Habgier und Genußsucht als elender Sklave dient, deßhalb verachtet der Reiche das Gebot Gottes, daß er von seinem Ueberflusse den Armen mittheile; und nicht weil er in der Schule seine Lection nicht gut erlernt hat, sondern weil er der Trägheit als Sklave dient, deßhalb streckt der Arme seine Hand nach fremdem Gute aus, und verachtet das Gebot Gottes: du sollst nicht stehlen. Von sündhaften Trieben und Leidenschaften geführt, sind die Menschen nicht mehr im Stande, die einfachsten Naturwahrheiten anzuerkennen, wo sie sich ihren Leidenschaften entgegenstellen. Der Abfall vom Christenthume ist der Grund unseres Verderbens, ohne diese Erkenntniß gibt es keine Rettung. Wie der einzelne Mensch nur dann zu seiner wahren Erhebung gelangen kann, wenn er in tiefer Selbsterkenntniß es erfahren, daß er aus eigener Kraft die hohe Aufgabe seines Daseins nicht zu erreichen vermag, so wird die Welt aus ihrer jetzigen trostlosen Lage nur dann sich wieder erheben, wenn sie in wahrer Welterkenntniß zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß sie aus eigener Kraft die hohe Aufgabe nicht zu lösen vermag, die sie lösen muß, wenn sie nicht in Barbarei zu Grunde gehen will.

Da wir nun so die Zeit erkannt haben; da wir die socialen Zustände zum großen Theile als eine nothwendige Folge der unnatürlichsten und unwahrsten Auffassungen vom Rechte des Eigenthums und diese Geistesverirrung als eine Folge des Abfalles von Christus, wodurch die sinnlichen Triebe und Leidenschaften über den Verstand herrschend geworden, erfaßt haben, so ist nun die Stunde da, vom Schlafe zu erwachen, und uns bleibt noch die Aufgabe, die Mittel aufzusuchen, wodurch wir aus dem socialen Verderben uns erheben können. Im Allgemeinen habe ich dieses Mittel schon dadurch ausgesprochen, daß ich sagte, der Abfall vom Christenthume habe das Verderben über uns gebracht, die Rückkehr zum Christenthume könne uns nur helfen. Es bleibt mir nur übrig, im Einzelnen noch nachzuweisen, wie ohnmächtig

die Welt in Lehre und Leben, und wie mächtig das Christenthum in Lehre, Leben und Gnadenmitteln ist, um die socialen Uebel zu heilen.

Wir wollen zuerst die Ohnmacht der Welt und die Macht des Christenthums in der Lehre den socialen Zuständen gegenüber betrachten.

Ich habe schon seit längerer Zeit mit Aufmerksamkeit Vieles gelesen, was die Welt in Vorschlag bringt, um der drohenden Massenverarmung zu steuern, und gestehe, noch Nichts gefunden zu haben, was im Ganzen und Großen helfen könnte. So lange die Verfasser noch bei den allgemeinen Redensarten stehen bleiben, worin sie ihre Vorschläge einkleiden, sollte man glauben, sie seien die Volksbeglücker, die das Geheimniß der Brodvermehrung aufgefunden; geht man dann aber zu ihren praktischen Vorschlägen über, so kann man sich des Mitleidens nicht erwehren. Der Eine will helfen durch eine bessere Vertheilung der Steuern, der Andere durch verschiedene Arten von Sparkassen, der Dritte durch Organisation der Arbeit, der Vierte durch Auswanderung, dieser durch Schutzzölle, jener durch Freihandel, der Eine durch Freiheit der Gewerbe, durch Theilung des Grund und Bodens, der Andere durch das gerade Gegentheil, wieder Andere durch Einführung der Republik, womit alle Noth gehoben und das Paradies auf Erden verwirklicht sei. Diese Vorschläge haben nun mehr und weniger Werth, und einige können nützlich wirken, um aber unsere socialen Uebel zu heilen, sind sie Nichts als ein Tropfen im Meere. Das sehen auch Viele ein, und sie schlagen, als letztes Mittel, die allgemeine Theilung der Güter vor. Ob wir dieses Mittel noch versuchen werden, steht dahin, aber gewiß ist, daß es nicht dazu dienen würde, die Armen reich, sondern Alle arm zu machen. Für Jeden aber, der sich ein freies Auge bewahrt hat, steht es fest, daß alle Weltweisheit vor dieser Aufgabe verstummt und unvermögend ist, zu helfen. Je ohnmächtiger aber die Lehre der Welt ist, um zu helfen, desto mächtiger ist die Lehre des Christenthums. Gerade die socialen Verhältnisse sind es, wo sich uns seine ganze Macht offenbart. Nichts dürfte geeigneter sein, uns gleich in das innere Wesen der Verschiedenheit der Mittel einzuführen, die uns das Christenthum und die Welt anbietet, als ein Vorfall

LIBRARY ST. MARY'S COLLEGE

aus dem Leben Jesu, den uns der Evangelist Lukas [1]) berichtet. Einer aus dem Volke kam zu Jesus und sprach: „Meister, sag zu meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile.“ Und Jesus antwortete ihm: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbvertheiler unter euch gesetzt.“ Dieser Vorfall veranlaßte den Heiland, seine Umgebung vor allem Geize zu warnen, weil das Glück des Lebens nicht im Ueberflusse zeitlicher Güter zu suchen sei. Er erzählte dann das Gleichniß von dem reichen Manne, der nach reichlichen Ernten und nachdem er seine Scheuern angefüllt, endlich zu sich sprach: „Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf viele Jahre: ruhe aus, iß, trinke, laß dir wohl sein. Gott aber sprach zu ihm: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern: was du nun bereitet hast, wessen wird es sein? So geht es Dem, der sich Schätze sammelt, aber bei Gott nicht reich ist.“

Sehet, meine christlichen Brüder, so antwortet Christus allen Jenen, die mit dem Menschen aus dem Evangelium durch Gütertheilung reich werden oder überhaupt durch äußere Mittel die socialen Zustände bessern wollen. Er will auch eine richtige Vertheilung der Güter, aber nicht durch Gewalt, sondern durch Umänderung der Gesinnung. Das ist der wesentliche Unterschied der Lehren des Christenthums und der Lehren der Welt. Diese hat nur äußere Mittel, die die Quelle des Uebels nicht heilen können, das Christenthum heilt die Quelle des Uebels, die Gesinnung der Menschen. Nicht in der äußeren Noth liegt unser soziales Elend, sondern in der inneren Gesinnung. Jener wäre leicht abzuhelfen, wenn nur die Gesinnung eine andere wäre. Die beiden gewaltigen Seelenübel, an denen unsere geselligen Beziehungen krank darniederliegen, sind theils die unersättliche Genuß- und Habgier, theils die Selbstsucht, welche die Nächstenliebe zerstört hat. Diese Krankheit hat die Reichen und die Armen ergriffen. Was vermögen da Steuervertheilungen und Sparkassen, so lange diese Gesinnung fortbesteht. Dieser inneren Verderbniß gegenüber ist die Welt mit allen ihren Lehren gänzlich ohnmächtig, während das Christenthum die ganze Macht seiner Lehre eben auf die Gesinnung, auf die innere Besse-

1) Luc. 12, 13. seq.

rung der Menschen richtet. Ich will es versuchen, an einigen Stellen der Lehre Jesu nachzuweisen, wie er hierbei von Stufe zu Stufe fortschreitet, und von allen Seiten, gleichsam durch alle Thore auf die Seele eindringt, um sie von der zweifachen Krankheit, der Habgier und der Selbstsucht, zu befreien.

In der angeführten Stelle zeigt uns der Heiland die Vergänglichkeit der irdischen Güter, die Thorheit des Menschen, der Güter auf Güter häuft, um sie in dem Augenblicke zu verlassen, wo er anfangen will sie zu genießen. Aehnlich ruft er an einer anderen Stelle: „Sammelt euch auf Erden keine Schätze, die der Rost und die Motten verzehren, und die Diebe ausgraben und stehlen: sondern sammelt euch Schätze im Himmel, die weder Rost noch Motten verzehren, und die die Diebe nicht ausgraben und stehlen, denn wo dein Schatz ist, ist auch dein Herz [1]." Auch hier ist es wieder das Herz mit seiner Habgier und Selbstsucht, das er heilen will. Auch hier zeigt er wieder die Thorheit, in den vergänglichen Gütern das Glück zu suchen, aber einen neuen mächtigen Beweggrund fügt er hinzu, indem er auf den Lohn der guten Verwendung der irdischen Güter hinweist.

Doch der Heiland geht weiter. Er weiß, daß erhabene Ideen die Seele des Menschen noch mächtiger ergreifen, als der beste Lohn, und stellt der in Habgier versunkenen Seele das hohe Bild der Vollkommenheit vor Augen. „Willst du vollkommen sein," so spricht er, „so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und folge mir nach ..... Jeder, der sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen [2]." Das ist eine Lehre, um die Seelenübel zu heilen. Der unersättlichen Habgier des gesunkenen Menschen hält Christus die nackte Armuth des erlösten vollkommenen Menschen entgegen, und mit welchem Erfolge, das weiß die katholische Kirche aus dem Leben so vieler Heiligen.

Und abermals sehen wir den Heiland weiter schreiten, um die

1) Matth. 6, 19 seq.
2) Matth. 19, 21 seq 29.

Selbstsucht unseres Herzens zu heilen, indem er spricht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und das erste Gebot. Das Andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst [1]." Fragen wir ihn aber, wer der Nächste ist, so führt er uns hin zu dem Menschen voll Wunden, an dem Wege von Jerusalem nach Jericho [2], und lehrt uns, daß jeder Bettler am Wege, jeder Kranke auf dem Bette unser Nächster ist.

Meine christlichen Brüder, lasse uns einen Tag diese Lehre befolgen, und alle socialen Uebel sind wie mit einem Zauberschlage verschwunden; lasset uns, Reiche und Arme, einen Tag unseren Nächsten lieben wie uns selbst, und das Angesicht der Erde wird erneuet sein. O möchten wir die Lehre Christi begreifen!

Was soll ich aber erst sagen, meine christlichen Brüder, wenn der Heiland ferner zu uns spricht: „Wahrlich, sage ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan [3]. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt Denjenigen auf, der mich gesandt hat..... Wer Einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht..... wahrlich, sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren [4]."

Wer kann die Kraft, die in diesen Worten liegt, um Habgier und Selbstsucht in uns zu zerstören, schildern, wer vermag anzugeben, wie viele Thränen diese Worte getrocknet haben, und fort und fort trocknen werden? Mit diesen Worten hat der Heiland die ganze Schaar heiliger Jungfrauen, die im armen Kranken den Heiland lieben, an das Bett derselben gefesselt. Alle Liebe, die die Menschen ihm schulden, hat er so den Armen und Kranken dienstbar gemacht.

Doch der Heiland kannte das Herz des Menschen, er wußte, wie fest in demselben die Habgier und Selbsucht wurzeln, und

1) Matth. 22, 37 seq.
2) Luc. 30 seq.
3) Matth. 25, 40.
4) Matth. 10, 40. 42.

welcher Gewaltmittel es bedürfe, um sie herauszureißen. Jenen also, die höheren Beweggründen nicht folgen wollen, hält er das Gericht und die ewige Pein vor Augen. Er öffnet ihnen den Blick in die Stunde des furchtbaren Gerichtes, wo er kommen wird in großer Majestät und Herrlichkeit, wo er die Böcke von den Schafen trennen, und zu Jenen, die zu seiner Linken stehen, sprechen wird: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches den Teufeln und seinen Engeln bereitet worden ist: denn ich war hungrig, und ihr habet mich nicht gespeiset, ich war durstig, und ihr habet mich nicht getränket; ich war ein Fremdling, und ihr habet mich nicht beherberget; ich war nackt, und ihr habet mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, und ihr habet mich nicht besuchet. Da werden auch sie ihm antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig und durstig, oder als Fremdling, oder nackt, oder krank, oder im Gefängnisse gesehen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr Einem dieser Geringsten nicht gethan habet, das habet ihr auch mir nicht gethan. Und diese werden in die ewige Pein gehen [1]).“ Für Den aber, der auch dieser Mahnung noch sein Herz verschließen sollte, greift der Heiland zum letzten Mittel, indem er die Schranken vor dem Orte ewiger Qualen hinwegreißt, und ihn seinen Blicken vorhält. Er hat uns den reichen Prasser, in reichen Kleidern, bei herrlichen Gastmahlen, und den armen Lazarus, der umsonst seine Hände nach den Brosamen ausstreckt, und dem die Hunde die Geschwüre lecken, auf Erden gezeigt. Er zeigt sie uns nun in der Ewigkeit, den Lazarus in Abrahams Schooß, den reichen Prasser in der Hölle begraben. Wir hören ihn rufen: „Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle, denn ich leide große Pein in diesen Flammen. Abraham aber sprach zu ihm: Gedenke Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus hingegen Uebles; nun aber wird dieser getröstet und du wirst gepeinigt. Und über dieß Alles ist zwischen uns eine große Kluft gesetzt,

1) Matth. 25, 41 seq.

daß die, welche von hier zu euch hinüber gehen wollen, es nicht können [1])."

Das ist, meine christlichen Brüder, eine kurze Zusammenstellung der Lehren, wodurch Christus die Wurzeln aller socialen Uebel in unserer Seele, die Habgier und Selbstsucht, auszureißen sucht. Er führt den Habgierigen und Selbstsüchtigen hin zu jenem Orte der Qualen, und zeigt ihnen den reichen Prasser in den Flammen dürsten nach einem Tropfen Wasser, er führt ihn ins Gericht und ruft ihm die Worte in das Ohr: Weiche von mir, du Verfluchter, in das ewige Feuer; er führt ihn zu dem reichen Manne, der viele Güter gesammelt, um sie nun zu genießen, plötzlich aber die Worte hört: du Thor, noch diese Nacht werden sie deine Seele von dir fordern; er zeigt ihm die Schätze auf Erden von Rost und Motten zernagt und von Dieben gestohlen; er hält ihm die Wege der Vollkommenheit vor Augen, er lehrt ihn seinen Bruder lieben, wie sich selbst, und in jedem Menschen einen Bruder erkennen; er stellt sich selbst an die Stelle des Armen, und wendet die Liebe, die die Menschen ihm schulden, den Armen zu.

So mächtig ist die Lehre des Christenthums, so ohnmächtig die Lehre der Welt den socialen Uebeln gegenüber. Doch noch mächtiger ist das Christenthum, noch ohnmächtiger die Welt im Leben zur Heilung dieser Uebel.

Um die socialen Uebel zu heilen, genügt es nicht, daß wir einige Arme mehr speisen und kleiden, und dem Armenvorstande einige Thaler Geld mehr durch unsere Dienstboten zusenden, das ist nur der allerkleinste Theil unserer Aufgabe, sondern wir müssen eine ungeheure Kluft in der Gesellschaft, einen tief eingewurzelten Haß zwischen Reichen und Armen ausgleichen, wir müssen eine tiefe sittliche Versunkenheit bei einem zahlreichen Theile unserer armen Mitbrüder, die allen Glauben, alle Hoffnung, alle Liebe zu Gott und den Nebenmenschen verloren haben, wieder heilen; wir müssen die geistige Armuth der leiblich Armen wieder heben. Gerade wie bei dem Reichen, so ruht auch bei dem Armen die Quelle der socialen Uebel in der Gesinnung. Wie die Habgier, die Ge-

1) Luc. 16, 19 seq.

nußsucht, die Selbstsucht die Reichen von den Armen abgewendet hat, so hat Habgier, Genußsucht und Selbstsucht, in Verbindung mit äußerer großer Noth, den Haß der Armen gegen die Reichen hervorgerufen. Statt in wahren Ursachen und vielfach in dem eigenen Verschulden die Quellen der Noth aufzusuchen, sehen sie nur in dem Reichen die alleinige Ursache ihres Elendes. Es geht ihnen, wie es uns Menschen allen so leicht geht, die Splitter bei dem Reichen sehen sie, die Balken in dem eigenen Auge sehen sie nicht; und so erblicken wir denn bei vielen unserer armen Mitbrüder einen furchtbaren Grad sittlichen Verderbens, wo Haß gegen den Mitmenschen, Genußsucht und Habgier, Arbeitsscheu mit schrecklicher äußerer Noth Hand in Hand gehen. Gute Lehren und Ermahnungen helfen hier eben so wenig wie einzelne Hilfeleistungen. Diese werden angenommen und verzehrt mit den Gedanken, daß ihnen noch weit mehr, ja Alles gebühre. Hier wird eine neue Kraft erfordert zur Heilung der Gesinnung, die Kraft des Lebens und der Liebe. Die Armen müssen erst wieder fühlen, daß es eine Liebe gibt, die ihrer gedenkt, ehe sie der Lehre der Liebe Glauben schenken. Dazu müssen wir die Armen und die Armuth aufsuchen bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel, ihre Verhältnisse, die Quellen ihrer Armuth erforschen, ihre Leiden, ihre Thränen mit ihnen theilen, keine Verworfenheit, kein Elend darf unsere Schritte hemmen, wir müssen es ertragen können, verkannt, zurückgestoßen, mit Undank belohnt zu werden, wir müssen uns immer wieder durch Liebe aufdrängen, bis wir die Eisdecke, unter der das Herz des Armen oft vergraben, aufgethaut und in Liebe überwunden haben. Wie Gott den Sünder und uns Alle als Sünder nicht nach der Gerechtigkeit behandelt, sondern durch das Uebermaß seiner Liebe unsere Lieblosigkeit und Undankbarkeit überwindet, so müssen auch wir Gott nachahmen und unsere Nebenmenschen durch ein Uebermaß der Liebe überwinden. Dies ist nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung der einzige Weg, um die Gesinnung der großen Masse der Armen wieder zu bessern.

Und was vermag die Welt dieser Aufgabe gegenüber? Daß der Polizeistaat sie nicht mit seinen Armengesetzen zu lösen vermochte, ist bekannt. Aber was leisten die Volksfreunde dieser Tage auf dem Gebiete des Lebens zu diesem Zwecke? Ich gehe schnell über dieses

Bild hinweg, denn es erfüllt mich zu sehr mit Empörung, wie gerade so viele Derer, die sich Freunde des Volkes und der Armen nennen, während sie Feinde Christi und seiner Kirche sind, wie sie in ihrem Leben sich so armselig erweisen! Was vermögen diese Volksfreunde, um die socialen Uebel zu heilen, um die Armuth zu mildern, um die Menschen zu versöhnen? Was vermögen sie? An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen? Welches sind denn die Früchte ihrer Liebe zum Volke, die sie im Leben treiben? Finden wir sie in den Hütten der Armen, an den Kranken- und Armenbetten? sehen wir sie sich selbst arm machen, selbst arm leben, um den Armen zu helfen? Nichts von dem Allem! Ihre Volksliebe zeigen sie durch den Haß, den sie unter den Menschen verbreiten; sie machen sich selbst einen bequemen Tag, leben selbst wie die Reichen, sind selbst mit allen Lastern und Leidenschaften der Reichen entzündet, und wagen es dennoch, die Armen auf die Reichen zu hetzen, die eben nur das thun, was sie selbst thun! Hohle Redensarten über ihre Liebe zum Volke, betrügerische Vorspiegelungen von einem Glücke, wie es auf Erden nicht zu erreichen ist, wüthende Schimpfreden über Alles, was außer ihnen auf Erden ist, das sind die Lebensfrüchte ihrer Liebe zum Volke, dadurch wollen sie die socialen Uebel heben, dadurch die Spaltung unter den Menschen ausfüllen, dadurch das sittliche Verderben unter den Armen heilen!

So arm ist die Welt an wahrer Lebenskraft, um die Menschen zu versöhnen, und sittliches und leibliches Elend zu stillen! Der Polizeistaat und unsere Volksfreunde, beide kommen nicht über die Redensarten hinaus.

Sehen wir nun auf das Leben Christi. Was er lehrte, übertraf er in seinem Leben. Der Gottessohn, welch' ein Freund der Armuth ist er! Arm sind seine Eltern, arm der Ort und die Umgebung seiner Geburt, arm ist er auf der Flucht nach Aegypten, arm in seinem Leben zu Nazareth. Und in seinen Lehrjahren? Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, er aber ist ärmer denn sie, er hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann. Arme sind es, die er zu seinen Aposteln wählt, Arme, Nothleidende, Kranke, Betrübte sind sein täglicher Umgang, sie folgen ihm in die Wüste, er sucht sie auf in ihren Wohnungen, mit ihnen trägt er die Verach-

tung der Pharisäer, mit ihnen weint er, sie tröstet er. Arm, nackt hängt er endlich am Kreuze. Aus diesem armen Leben des Gottmenschen Jesus Christus hat sich nun in das Leben der Kirche Christi jene Lebens- und Liebeskraft ergossen, die wir in so vielen Gliedern der Kirche anstaunen und bewundern. Man kann Christus nicht lieben, ohne zugleich von seiner Liebe zur Armuth und den Armen entzündet zu werden; das ist eine Wahrheit, die sich bis auf den heutigen Tag bewährt hat. Was sind die Wunderwerke der Nächstenliebe und der Liebe zur Armuth, die wir in dem Leben der Heiligen anstaunen, anders, als eine Wirkung jenes neuen Lebensfeuers, das Christus vom Himmel in die Welt getragen, und von dem er wollte, daß es zünde. Wer an diesem Feuer sein Herz nicht entzündet, der wird in Ewigkeit weder die Armuth noch die Armen wahrhaft lieben. In der Armuth Jesu hatte die heil. Königstochter Elisabeth den Geist geschöpft, in dem sie zu Boden sank, als sie einst im vollen Glanze der Welt eine Kirche betrat, und ihre Augen auf das Bild des am Kreuze hängenden Gottessohnes fielen; an dieser Quelle hatte der heil. Franziskus sich so sehr berauscht, daß er sich die Armuth zu seiner Braut erwählte. Ja, als er einst nach Rom kam, und vor einer Kirche vorübergehend, viele seiner Mitbrüder in der tiefsten Armuth dort vor der Thüre liegen sah, harrend einer Liebesgabe, da erfaßte ihn so sehr das Verlangen, mit den Armen Armuth und Verachtung zu theilen, daß er mit dem Aermsten die Kleider tauschte und mehrere Tage unter ihnen zubrachte. Aus dieser Quelle sind die Bettelorden in der katholischen Kirche hervorgegangen, welche die Welt nicht mehr versteht und verlacht, und die dennoch den schönsten Gedanken tragen und erfüllen, den je die Welt getragen und erfüllt hat, der unermeßlich Reiche arm gemacht, um Arme reich zu machen; aus dieser Quelle sind endlich jene barmherzigen Schwestern hervorgegangen, jene Wunderblumen in der Welt, jene Herzen, in welche sich die Liebe Jesu geflüchtet hat, die Eltern, Brüder, Schwestern, die Welt mit allen Schätzen und Freuden verlassen, um ein ganzes Leben lang am Bette der Armen, Kranken und Sterbenden zuzubringen und Hilfe zu spenden — ein Leben, das in einer Stunde mehr wahre Nächstenliebe und Liebeskraft aufzuweisen hat, als das ganze Leben vieler modernen Volks-

freunde zusammengenommen; aus dieser Quelle wird endlich die gesammte Menschheit wieder Lebens- und Liebes- und Heilskraft schöpfen, wenn sie erkannt hat, daß kein anderes Heil uns gegeben ist, als in Jesus Christus und der von ihm gestifteten heiligen katholischen Kirche.

Ich könnte jetzt noch von den Gnaden sprechen, die Christus in die Kirche niedergelegt, um die durch die Sünde verderbten Kräfte im Menschen wiederherzustellen, von den Sacramenten, die die lebendigen Kanäle sind, durch welche uns das Leben aus Christus zuströmt, insbesondere von dem heil. Altarssacramente, wodurch Er so unmittelbar sich selbst und sein von Liebe glühendes Herz in unser Herz legt, um uns in wahrer Liebe und Eintracht zu vereinen, und so die Trennung unter den Menschen wieder aufzuheben — aber die Zeit und meine Kraft ist erschöpft.

Meine christlichen Brüder, ich fürchte nicht die socialen Uebel, denn ich weiß, daß die Welt zwar ohnmächtig ist, sie zu heilen, daß aber die Lehre, das Leben und die Gnade Christi stark genug ist, um die Welt aus ihren Angeln zu heben, und alle Thränen bis in das letzte Kämmerlein hinein zu trocknen, ich fürchte nur die Gottlosigkeit, die Ungläubigkeit, die Unchristlichkeit!

Da wir denn nun die Zeit erkannt haben, so lasset uns heute hören auf den Ruf der Kirche, aufwachen vom Schlafe, die Waffen des Lichtes und das Leben Jesu Christi anziehen!

O möchte ich der Liebe Jesu und dem Troste der Armen doch nur eine Seele und ein Leben heute gewonnen haben! Amen.

Dritte Predigt.

Sonntag vor Weihnachten, den 17. Dec. 1848.

Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser, aber in eurer Mitte steht Der, den ihr nicht kennt. Joh. 1, 26.

Die Betrachtung der socialen Zustände, in denen wir uns befinden, hat uns zu der Ueberzeugung geführt, daß der wahre Grund unserer so schwierigen äußeren Lage, der großen Entfremdung der Menschen untereinander, der Kluft zwischen Reichen und Armen nicht eigentlich in den Vermögensverhältnissen, in der Armuth der Einen und dem Reichthum der Anderen zu suchen sei, sondern vielmehr in der innern Gesinnung liege, aus der jene ersteren Zustände nur als eine Wirkung hervorgegangen. Die Ungleichheit des Vermögens, der Ueberfluß der Einen, die Dürftigkeit der Anderen an sich betrachtet, führt durchaus keine Spaltung unter den Menschen herbei, sondern ist vielmehr, bei vorherrschender christlicher Gesinnung, das festeste und schönste Bindemittel der Menschen unter einander, weil sie zur Bethätigung der christlichen Liebe, der wahrhaft brüderlichen Gesinnung Gelegenheit gibt. Wer unbefangenen Auges in die Welt hinein zu sehen vermag, kann unmöglich diese Wahrheit verleugnen, er muß es bekennen, daß unsere Krankheit eine innere und keine äußere ist, daß wir an einer Gesinnungskrankheit leiden, und daß insbesondere die unersättliche Hab- und Genußsucht, verbunden mit der schnödesten Selbstsucht bei Armen und Reichen die

Quellen sind, denen wir unsere Zustände verdanken. Aus dieser einfachen Wahrheit ergab sich uns die ebenso einfache Folgerung, daß alle äußeren Mittel, sie mögen an sich noch so gut, werthvoll und nützlich sein, dennoch nicht im Stande sein werden, uns wahrhaft Hilfe zu bringen. Wie der Kranke, der von einer innern Krankheit ergriffen ist, innerer Mittel zur Genesung bedarf, während blos äußere ihm leicht den Tod bringen können, so bedürfen auch wir innerer Mittel, die unsere Gesinnung umgestalten, während blos äußere Mittel nur zum größern allgemeinen Verderben führen können. Die ganze Schwere des Unheiles liegt im Innern des Menschen, deßhalb muß von innen heraus auch die Heilung wieder kommen. Worte, die von Gleichheit reden, nützen uns Nichts; wir bedürfen einer innern Kraft, die jene Ungleichheit niederreißt, welche die Selbstsucht erzeugt, und die keine äußere Nivellirung erreichen kann; Worte, wodurch wir uns Brüder nennen, sind eitler Klang, wir bedürfen einer wahrhaft brüderlichen Gesinnung; es genügt nicht mehr von Liebe zu reden, wir bedürfen eines Feuers der Liebe, das im Stande ist, unsere kalten, selbstsüchtigen Herzen aufzuthauen; uns ist nicht geholfen mit jenen Volksfreunden, die keinen andern Beweis ihrer Liebe zum Volke zu Tage bringen, als ihren Haß gegen die Reichen, sondern wir bedürfen Volksfreunde, die es verstehen, mit den Armen und Leidenden Armuth und Leiden zu theilen, wie es Christus gethan und Jene, die von seinem Geiste erfüllet waren.

Aber, meine christlichen Brüder, was der Jünger der Liebe klagend ausrief: Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden, und die Welt hat ihn nicht erkannt; er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf [1]); und was vor ihm der Täufer gerufen: Er steht mitten unter euch, den ihr nicht kennt [2]); das können auch wir wehe-klagend in der jetzigen Zeit ausrufen. Wir haben vor uns den Schwemmteich, den der Engel ohne Unterlaß bewegt [3]), wir brau-

1) Joh. 1, 10. 11.
2) Joh. 1, 26.
3) Joh. 5.

chen nur hineinzusteigen, um von unserer Gesinnungskrankheit geheilt zu werden, aber wir wollen es nicht; wir haben in unserer Mitte den Quell des lebendigen Wassers, aber wir verschmähen es, aus ihm zu schöpfen; der Lebensbaum prangt, von Gotteshand gepflanzt, auf Erden, und wir wollen die Früchte an ihm nicht sammeln; der Erlöser von allen unseren Leiden ist in die Welt gekommen, und die Welt ist durch ihn gemacht, und die Seinigen verschmähen das Werk seiner Erlösung.

Aus diesem Abfalle von Christus und der von ihm gestifteten katholischen Kirche ist aber ein anderes großes Uebel hervorgegangen, nämlich die Verkümmerung des wahren lebendigen Gottesglaubens. Wollen wir die ganze Aufgabe des Erlösungswerkes in einem Satze zusammenfassen, so sollte es die Menschen lehren, Gott erkennen und ihnen die Kraft mittheilen, nach dieser Erkenntniß zu leben. Die Worte Jesu Christi: Auch den Vater kennt Niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will[1]), mußten daher nothwendig in vollem Maße in der neueren Zeit, die Christus und seiner Kirche den Rücken gedreht hat, in Erfüllung gehen. Die gräuelhafteste Entstellung der wahren Lehre von Gott ist der eigentliche Charakter unserer Zeit und die nothwendige Folge des Abfalles von Christus und seiner Kirche.

Bei der Lehre vom Rechte des Eigenthums haben wir schon gesehen, welche Zerstörung die Verdunkelung des wahren Gottesglaubens auf diesem Gebiete anrichten mußte. Ohne lebendigen Gottesglauben mußte es zu zwei Extremen kommen, entweder zum Mißbrauche oder zur Zerstörung des Eigenthumsrechtes, beide gleich verderblich für die menschliche Gesellschaft. Mit dieser Darstellung haben wir aber nur einen kleinen Theil des Verderbens entwickelt, der aus der geschwächten Gotteserkenntniß über unser gesellschaftliches Leben hereingebrochen ist. Wie ein Gebäude auf den Fundamenten, so ruht das gesammte gesellschaftliche Leben auf gewissen Grundwahrheiten, ohne welche es gar nicht gedacht werden kann. Zu diesen Fundamenten des gesellschaft-

1) Matth. 11, 27.

lichen Lebens rechnen wir, außer dem Eigenthumsrechte, noch insbesondere die Lehre von der Freiheit des Menschen, von der Bestimmung des Menschen, von der Ehe und Familie. Wenn diese Fundamente in der Wahrheit begründet, wenn sie stark und gesund sind, nur dann kann sich auch das gesellschaftliche Leben stark und gesund entwickeln; sind sie aber erschüttert, so droht es zusammenzubrechen, wie das Haus, dessen Fundamente zerstört sind. Da wir nun den socialen Zuständen der Gegenwart schon unsere Betrachtung zugewendet und gesehen haben, in welchem Maße der Unglaube die eine Grundlage derselben, das Eigenthumsrecht, untergraben hat, so glaube ich die noch übrigen Betrachtungsstunden nicht besser anwenden zu können, als wenn ich die anderen Grundlagen des socialen Lebens, und den Einfluß des Unglaubens auf dieselben, einer nähern Prüfung unterwerfe. Wir werden dadurch ein wahres Bild der Gegenwart gewinnen, und der drohende Einsturz des ganzen gesellschaftlichen Gebäudes wird uns mächtiger, als alle Worte, zur Rückkehr zu Christus und seiner Kirche auffordern.

Ich beginne also heute mit der Lehre von der Freiheit des Menschen und ihrem Verhältnisse zu dem Gesetze Gottes. Bevor ich jedoch auf diese Lehre von der Freiheit des Menschen näher eingehe, bemerke ich zunächst, daß es mir nicht entfernt einfällt, die politische Freiheit zu berühren, und für oder gegen ein politisches System aufzutreten. Seit ich in den Priesterstand eingetreten, habe ich es mir zu einem heiligen Grundsatze für mein ganzes Leben gemacht, keiner politischen Partei mehr anzugehören, weil ich mich allen Menschen, jeder politischen Partei, als Schuldner erkenne, denen ich als Diener des Herrn und Verkünder des göttlichen Wortes, zum Heile der Seelen, meine Kräfte und Dienste zu opfern habe. Bis zu dieser Stunde bin ich diesem Grundsatze treu geblieben, und werde nimmermehr davon abweichen.

Die Lehre von der Freiheit des Menschen ist in ihrem innersten Wesen gebunden an die Lehre von Gott. Der Glaube und der Unglaube kommen zu gänzlich entgegengesetzten Auffassungen. Ich muß daher zunächst mit einigen Worten auf die

Lehre von Gott übergehen, um demnächst die Lehre von der Freiheit des Menschen richtig darstellen zu können.

Blicken wir auf die Geschichte der Menschheit, so treten uns in Bezug auf den Gottesglauben drei Wahrheiten eng verbunden entgegen. Wir sehen erstens den Glauben an einen persönlichen Gott so naturnothwendig mit dem geistigen Leben der Menschen verknüpft, daß wir diesen Glauben überall wiederfinden, wo Menschen leben. Wie der Mensch das Dasein der Sonne nicht leugnen kann, weil er von der Wärme lebt, die von der Sonne ausstrahlt, so kann die Menschheit im Ganzen und Großen das Dasein Gottes nicht leugnen, weil sie Dasein und Leben von Gott empfängt, und in ihrem Wesen an Gottes Willen festgebunden ist. Wir sehen zweitens den Geist des Menschen so sehr zum Irrthume geneigt, das Erkenntnißvermögen so geschwächt und verdunkelt, daß selbst diese erste und nothwendigste Wahrheit sich nicht ungetrübt unter den Menschen erhalten konnte, sondern einer fortgesetzten Entstellung ausgesetzt gewesen ist. Wir erkennen endlich drittens, daß die Leidenschaften der Menschen und die Empörung gegen das reine Gesetz Gottes die eigentlichen Quellen sind, aus denen alle Entstellungen der wahren Gotteslehre hervorgegangen sind. Nur aus dem Vereine dieser drei Wahrheiten vermögen wir uns die Erscheinungen in der Geschichte zu erklären. Gäbe es keinen persönlichen, außerweltlichen Gott, so wäre die Thatsache unerklärlich, daß wir den Gottesglauben überall antreffen. Wenn der Satz wahr ist: Ich denke, deßhalb bin ich; dann ist auch der Satz nicht minder wahr: die Menschen denken nothwendig einen Gott, deßhalb ist er. Die Menschen mögen ringen und sich winden, wie sie wollen; wie sie ihr Dasein nicht zu vernichten vermögen, so auch nicht die Gottesidee, die mit ihrem Dasein wesentlich verknüpft ist. Nicht minder nothwendig ist aber die Annahme einer Verdunkelung und Schwächung des menschlichen Erkenntnißvermögens, die uns nur durch die Lehre von der Erbsünde erklärt wird; denn ohne eine solche Schwächung wäre gleichfalls die Entstellung dieser und so vieler anderen Wahrheiten unerklärlich, ohne sie vermögen wir überhaupt das Dasein des Irrthumes nicht zu

begreifen. An der Hand dieser Wahrheiten vermögen wir dagegen die Schicksale, die der Gottesglaube unter den Menschen erfahren, leicht zu begreifen. Unter den heidnischen Völkern, die am wenigsten von dem Einflusse der übernatürlichen Offenbarung berührt waren, sehen wir die Lehre von Gott in ihrer größten Verzerrung.

Aber so unnatürlich und unvernünftig ihre Gotteslehre war, so hielten sie dennoch an ihr fest, weil sie dadurch doch einigermaßen den Drang der eingeborenen Gottesidee befriedigten, und lieber wollten sie den Unsinn eines selbstgemachten Götzen annehmen, als dem noch weit größern Unsinne der Gottesleugnung huldigen. Indem aber die Heiden sich Götzen nach ihren Leidenschaften machten, zeigten sie uns, daß die eigentliche Quelle ihrer Verirrung und Empörung gegen den wahren Gottesbegriff eben in ihren Leidenschaften und in ihrem Widerstande gegen das Gesetz lag, das ihnen der reine Gottesgedanke auferlegte. Doch diese hochwichtige Lehre, die zum wahren Verständnisse der Freiheit des Menschen so viel beiträgt, daß nämlich alle Entstellungen des wahren Gottesgedankens nicht zunächst aus der Speculation, sondern aus der Praxis, nicht aus der Nothwendigkeit des Denkens, sondern aus der Macht der Leidenschaften, aus der Empörung des Lebens gegen das Gesetz Gottes hervorgehen, zeigt uns in noch höherem Maße das Judenthum. Den Juden war der wahre Gottesgedanke und das Gesetz, das aus demselben floß, offenbart worden, sie waren aber so ohnmächtig das Gesetz zu halten, daß sie, um von ihm loszukommen, so häufig die Gotteslehre entstellten und in Abgötterei verfielen. Erst durch Christus, der durch seine Gnadenschätze ebenso den Willen stärkt, wie er den Verstand erleuchtet, sehen wir das Leben der Menschen wieder mit dem wahren Gottesgedanken versöhnt. Seit die Menschen sich wieder so stark fühlten, nach der in ihnen wohnenden Gottesidee zu leben, verschwand unter ihnen auch der Drang, die Idee ihres Geistes von Gott zu bekämpfen, und sie erkannten in vollem Maße die Wahrheit des Ausspruches: Nur der Thor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott. Unter Menschen, die nach dem Gesetze Gottes leben, ist die Leugnung Gottes eine absolute

Unmöglichkeit. Seit aber die Menschen sich wieder von Christus und seiner Gnade abgewendet, seit sie wieder der Gewalt ihrer Leidenschaften sich hingegeben, mußte auch nothwendig der Kampf gegen das Gesetz Gottes und deßhalb gegen die Idee Gottes in ihrer Seele wieder entbrennen. Nur war dieser Kampf jetzt in ein ganz anderes Stadium getreten. Das Licht, das durch das Christenthum in die Welt eingetreten, gestattete solche rohe Irrthümer, wie die der Vorzeit gewesen, nicht mehr. Der Irrthum wurde nun viel geistiger, innerlicher und boshafter, bis er endlich an der äußersten Gränze aller Möglichkeit angelangt ist. Unserer Zeit war es vorbehalten, das Verbrechen des Engels auf Erden zu wiederholen, der in voller klarer Erkenntniß seines Verhältnisses zu Gott, dennoch es wagte, sich gegen Gott zu empören; wir haben nicht blos einzelne Gotteslängner, sondern ein ganzes Geschlecht von Gotteslängnern in unserer Mitte. So alt die Steine sind, aus denen dieser Tempel gemauert ist, so lange die Sonne das Antlitz der Erde bescheint und die Glorie Dessen verkündet, der sie erschaffen, so lange der Thau vom Himmel fällt, um die Blumen des Feldes zu erquicken, so lange der himmlische Thau der Gnade sich in die Seele des Menschen senkt, um in ihr ein göttliches Leben und eine göttliche Liebe zu entfalten, ist eine so eisigkalte teuflische Lehre aus dem Munde eines Menschen noch nicht hervorgegangen.

Nach dieser Darstellung wird es uns nun leicht, meine christlichen Brüder, die Lehre von der Freiheit des Menschen, wie sie sich nach dem Gottesglauben im Christenthume und der katholischen Kirche, und nach dem Unglauben gestaltet, aufzufassen.

Dem Gottesleugner bleibt selbstredend nichts übrig, als der Mensch selbst, und da er keine Unterordnung des einen Menschen unter den andern nach einer höhern Ordnung, die außer dem einzelnen Menschen liegt, anerkennen kann, so muß er auch die volle und unbegrenzte Selbstherrlichkeit für jeden einzelnen Menschen in Anspruch nehmen. Jedes Gesetz, das Gott oder ein Anderer dem Menschen gibt, überhaupt jedes Gesetz, das ihm von Außen zukommt, ist für ihn kein Gesetz, sondern nur ein Zwang, ein unberechtigter Befehl. Gesetz ist ihm nur das, was er sich selbst

gegeben, was er aus eigenem freien Entschlusse sich gesetzt hat, und frei sein heißt ihm jener Zustand, wo Jeder nur verpflichtet ist, nach seinem eigenen Willen zu handeln, wo Jeder so lange mit Allem, was die Menschheit als Wahr, Gut und Recht erkannt hat, in Widerspruch treten darf, bis er selbst es bestätigt hat. Auch diese Auffassung der Freiheit hat noch einen Schein des Wahren an sich, den wir entfernen müssen, um sie in ihrer ganzen Lügenhaftigkeit zu erfassen. Auch das Christenthum will nämlich den Menschen bis in sein tiefstes Innere hinein frei machen, und legt nur jener Handlung moralischen Werth bei, die aus freier Selbstbestimmung hervorgegangen ist. Es erkennt aber außer dem Menschen noch ein objectiv Wahres, Gutes und Schönes an, das er sich aneignen muß, wenn er seine Bestimmung erreichen will. So aber versteht der Unglaube unserer Tage die Selbstbestimmung nicht. Ein objectiv Wahres, Gutes und Schönes gibt es für den einzelnen Menschen nach ihm nicht, und jeder Einzelne ist vollkommen berechtigt, Alles zu bekämpfen, was Alle für gut halten, so lange er Selbst es nicht anerkannt hat.

Wie mit dieser Lehre von der Freiheit des Menschen noch ein soziales Leben unter den Menschen möglich sein soll, ist schwer einzusehen. Dieses Recht der Freiheit kann natürlich an kein bestimmtes Alter, an kein Geschlecht, an keine geistige Bildungsstufe gebunden sein. Selbst die Geistesverrücktheit sind wir hiernach nicht mehr berechtigt als solche zu erklären. Jedes Kind, jedes Weib, jeder geistig Verwahrloste hat dasselbe Recht, jeder Mensch kann die ganze gesellschaftliche Ordnung in Familie, Gemeinde, Staat in Frage stellen; sie ist für ihn nicht einmal da, bis er sie selbst anerkannt hat und nur so lange, als er sie anerkennen will. Selbst ein Vertrag unter den Menschen wäre unmöglich, denn der Vertrag selbst wäre für den Einzelnen, von da an, wo sein innerer Wille sich ihm widersetzte, ein äußerer Zwang und somit eine Verletzung seiner wesentlichen Menschenrechte.

Im vollen Gegensatze zu dieser, alle socialen Verhältnisse, alle gesellschaftlichen Beziehungen von Grund aus zerstörenden wahnsinnigen Lehre steht die Lehre des Christenthumes und der Kirche von der Freiheit des Menschen. Sie glaubt an einen per-

sönlichen überweltlichen Gott, dem alle Wahrheit, alle Schönheit, alles Gute persönlich einwohnt. Er hat von Ewigkeit her den Gedanken von der Welt in sich getragen, und nach diesem Gedanken hat er die Welt in der Zeit erschaffen. Er allein hat das absolute Recht der Selbstbestimmung, die absolute Souverainetät und Herrschaft. Er hat aber den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, und daher auch ein Bild seiner Freiheit und Selbstbestimmung der menschlichen Seele eingeschaffen. Aber die Natur der menschlichen Freiheit kann immer nur darin bestehen, daß der Mensch die Fähigkeit hat, das an sich und in Gott Wahre, Gute und Schöne nach den ihm zugetheilten Kräften in sich aufzunehmen, oder sich ihm zu widersetzen, daß er also die Fähigkeit hat, sich nach dem ewigen Gedanken Gottes zu entwickeln, oder demselben auf die Gefahr der Selbstzerstörung hin entgegen zu handeln. Durch den Sündenfall war diese volle Freiheit im Menschen geschwächt, da er zum Widerstande gegen Gott geneigter war, durch die Erlösung in Christus ist er wieder zu ihrem vollen Besitze gelangt. Auch das Christenthum legt daher dem Menschen ein wahres Recht der Selbstbestimmung bei, und erkennt in diesem Rechte die größte Würde und das innerlichste Heiligthum des Menschen. Das Christenthum anerkennt in seiner Lehre von der ewigen Höllenstrafe sogar die äußerste Consequenz dieses Rechtes, da es lehrt, daß selbst Gott dieses Heiligthum des Menschen nicht antasten, und ihn in dem ewigen Widerspruche gegen sich beharren lassen will; denn der letzte Grund der ewigen Verdammung ist eben der ewige Mißbrauch des freien Willens, der ewige Widerspruch gegen Gott. Das Christenthum erkennt aber in dieser Richtung des Willens gegen das Gesetz Gottes nicht ein Recht der Freiheit, sondern nur einen strafwürdigen Mißbrauch der Freiheit, ein schweres Unrecht gegen Gott und seine Freiheit, die höher steht, wie die unsere. Nach dieser Auffassung wird also der Mensch ein wahrhaft freier Gehilfe Gottes beim Ausbau seines Werkes. Wie der Baumeister den Bau in Gedanken entwirft und ihn von seinen Gehilfen ausführen läßt, so hat Gott in seinem Gedanken die Entwicklung des Lebens des gesammten Menschengeschlechtes entworfen und uns die

Ausführung unter seiner Beihilfe anheimgegeben. Von der Wahrheit, Schönheit und Güte dieser uns offenbarten Gedanken ergriffen, sollen wir sie mit freiem Willen als Söhne Gottes aufnehmen und in das Leben einführen. So will Gott sein Werk zu dem unsrigen machen und es in uns belohnen.

Wir haben nun die beiden Lehren von der Freiheit des Menschen kurz einander gegenübergestellt und gesehen, wie innig sie mit der Lehre von Gott und seinem Gesetze zusammenhängen. Es bleibt uns nun noch übrig, die Ohnmacht und augenscheinliche Unwahrheit jener Lehre, wonach der Mensch kein Gesetz außer sich anerkennen soll, um frei zu sein, in einigen Zügen hervorzuheben.

Der Mensch soll der einzige und höchste Gesetzgeber sein, und nur seinem eignen Gesetze folgen dürfen — und er sieht sich von einer Natur eng eingeschlossen, die unabhängig von seinem Willen ist, und deren Gesetz er sich ohne Unterlaß unterwerfen muß. Was vermag der Geist des Menschen über die Natur und die ewigen Gesetze, und die Ordnung, die in ihr waltet. Nach einem unabänderlichen Gesetze bewegen sich die Gestirne am Himmel, und die Erde, die wir bewohnen; nach einem unabänderlichen Gesetze sehen wir die Bäume und Pflanzen wachsen, sprossen, blühen und vergehen. Der Geist kann doch nur die Massen zusammenhalten und bewegen, die wir sehen. Wer ist aber der Geist, der den Felsen, der der ganzen Natur ihre Haltung, ihre Ordnung gibt. Ist unser Geist ein Theil dieses höhern Geistes, warum sind wir denn so ohnmächtig, warum vermögen wir nicht die Gesetze der Natur abzuändern?

Doch noch enger, noch fester sind wir von einem Gesetze außer uns eingeschlossen Denen zum Trotze, die es wagen wollen, jedes Gesetz außer ihnen zu verwerfen. Der Mensch trägt einen Theil der Natur in seinem Körper an sich, dessen armseliger Knecht er ist, dessen Gesetz er ohne Unterlaß anerkennen muß, dem er sich nicht entziehen kann, ohne sich selbst zu zerstören. Ja, meine christlichen Brüder, wie armselig und kläglich ist das Bild eines Menschen, der in wahnsinniger Selbstüberhebung behauptet, daß er keinen Gesetzgeber und kein Gesetz über sich anerkenne,

und der nun gezwungen ist, sein ganzes Leben den Bedürfnissen seines Körpers bei Tag und Nacht zu dienen, und sich ihnen zu unterwerfen. Was vermag der Mensch dem Gesetze seines Körpers gegenüber? Von zweien Eins. Entweder er handelt ihnen gemäß, und dann gelangt er zum leiblichen Wohlsein, oder er handelt ihnen entgegen, und dann zerstört er sein leibliches Dasein. In der That, der höchste Gesetzgeber hätte den Hochmuth des Menschen und seine Anmaßung, wie Gott, und sein eigener Gesetzgeber zu sein, nicht augenscheinlicher Lügen strafen können, als indem er ihn mit unauflöslichen Ketten an seinen Leib schmiedete und ihn seinen niedrigsten Bedürfnissen unterwarf. Doch auch der Geist des Menschen selbst ist von einem Gesetze, von einer Nothwendigkeit beherrscht, der er sich nicht entziehen kann, die ihn ohne Unterlaß zwingt, einen Gesetzgeber außer ihm anzuerkennen. Der Gedanke, das Freieste im Menschen, muß sich dem Gesetze des Denkens unterwerfen. Was vermag der Mensch den Denkgesetzen gegenüber? Abermals von zweien Eins. Entweder er handelt ihnen gemäß, und dann gelangt er zur Vernünftigkeit, oder er handelt ihnen zuwider, und dann zerstört er in sich die Vernunft, wird unvernünftig und unverständig.

Mit jedem Gedanken ist der Mensch gezwungen, ein Gesetz, also einen Gesetzgeber, also einen höhern persönlichen Willen anzuerkennen, dem er sich nicht zu entziehen vermag.

Endlich sehen wir auch den Willen des Menschen und das Leben, das aus dem Willen hervorgeht, einem Gesetze, dem Sittengesetze, unterworfen, das sich nicht minder gebieterisch und unabhängig von dem Willen des Menschen seinem Leben gegenüber geltend macht, wie das Denkgesetz seinem Gedanken gegenüber. Auch dem Sittengesetze gegenüber vermag der Mensch von zweien nur Eins. Er vermag es eben so wenig abzuändern, wie das Natur- und Denkgesetz; er vermag nur ihm entweder gemäß zu handeln, und dann gelangt er zu seiner vollen Menschenwürde, oder er handelt ihm entgegen und dann zerstört er an sich die Menschenwürde. Auf dem Gebiete der Sitte ist es zwar, wo man jenen falschen Freiheitsbegriff vor Allem geltend machen, wo man das Joch eines fremden Gesetzgebers abschütteln möchte, um

nach den eigenen Gesetzen der bösen Lust das Leben einzurichten, aber in Ewigkeit wird es nicht gelingen. Der allgemeine Menschensinn wird das Unternehmen, die objective Geltung des Sittengesetzes, wie es sich in der Lehre von den christlichen Tugenden ausspricht, zu leugnen, immer verdammen, und die Anhänger dieser Freiheitslehre mögen noch so oft behaupten, daß sie nach ihrem innern Gesetze Raub, Diebstahl, Unzucht, Trägheit u. s. w. für gut halten, ein Schrei des sittlichen Entsetzens aller Völker wird über sie richten, und sie lehren, daß es ein Sittengesetz und also einen höchsten Gesetzgeber über der Willkühr des einzelnen Menschen gibt, dem sich Jeder im Leben unterwerfen muß, wenn er nicht als entmenscht angesehen werden will.

So hat Gott dem Wesen des Menschen selbst ein Ziel gesetzt in dem Gesetze, womit er ihn umgeben, und in den Folgen, die er mit dem Mißbrauche der Freiheit verknüpfte. Um dem Menschen sein Ebenbild einzupflanzen, mußte er ihm die Freiheit geben, und damit war dem Menschen die Möglichkeit eröffnet bis zu seiner höchsten Würde sich zu erheben, aber auch durch den Mißbrauch bis zur tiefsten Erniedrigung herabzusinken. An der äußersten Gränze dieser Verirrung sind die Menschen nunmehr angekommen mit der Lehre, daß der Mensch keinen Gesetzgeber über sich dulden und nur seinem eigenen Gesetze folgen dürfe. Hier hat aber Gott den Gränzstein aufgestellt und dem Wahne ein: Bis hierher und nicht weiter! zugerufen. Er hat es zugelassen, daß der Mensch diesen Wahnsinn behaupte; er wird es nicht zulassen, daß er ihn im Leben zur Ausführung bringe. Gott zwingt den Menschen erstens, daß er im Leben seine Behauptung selbst Lügen strafe, indem er sich ohne Unterlaß einer Nothwendigkeit, einem Gesetze in der Natur und im Denken und Leben unterwerfen muß, über die er nichts vermag, der er ohnmächtig gegenübersteht, so ohnmächtig wie der ärmste Wurm, der im Boden kriecht.

Gott hat zweitens der Empörung gegen seine Gesetze in Natur, Geist und Leben das Zeichen des Todes, der Zerstörung und Vernichtung aufgedrückt. Der Mensch mag behaupten, daß er nur seinem innern Gesetze folge; wagt er es

aber, sich gegen das Natur-, Denk- und Sittengesetz aufzulehnen, das Gott ihm gesetzt hat, wagt er es, sich gegen die sociale Ordnung zu empören, die Gott will, so beginnt er ein Leben des Todes und der Zerstörung wie gegen den Leib, so gegen den Geist, gegen die Sitte, gegen das gesellschaftliche Leben. Die eiserne Nothwendigkeit im Gesetze Gottes fällt auf ihn und vernichtet ihn ohne Unterlaß in seinem Unternehmen. Im Kampfe gegen das Naturgesetz soll der Wahnsinnige den Tod des Leibes, im Kampfe gegen das Denkgesetz den Tod und Irrwahn des Geistes, im Kampfe gegen das Sittengesetz die Entstellung und Niedertracht des äußern Lebens, im Kampfe gegen die sociale Ordnung die Zerstörung aller geselligen Beziehungen der Menschen untereinander sich selber bereiten. Endlich drittens hat Gott mit dieser Lehre von der Freiheit das gerade Gegentheil, die vollendete, entwürdigendste Knechtschaft verbunden. Der Mensch, der Gott nicht dienen und das ewige Gesetz Gottes, das die wahre Freiheit des Menschen achtet, nicht anerkennen will, der gelangt nicht zur Freiheit, sondern zu ihrem Gegentheile, zur vollendeten Knechtschaft, er verfällt einer Herrschaft, welche die Freiheit des Menschen nicht anerkennt, sondern sie vernichtet. Der Gegensatz, den der Apostel mit den Worten ausspricht: Ich habe Lust am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet [1]): findet sich in jedem Menschen. Die dem Gesetze des Geistes folgen, haben also Lust am Gesetze Gottes und sie gelangen zur wahren Freiheit, denn nur die Wahrheit macht frei. Wie aber die geistige Gesinnung Leben und Frieden ist, so ist die fleischliche Gesinnung Tod; denn die fleischliche Gesinnung ist Feindschaft wider Gott, weil sie sich dem Gesetze Gottes nicht unterwirft [2]), wie derselbe Apostel sagt. Wer daher nicht durch das Gesetz Gottes frei werden will, der wird durch das Gesetz des Fleisches ein Sklave des Fleisches, ein Sklave seiner Lüste. Das Schicksal des Nabucho-

1) Röm. 7, 22. 23.
2) Röm. 8, 6. 7.

donosor ist das Bild des Lebens dieser Menschen. Sie sind zu stolz, unter dem Gesetze Gottes frei zu sein, aber nicht zu stolz, um unter dem Gesetze ihrer niedrigsten Lüste Sklaven zu sein, und ihnen geschieht im wahren geistigen Sinne, was die heil. Schrift vom Nabuchodonosor sagt: Man wird dich von den Menschen verstoßen und bei den wilden Thieren wird deine Wohnung sein; Gras wirst du fressen wie ein Stier, und sieben Zeiten werden über dir ablaufen, bis du erkennst, daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrscht [1]).

Möchten wir, meine christlichen Brüder, ohne solche entsetzliche Erfahrung zu der Erkenntniß gelangen, daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrscht, und unsere Freiheit nur darin suchen, daß wir mit freiem Willen uns seinem Gesetze unterwerfen. Wir können uns aber nicht verhehlen, daß auch dieser Pfeiler des socialen Lebens tief erschüttert, daß jenes Freiheitsstreben, das kein äußeres Gesetz, keine äußere Ordnung anerkennen will, weit verbreitet ist. Mit einer solchen Lehre aber ist der Fortbestand jeder gesellschaftlichen Beziehung unter den Menschen in Familie, Gemeinde u. s. w. unmöglich. Sollte sie zur Herrschaft gelangen, so würde der Menschheit geschehen, was dem Nabuchodonosor geschah, sie würde zu einem thierischen Leben unter der Herrschaft der Leidenschaften erniedrigt werden, und die sieben Zeiten dieser Erniedrigung, Zerstörung, Verwilderung und Barbarei würden so lange dauern, bis sie in tiefem Elende wieder erkennt, daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrscht. Amen.

1) Daniel 4, 29.

Vierte Predigt.

Montag vor Weihnachten, den 18. Dec. 1848.

Siehe Herr, du kennst die Gegenwart und die Vergangenheit, du hast mich erschaffen und deine Hand auf mich gelegt. Ps. 138, 5.

Wir haben, meine christlichen Brüder, am gestrigen Tage die Lehre von der Freiheit des Menschen und ihrem Verhältnisse zum Gesetze Gottes, worin wir eine der wesentlichen Grundlagen des socialen Lebens erkannten, einer näheren Prüfung unterworfen. Der unermeßliche Einfluß dieser Lehren auf die socialen Zustände liegt zu Tage. Verstehen wir mit dem Verfasser „der socialen Politik" und seinem Anhange, also mit allen Denen, die das Dasein eines persönlichen überweltlichen Gottes läugnen, unter Freiheit das Recht jedes einzelnen Menschen, nur das als bindendes Gesetz anzuerkennen, was er sich vermöge seiner Selbstbestimmung gegeben, und jedes andere äußere Gesetz zu verwerfen, so ist ein gesellschaftliches Leben unter den Menschen unmöglich. Wie die Gestirne, wenn sie dem Gesetze, das jedem seine Bahn anweist, entbunden wären, sich in ihrem Laufe begegnen und sich zertrümmern würden, so würde es dann mit den Menschen geschehen. Spuren dieser Freiheitstheorie zeigen sich schon überall. Ob wir das schreckliche Schauspiel einer so von jedem höheren Gesetze der Ordnung entfesselten Menschheit erleben werden, steht zu erwarten. Gewiß ist es aber, daß wenn diese Zeit

über uns ergeht, sie an Schrecken Alles übertreffen wird, was die Erde je erlebt hat, seit Menschen sie bewohnen; gewiß ist auch, daß diese Zeit kommen wird und kommen muß, wenn wir nicht zur Erkenntniß Gottes zurückkehren. Verstehen wir dagegen unter der Freiheit das Recht des Menschen, sich mit freiem Willen nach der Ordnung Gottes zu entwickeln und auszubilden, so besitzen wir in dem höchsten Gedanken Gottes, der Alles umfaßt, das Allgemeine und das Einzelne, wie das Leben jedes Menschen, die Ordnung, in welcher Jeder seine Bahn findet und zur Verwirklichung des göttlichen Planes mitwirken kann.

Wir gehen nun heute zu der anderen Grundlage des socialen Lebens, zu der Ansicht der Menschen *von ihrer Bestimmung* hier auf Erden über, und wollen sie zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Wir werden bald zur Einsicht gelangen, welchen Einfluß diese ganz in das Leben eingreifende Lehre auf die socialen Zustände der Gegenwart ausübt. Es ist in der That zum Erstaunen, wie es Menschen geben kann, die ein ganzes langes Leben auf Erden zubringen, ohne sich ernstlich die Frage gestellt zu haben, wozu sie denn eigentlich auf Erden sind? Das ist doch die erste Frage, die wir uns stellen sollten, sobald wir zur Selbsterkenntniß gelangt sind, denn von ihrer Beantwortung hängt es ja eben ab, auf welches Ziel hin wir die Kräfte unseres Leibes, unserer Seele, unseres Vermögens richten müssen. Wie der heil. Bernhard sich im Kloster oft die Frage stellte: Bernhard, wozu bist du hierher gekommen? so sollten auch wir uns diese Frage fort und fort wiederholen. Es könnte uns ja sonst begegnen, daß wir am Ende der Lebensreise, auf dem harten Todesbette, plötzlich die Entdeckung machten, daß wir das ganze Ziel unseres Daseins verfehlt hätten.

Es gibt auch hier nur zwei denkbare Endbestimmungen unseres Lebens, die wieder von dem Glauben an einen außerweltlichen persönlichen Gott oder von dem Unglauben ihre Richtung erhalten: entweder liegt unsere Endbestimmung außer der Welt in Gott, so daß unser Leben auf Erden nur eine Vorbereitung zu diesem Endziele ist, oder es ist unsere einzige Bestim-

mung hier, das Erdenleben zu genießen und dann mit den Thieren zu vergehen. Jenes behauptet der Gottesgläubige, dieses der Gottesleugner. Wir wollen beiden Bestimmungen unsere Betrachtung zuwenden, und bei beiden ihren großen Einfluß auf das sociale Leben nachweisen. Wir beginnen mit der Lehre des Unglaubens.

Wer den Glauben an einen überweltlichen persönlichen Gott über Bord geworfen, der muß folgerecht auch den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit der Seele, an ein ewiges persönliches Dasein des Menschen nach dem Tode des Leibes, also an eine Bestimmung des Menschen, die über das irdische Leben und den Tod hinausliegt, verwerfen. Dieß ist denn auch in unseren Tagen mit derselben Frechheit geschehen, mit der man das Dasein Gottes geleugnet hat, und wir können daher nicht Allen den Vorwurf machen, daß sie sich nicht gefragt haben, wozu sie hier auf Erden sind. Ein Wortführer dieser Gottesleugner sagt ausdrücklich, daß ebenso verderblich wie der Glaube an Gott auch der Glaube von der Bestimmung des Menschen, d. h. der Glaube an die Unsterblichkeit, wirke. Des Menschen Ziel dürfe nur sein jetziges Leben sein, denn von einem andern wisse er nichts. Eine weit größere Schaar aber, als diese consequenten Gottesleugner, bildet die Zahl Jener, die nur praktisch dieser Lehre von der Bestimmung des Menschen anhängen, obwohl sie wähnen, dem Gottesglauben und dem Glauben an die Unsterblichkeit noch anzuhängen. Zu diesen gehört die unermeßliche Mehrzahl der Menschen der jetzigen Zeit; sie leben, als wenn sie nicht an Gott und eine jenseitige Bestimmung des Menschen glaubten, als wenn das jetzige Leben ihr einziges Ziel wäre; sie huldigen dem Unglauben des Fleisches, der nothwendig zum Unglauben des Geistes führt, und wir müssen sie daher den offenen Gottesleugnern zurechnen, da ihr praktischer Unglaube denselben Einfluß auf unsere socialen Zustände äußert.

Die Folgen dieser Auffassung der Bestimmung des Menschen für das sociale Leben sind nun wahrhaft unheilsschwer, und es scheinen mir insbesondere die vier folgenden zu sein. Erstens muß die Anschauung, daß der Mensch nur dazu auf Erden sei, um die Freuden des irdischen Lebens zu genießen, nothwendig

eine allgemeine Arbeitsscheu hervorrufen. Jede Arbeit ist etwas Schweres, Mühsames und steht dem unmittelbaren Genusse des Lebens durchaus entgegen. Höchstens mag der Mensch mit dieser Auffassung sich noch eine Arbeit gefallen lassen, wie der Reiche die Bewegung, damit er das Essen sinnlicher genieße: aber diese mühevolle, tagtägliche Arbeit im Schweiße des Angesichtes, bei der die Erholung und der Genuß des Lebens nur die sparsame Ausnahme ist, jene Arbeit, die bis jetzt die große Mehrzahl aller Menschen sich noch gefallen läßt, in der der ganze Reichthum aller Völker besteht, die wir nicht einen Tag entbehren können, ohne die allgemeinste Zerstörung und Verarmung, jene Arbeit, die uns nothwendig ist, um das tägliche Brod zu erhalten und die auf Grund des Wortes nothwendig ist, das eben jener überweltliche persönliche Gott gesprochen: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dir dein Brod verdienen" — diese Arbeit wird zerstört mit jener Ansicht von der Bestimmung des Menschen. Auch hiervon sehen wir schon drohende Vorzeichen, und sollte sie erst in die Massen dringen, so würde der Greuel der Zerstörung, der mit dieser Arbeitsscheu verbunden wäre, unermeßlich sein.

In demselben Maße aber, wie diese Ansicht die Arbeitsscheu, als dem Lebensgenusse entgegengesetzt, hervorrufen muß, muß sie auf der anderen Seite das Streben nach dem sinnlichen Genusse der Welt und nach den Mitteln, diesen Genuß zu stillen, ins Unendliche steigern. Wenn es in der That unser einziges Ziel ist, die Welt zu genießen, so wird, bei der Ungewißheit der Dauer des Lebens, ein allgemeiner Wettkampf entstehen, und Jeder bemüht sein, einen möglichst großen Antheil des Lebensgenusses und der Mittel, die dazu dienen, an sich zu reißen.

Aus diesem Streben wird dann drittens mit Nothwendigkeit folgen, daß Jene, welche die Güter der Welt besitzen, dahin trachten, sie auf jede Weise zu vermehren und zum eigenen Lebensgenusse anzuwenden. Geiz, Hartherzigkeit und Selbstsucht der scheußlichsten Art wird sich unter den Reichen mehr und mehr verbreiten. Keine Lehre ist mehr geeignet, um das Herz der Reichen dem Armen eisenfest zu verschließen, als diese. Die wahre Nächstenliebe, Wohlthätigkeit, entsteht nicht aus dem natürlichen Mit-

gefühle, das lehrt uns die Erfahrung alle Tage, sondern insbesondere aus der höheren Ansicht über die Bestimmung des Menschen. Wer an eine Ewigkeit glaubt, der trachtet darnach, sein Kapital auf Zinsen zu legen, die im Himmel ausbezahlt werden. Jene Ansicht kann nur Geiz und Hartherzigkeit erzeugen.

Und was muß endlich der Glaube, daß er nur für den Genuß des Lebens bestimmt sei, bei dem Armen erzeugen, dem alle Mittel fehlen, um sein einziges Ziel zu erreichen. Die erste Wirkung wird Haß, Neid und Mißgunst gegen den Reichen sein, den er im Besitze jener Mittel sieht, und, vom Standpunkte des Unglaubens ist ihm diese Gesinnung nicht zu verargen. Die andere Wirkung wird die sein, daß er zu jedem Mittel, außer zur Arbeit, greifen wird, um zu seinem Lebensziele zu gelangen. Betrug, Raub, Diebstahl und Mord entwickeln sich naturgemäß aus dieser Theorie, wie wir leider schon jetzt an vielen Erscheinungen wahrnehmen.

Das sind, meine christlichen Brüder, die nothwendigen Folgen, die aus der Lehre des Unglaubens über die Bestimmung des Menschen in Bezug auf das sociale Leben der Menschen hervorgehen müssen. Arbeitsscheu, verbunden mit unersättlicher Hab- und Genußsucht, wird der Antheil aller Menschen sein. Unter den Reichen wird zudem Geiz und Hartherzigkeit gegen die Armen, unter den Armen Diebstahl und Raub, Neid und Haß gegen die Reichen zur Herrschaft gelangen, und so würde dieselbe Lehre, welche die Bestimmung des Menschen in den Genuß des irdischen Lebens setzt, vermöge des Kreislaufes, den die Lüge immer durchmachen muß, zur Zernichtung aller socialen Verhältnisse und jedes wahren Lebensgenusses führen.

Doch nicht nur gottlos ist diese Lehre, die uns die Unsterblichkeit leugnen will, nicht nur zerstörend für die ganze gesellschaftliche Ordnung, sondern auch unvernünftig ist sie; sie wurzelt nicht in der Vernunft, sondern in der Unvernunft, nicht im Geiste, sondern im Fleische mit seinen sinnlichen Trieben, das überall der Feind des Geistes ist. Wenn wir unseren Geist befragen, so ruft er uns mit tausend Stimmen entgegen, daß wir unsterblich, daß wir für die Ewigkeit bestimmt sind.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein jenseitiges Leben ein Wahn ist, wie konnte er dann je entstehen und geglaubt werden? Wie kommt es, daß wir dann nicht wie das Vieh hier auf Erden vergnüglich grasen, und daß sich unter allem irdischen Treiben fort und fort ein Sehnen in dem Herzen des Menschen regt, wie das Sehnen nach einer geliebten Heimath? Wie mochte es dann geschehen, daß gerade die größten und tiefsten Geister diesem Glauben zu allen Zeiten anhingen, daß gerade edele Naturen, reine Seelen ihn mit Begeisterung bekennen? Was bedeutet es denn, daß wenn wir im Herbste und Frühjahre die Schaaren der Vögel über unseren Häuptern dahin ziehen sehen, es auch uns nach einem anderen Lande zieht; daß wenn wir am Abende unsere Augen zu den funkelnden Sternen am Himmel erheben, der so weit, so hoch, so tief über uns steht, auch unser Herz sich dehnt und sehnt, als wollte es sich vom Körper trennen, um jenseits der Meere die thränenlose Heimath aufzusuchen? Das ist das Zeugniß der Seele, daß wir hier in der Verbannung weilen, daß wir für ein anderes besseres Vaterland bestimmt sind.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein jenseitiges Leben ein Wahn ist, wenn es dem Menschen natürlich ist zu sterben und todt zu bleiben, wie es der Blume natürlich ist zu verwelken, dem Baume, gefällt zu werden, dem Thiere, zu vermodern, woher dann der so tiefe Abscheu vor dem Tode im Herzen des Menschen, der nie anders überwunden wird, als durch den Glauben an die Unsterblichkeit. An Nichts klammert sich der Mensch mit solcher Gewalt, als an den Faden seines Lebens. Von dem Säuglinge an der Mutterbrust bis zu dem Greise, der seine Kräfte wehklagend schwinden sieht, bekennen alle Menschen, daß ihnen der Tod nicht natürlich, daß sie für ein ewiges Leben bestimmt sind.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein ewiges Leben ein Wahn ist, woher kommt dann die Wehmuth im Herzen der Weltkinder, wenn sie das Irdische so täglich kommen, gehen und verschwinden sehen, woher kommt es, daß eben das Vergängliche an ihren Freuden sie so erschreckt, daß der Gedanke,

wie schnell ihre Freuden vorübereilen, sie ihnen verbittert? Warum quält es den Reichen, wenn er mit Wollust seine Häuser, seine Güter, seine Gelder betrachtet, und er die Worte zu hören glaubt: Du Thor, noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du gesammelt, wessen wird es sein? Warum quält es den Mann, der die Welt genießt, wenn er fühlt, daß die Sinne sich abstumpfen, mit denen er genießen will? Warum quält es das eitle Weib, wenn es sieht, daß es mit aller Kunst die Reize nicht festzuhalten vermag, womit es die Welt an sich gefesselt? Warum ist die Vergänglichkeit, die ja allem rein Irdischen natürlich ist, dem Menschen ein solcher Wurm, der alle seine Freuden annagt? Das ist das innerste Bekenntniß der Seele, daß sie für eine ewige unvergängliche Freude bestimmt ist, daß eine vergängliche Freude ihre Bestimmung nicht sein kann.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein ewiges Leben ein Wahn ist, wenn es unsere einzige Bestimmung ist, die Freuden des irdischen Lebens zu genießen, wie kann es dann geschehen, daß die große Mehrzahl der Menschen diese ihre einzige Bestimmung nicht erreichen kann? Welche Bestimmung haben denn die Armen auf Erden, die unter unzähligen Leiden kaum eine spärliche Freude hier genießen? Ich höre antworten, daß ja eben die Armuth jetzt abgeschafft und Alle in den Stand gesetzt werden sollen, die Freuden des Lebens zu genießen. Ich will es hier ganz dahin gestellt sein lassen, ob dieß möglich sein wird. Aber selbst dieses Unmögliche angenommen, ist denn die Armuth das einzige Leiden, das den Genuß des irdischen Lebens verhindert? Die unermeßliche Zahl Derer, die an schweren Seelen- und Körperleiden darniederliegen, die jahrelang oder gar ein ganzes Leben an das Krankenbett gefesselt sind, welche Bestimmung haben denn sie, welchen Trost können wir ihnen noch spenden? Unsere sogenannten Volksfreunde auf dem offenen Markte dringen nicht bis zum Bette der armen Kranken vor, das ist unsere Aufgabe. Welchen Trost geben sie uns dorthin mit? Ich habe stets die Kraft angestaunt, die bei furchtbaren, anhaltenden Leiden die Lehre des Christenthums dem Kranken einzuflößen vermag. Kein Beweis schien mir handgreiflicher für die

Wahrheit und göttliche Kraft im Christenthume, als die Freudigkeit, die sie in die Seele des Leidenden einzugießen vermag. Ich habe oft gestaunt und angebetet, wenn ich solche stille Dulder, in Armuth, Elend und entsetzlichen Schmerzen angetroffen, bei denen ich jahrelang kein Wort der Klage hörte, während ich eine innere Freudigkeit wahrnahm, wie ich sie nie bei den Weltleuten mitten unter allen ihren Freuden gesehen. Wie viele solcher Dulder mit großem äußeren Leiden und ungetrübtem inneren Frieden habe ich selbst schon gekannt und geliebt. Alles, was ich in der Welt von Muth, Kraft und Entschlossenheit gesehen und gehört hatte, schien mir nur ein schwaches Schattenbild gegen den Muth und die Kraft, mit der ich christliche Seelen im Hinblicke auf die Ewigkeit ihre Leiden ertragen sah. Und ein Glaube, der diese höchste geistige Kraft einzuflößen vermag, soll nun nichts sein als ein eitler Wahn? Wir sollen zu diesen starken Seelen hinzutreten und ihnen sagen, daß sie keine andere Bestimmung haben, als hier die Weltfreuden zu genießen, und da sie es nicht können, daß ihnen nur der verzweifelte Gedanke als Gefährte ihres Leidens übrig bleibe, daß sie ohne Bestimmung auf Erden, daß sie das einzige Ziel des Menschen zu erreichen nicht im Stande seien? Nach dieser Lehre bleibt einem großen Theile der Menschheit nichts übrig, als der Selbstmord, um einem Leben ein Ende zu machen, das seinen einzigen Zweck, den Genuß des irdischen Lebens, nicht erreichen kann — und eine solche Lehre soll Wahrheit sein? Nein, nimmermehr! So unnatürlich kann die Natur nicht sein, daß sie Menschen das Leben gäbe, die ihr Endziel nicht erreichen könnten. So lange es noch einen Kranken und Leidenden auf Erden gibt, der es in seinem Herzen fühlt, daß er zu einer Glückseligkeit bestimmt sei, muß unsere Seele es anerkennen, daß sie für ein anderes höheres Dasein bestimmt ist.

Und versetzen wir uns einmal an das Sterbebett eines Menschen, der uns lieb und theuer ist. Wir leben zwar in einer liebelosen Zeit, aber so vereinsamt ist doch wohl kein Mensch, daß er nicht eine Seele hätte, einen Sohn, einen Bruder, einen Freund, an die er durch die Bande der Liebe gekettet wäre. Stelle dich in Gedanken an das Bett, in dem die sterbliche Hülle

der Seele liegt, die dir das Theuerste auf Erden ist. Betrachte den Zustand dieses Menschen in dem Augenblicke, wo das Leben schwindet, das dir so theuer ist, wo ihm der Athem ausgeht, so daß er dein Lebewohl nicht mehr zu erwiedern vermag, wo ihm das Auge bricht, in das du so oft mit Freuden geblickt, und das nun deinen Gruß nicht mehr beantworten kann, wo ihm die Hand erlahmt und abstirbt, so daß sie deinen Druck unentgegnet läßt. Kannst du da den Gedanken ertragen, daß du diese Seele nimmermehr wiedersehen sollst, kannst du in dem Gedanken Trost und Ruhe finden, daß er seine natürliche Bestimmung erreicht hat, um ihn mit der Ruhe den Würmern zur Speise zu übergeben, wie du den Baum in das Feuer wirfst, den du gefällt hast; oder kannst du den Schmerz lindern in dem Glauben, daß diese Seele vernichtet oder in einen allgemeinen Weltgeist übergegangen ist, wo du sie nicht wiederzufinden vermagst? Woher kannst du dir das starke, gebieterische, unüberwindliche Verlangen erklären, gerade diese Persönlichkeit, in ihrer individuellen Ganzheit, wiederzusehen, zu lieben, zu besitzen und von ihr geliebt zu werden; woher den Trost, den der wahre Christ am Sterbebette in der Hoffnung des Wiedersehens findet? O das ist das Zeugniß deiner Seele, daß in dem Menschen, den du liebst, ein unsterblicher Geist wohnt, mit dem du bestimmt bist in ungetrennter Vereinigung ewig zu leben.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an eine persönliche Fortdauer nach dem Tode ein Wahn ist, wie sieht es dann aus mit der Forderung unseres Geistes, daß Gerechtigkeit geübt werde unter den Menschen, daß Jeder genau nach seinen Thaten empfange ohne Ansehen der Person? Das Verlangen nach endlicher Gerechtigkeit ist unzertrennlich von dem Geiste des Menschen. Selbst jene Menschen, die in den öffentlichen Strafanstalten ihre Verbrechen büßen, und die oft alle menschlichen Gefühle von sich abgestreift haben, fordern noch Gerechtigkeit und wollen gerecht behandelt werden. Aus dieser Forderung entsteht auch die Pflege der Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft. Der Rechtsstaat ist das Ideal, das den Menschen vorschwebt. In ihm soll Jeder nach seinen Thaten, guten und bösen, Lohn oder Strafe, Ehre

oder Schmach, Liebe oder Haß empfangen. Kann aber diese Idee auf Erden je erfüllt werden? Wer übt die Gerechtigkeit in Bezug auf die Gedanken der Menschen? Die Gedanken machen ja doch den Menschen aus, und von ihnen empfangen unsere Thaten erst ihren eigentlichen Werth, und dieses ganze Gebiet des geistigen Lebens bleibt ohne Gericht auf Erden. Selbst aber auch die Thaten und Handlungen können weitaus nicht nach der Idee der Gerechtigkeit auf Erden gerichtet werden. Hier gilt wahrhaft der Spruch: die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Es geschieht das nicht mit Absicht, ich will es nicht tadeln, aber so ist es. Je klüger, je durchtriebener, je verschmitzter, desto besser wissen sich die Menschen der Gerechtigkeit auf Erden zu entziehen. Während der schlaue Betrüger im Handel Hunderttausende erwirbt, Wittwen und Waisen betrügt, und in Ansehen und Freuden der Welt dahin lebt, muß vielleicht die von ihm betrogene Wittwe, die ihren hungernden Kindern ein Stück Brod gestohlen, ihr Verbrechen im Zuchthause büßen. Wer übt ferner die Gerechtigkeit zwischen dem Bösen, der reich, und dem Guten, der arm ist, zwischen dem Einen, der in der Fülle seiner Gesundheit dahin lebt, und dem Andern, der sein Leben in Siechthum zubringt, zwischen dem Einen, der durch Lug, Betrug und Heuchelei Ehre und Ansehen genießt, und dem Andern, der ungerecht verfolgt, verachtet und entehrt wird? O, meine christlichen Brüder, wenn es keinen ewigen allwissenden Richter gibt, der die Geheimnisse des Herzens und der Nieren erforscht, wenn es kein allgemeines Gericht gibt, in dem alle Gedanken, Worte und Werke, alle Leiden und Freuden im Angesichte der ganzen Menschheit auf einer gerechten Wagschale gegen einander abgewogen werden, wenn es kein jenseitiges Leben gibt, wo Jeder nach seinen Thaten empfängt, so laßt uns auch die Uebung der armseligen Gerechtigkeit hier auf Erden nur über Bord werfen, dann ist Ungerechtigkeit die Beherrscherin der Menschen, und der Gedanke an Gerechtigkeit unter den Menschen eine Thorheit. Doch so ist es nicht. So wahrhaft wie der Ruf der Menschenseele nach Gerechtigkeit, so wahrhaft gibt es einen Herrn Himmels und der Erde, der die Wage der Gerechtigkeit in Händen hält, ein

Gericht, in dem Recht gesprochen werden wird, eine Ewigkeit, in der jeder Mensch persönlich empfängt, was er hier persönlich ausgesäet, Lohn der Gerechte, Strafe der Ungerechte.

Endlich, meine christlichen Brüder, wenn das irdische Leben und der Genuß desselben unsere wahre und einzige Bestimmung ist, wie kann es dann geschehen, daß Alles, was die Welt besitzt, nicht im Stande ist, das Herz eines einzigen Menschen zu sättigen und zu befriedigen? Dem Verlangen des Herzens nach Glückseligkeit muß doch mit Nothwendigkeit ein Gegenstand entsprechen, der im Stande ist, dieses Verlangen gänzlich zu befriedigen, und wenn die zeitlichen Dinge unser einziges Ziel sind, so muß es Freuden auf Erden geben, die Jedem zugänglich sind, und die das Verlangen nach Glück so befriedigen, daß das Herz vollständig gesättigt ist. Wie die Speisen den Hunger des Leibes sättigen, weil sie das natürliche Ziel sind, auf den der Hunger gerichtet ist, so müßten die Weltfreuden auch den Hunger der Seele stillen, wenn sie in Wahrheit der alleinige Gegenstand wären, auf den sich der Hunger der Seele nach Glückseligkeit bezieht. Aber auch hier ist wieder die Gränze, die Gott unserem Wahne gesetzt hat. Wir mögen behaupten, daß das irdische Leben unser einziges Ziel ist, wir vermögen aber auf der ganzen Erde keinen Gegenstand aufzufinden, von dem wir sagen könnten, daß er im Stande sei, unseren Durst nach Glückseligkeit zu befriedigen. Gott hat der Seele eine Sehnsucht eingepflanzt, die in Ewigkeit nicht befriedigt wird, als in dem Besitze Gottes selbst. Das verkündigt uns eben die hohe Würde, die erhabene Bestimmung des Menschen, daß alle Wissenschaft und alle Schönheit auf Erden noch nicht im Stande gewesen ist, die Sehnsucht des Menschen zu stillen. Ja, was noch mehr ist, statt Sättigung hat Gott mit dem Genusse der Erdenfreuden einen Ekel und Widerwillen verbunden, und wer möchte die Qualen des Menschen ermessen, der in den Genuß der zeitlichen Dinge seine Bestimmung gesetzt, und der endlich, nachdem er sie durch- und ausgenossen, nichts als Leere, Ueberdruß und Ekel in sich empfindet. Was der heil. Augustinus an sich erfahren, ist zugleich die Erfahrung jedes einzelnen Menschen. Er war ausgestattet mit Allem, was die Natur einem Menschen gewähren

kann. Mit Feuereifer hatte er sich in die Welt gestürzt, um Befriedigung zu finden für den Durst seines Geistes nach Wahrheit, seines Herzens, nach Glück, und nachdem er alle Wissenschaft und alle Freude der Welt erschöpft hatte, legte er das große Bekenntniß ab: Herr, du hast uns erschaffen für dich, und unser Herz ist ohne Ruhe, bis es ruht in dir. Von da an hatte er die Ruhe, die Glückseligkeit gefunden, der er früher vergeblich nachgerannt, und es war jetzt nur seine einzige Klage, daß er die ewige Schönheit so spät erkannt, so spät geliebt habe. O möchten auch wir mit Augustinus endlich aufhören zu suchen, was wir nicht finden können, ein wahres Glück außer Gott. Auch unser Herz wird ohne Ruhe und Rast nach innerer Befriedigung haschen und sie nicht finden, als in der Erkenntniß und Liebe Gottes.

Mit diesem Bekenntnisse unserer Seele, daß sie für die Unsterblichkeit, für ein ewiges Leben bestimmt sei, stimmt denn nun die Lehre des Christenthums, die Lehre des Glaubens vollständig überein. Nach der Kirchenlehre hat Gott den Menschen erschaffen, um Gott zu erkennen, zu lieben, zu besitzen und dadurch zu einer Glückseligkeit zu gelangen, die noch kein Ohr gehört, kein Auge gesehen und die noch in keines Menschen Herz gedrungen ist. Auf Erden hat der Mensch aber kein anderes Ziel, als daß er, nachdem er durch die Sünde von Gott abgefallen, durch Bethätigung seines freien Willens sich auf dem Wege zu der ewigen Glückseligkeit, zum Besitze Gottes vorbereite, den Christus uns auf Erden gezeigt hat. Deßhalb nennt die Kirche mit vollem Rechte das Leben auf Erden eine Pilgerfahrt, ein Leben in der Verbannung; denn in der That, wir sind hier nur in der Fremde, während Gott selbst und sein Besitz unsere Heimath ist; wir sind verbannt, so lange wir nicht bei Gott sind, so lange wir ihn und sein unendliches Wesen nicht schauen, lieben und besitzen können. Wir wissen also, meine christlichen Brüder, woher wir sind. Niemand außer uns kann eine Antwort geben auf diese erste, entscheidende Frage. Wir sind von Gott, der uns aus dem Nichts in das Dasein gerufen. Wir wissen, wer uns über dem Abgrunde des Nichts im Dasein erhält: es ist Gott, der seine Hand auf uns gelegt. Wir wissen, wozu uns

Gott erschaffen: um ihn zu besitzen und zu lieben. Wir wissen, wozu wir hier auf Erden weilen: um uns auf den Besitz Gottes vorzubereiten. Wir wissen endlich, was der Hunger und Durst unseres Herzens bedeutet: es ist der Hunger und Durst nach dem Genusse eines unendlichen Gutes.

Aus dieser Lehre der Vernunft und des Glaubens über die Bestimmung des Menschen ergeben sich uns die wichtigsten Folgen für das gesellschaftliche Leben, die den vorher angedeuteten Folgen des Unglaubens gerade entgegenstehen, und ebenso geeignet sind, das gesellschaftliche Leben zu befestigen, wie jene es nothwendig untergraben und zerstören müssen.

Erstens ist nur bei dieser Auffassung der Bestimmung des Menschen wahre Arbeitsamkeit und freudige Ertragung der mit der Arbeit verbundenen Mühe möglich. Es gibt zwar eine Arbeit, die sich der Mensch auch aus anderen Motiven gefallen läßt, z. B. die Arbeit des großen Kaufmannes, der rastlos die Vermehrung seines Vermögens erstrebt. Jene mühevolle, täglich wiederkehrende Arbeit des Taglöhners aber, der nur geringen Lohn für seine Arbeit erlangt und nur selten die Freuden des Lebens genießen kann, wird sich der Mensch nicht gefallen lassen, wenn er im irdischen Lebensgenusse seine einzige Bestimmung erkennt. Eben diese Art Arbeit können wir auf Erden am wenigsten entbehren, in ihr ruht der wahre Reichthum eines Volkes. Wir müssen entweder ein Volk haben, das diese Arbeit mit Freuden erfüllt, oder wir werden, wie einst die Völker des Alterthums, es erleben, daß der eine Theil der Menschen mit Gewalt den anderen unterwirft, um diese mühevolle Arbeit von den unterworfenen Sklaven verrichten zu lassen. Das ist eben eines der Geheimnisse des Christenthums, daß es versteht, dem Menschen jene Gesinnung einzuflößen, die ihn antreibt, mit Freude und Lust jene mühevolle Arbeit zu tragen, die sich nun einmal nicht abschaffen läßt, und auf diese Gesinnung hat das Christenthum das gesellschaftliche Gebäude errichtet, das sich zwar niederreißen, aber nimmermehr außer dem Christenthume erbauen läßt.

Wie das Christenthum aber in seiner Lehre von der Bestimmung des Menschen die wahre Arbeitsamkeit hervorruft, und

dadurch den wahren Wohlstand begründet, so vermindert es durch dieselbe Lehre das ungemessene Streben der Menschen nach den zeitlichen Gütern und Freuden. Dem Unglauben sind die zeitlichen Güter und Freuden das einzige Ziel, das der Mensch zu erstreben hat; dem Glauben sind sie nur Mittel, die ihm zur Erreichung seines ewigen Zieles dienen sollen. Der Reiche, der seine Endbestimmung in dem jenseitigen Leben sucht, wird also seine Reichthümer nicht als Mittel betrachten, um seine irdischen Lüste zu befriedigen, sondern als ein Mittel, um durch ihre gute Verwendung den Besitz Gottes zu erlangen. Er wird bei der Verwendung auf den Willen Gottes sehen, seinen armen Mitbrüdern in wahrer Liebe von seinen Gütern mittheilen, und jede ungeordnete Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter aus seinem Herzen verbannen. Auch der Arme, der auf einen ewigen Lohn für seine Arbeit hofft, wird nicht mit unersättlicher Begierde auf die irdischen Güter, nicht mit Haß und Neid auf seine wohlhabenden Mitbrüder hinblicken. Wie groß und erhaben ist die Gesinnung eines wahrhaft christlichen Arbeiters, der mit Verachtung nicht auf die Reichen, sondern auf den Reichthum und äußeren Glanz hinblickt; der im Gefühle, daß seine Menschenwürde nicht im Reichthume, sondern in wahrer Tugend besteht, gern den ganzen äußeren Tand den Reichen überläßt, da er selbst nur nach der Tugend ringt; der selbst mit Mitleid auf dieses armselige Haschen nach irdischen Gütern hinblickt, über das er sich in seinem Streben nach den ewigen Gütern erhaben fühlt, und der endlich in der Ruhe und Freudigkeit seines Gewissens, in dem Glücke seines einfachen Hausstandes einen übergroßen Ersatz findet für alle Mühen und Arbeiten seines Lebens. Mit einer solchen Gesinnung hat der einfache Arbeiter eine höhere menschliche Würde erreicht, die in einem anderen Stande kaum erreicht werden kann. Die Quelle dieser Gesinnung ist aber die christliche Lehre von der Bestimmung des Menschen. Auf dem Boden einer solchen Gesinnung lassen sich gesellschaftliche Ordnungen gründen, die aller Vergänglichkeit Trotz bieten.

So haben wir denn die Lehre von der Bestimmung des

Menschen in ihrem Einflusse auf das sociale Leben vor unseren Augen entfaltet. Auch dieser Pfeiler des socialen Lebens ist bis in seine Grundlagen erschüttert. Die Anschauung, welche die Bestimmung des Menschen in den Genuß des irdischen Lebens setzt, ist weit durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet. Zu Denen, die das Dasein Gottes leugnen, gesellen sich die Vielen, die im Leben ihre Bestimmung so auffassen, als sei der Genuß des Lebens ihr einziges Ziel. Dieser praktische Atheismus ist schon seit langer Zeit der Antheil der Reichen gewesen. Er steht jetzt als die vorherrschende Richtung in allen Ständen vor uns. Ob er das Werk der Zerstörung aller socialen Verhältnisse vollbringen wird, steht dahin. Im Vereine mit der Lehre des Unglaubens über Freiheit und Eigenthum würde die entfesselte Richtung auf den Genuß des Irdischen furchtbare Erscheinungen zu Tage bringen. Gott kann zwar seinen Geist senden und das Antlitz der Erde erneuern. Wenn ich aber der Worte des heiligen Apostelfürsten Petrus gedenke: daß Gott der Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern sie mit Ketten der Hölle in den Abgrund gezogen und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren: daß Gott der alten Welt nicht geschont, sondern nur Noe, den Prediger der Gerechtigkeit erhalten, da er die Sündfluth über die Welt der Gottlosen kommen ließ: daß er die Städte Sodoma und Gomorrha in Asche verwandelt, und zur Zerstörung verdammt, zum Beispiel für die, so gottlos handeln[1]: so fürchte ich, daß wir, die wir in Gottlosigkeit Sodoma und Gomorrha übertroffen, auch der Strafe nicht entgehen werden. Gott aber braucht nicht die Wasserfluth über die Erde zu senden, oder Feuer und Schwefel vom Himmel regnen lassen zu unserer Strafe; er braucht nur den Leidenschaften, die in den Lehren des Unglaubens sich zu entfesseln drohen, seinen Lauf verstatten, und wir werden dann den Becher des Zornes Gottes bis auf die Hefe ausleeren. Amen.

1) 2 Petr. 2, 4 seq.

Fünfte Predigt.

Dienstag vor Weihnachten, den 19. Dec. 1848.

Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich selbst für sie dahin gegeben hat. Eph. 5, 25.

Der Aufgabe, die wir uns gestellt haben, gemäß fahren wir fort in der Betrachtung der Grundlagen, auf denen das ganze gesellschaftliche Gebäude der Menschheit beruht, und des Einflusses, den der Glaube und der Unglaube auf die Befestigung oder Vernichtung dieser Grundlagen äußert.

Im Ganzen habe ich vier solcher Grundlagen aufgestellt, die Lehre von der Freiheit des Menschen, von der Bestimmung des Menschen, von dem Rechte des Eigenthums und endlich von der Familie.

Die drei ersten Grundlagen haben wir bisher untersucht und gesehen, wohin es mit ihnen durch die Gottlosigkeit der Zeit gekommen ist. Sie sind angefressen von dem Unglauben, sie sind untergraben, sie drohen einzustürzen, um die Gesellschaft und die Gesittung mit einander unter ihren Trümmern zu begraben.

Es bleibt uns noch die letzte Grundlage des gesellschaftlichen Lebens, die Familie, übrig. Wir wollen sehen, wie es mit dieser letzten Stütze des ganzen Gebäudes steht. Die Familie ist von unermeßlicher Bedeutung. Finden wir in ihr noch die Elemente zum socialen Leben unangetastet und gesund, so kann dieser Pfeiler

allein noch das Ganze tragen. O möchte uns die Betrachtung dieses Verhältnisses einen besseren Trost gewähren, möchten wir doch in der Familie einen Boden finden, der fest und unerschüttert dasteht. Wenn ich das Glück hätte, meine christlichen Brüder, heute nur vor solchen Zuhörern zu sprechen, die in einer wahrhaft christlichen Familie aufgewachsen, die die beseligende Kraft des Christenthums in der Familie selbst erfahren, wie leicht würde es mir dann werden, euch mit Begeisterung für Christus und seine Kirche, die Quellen dieses Glückes zu erfüllen, und mit Abscheu gegen jene Lehren, die uns auch diese Segensquelle rauben wollen. Aber wie schwer ist es, Einem, dem die Sonne noch nicht in die Augen geleuchtet, den Glanz der Sonne begreiflich zu machen, wie schwer Dem, der die Schönheit und das Glück des christlichen Familienlebens nicht aus Erfahrung kennt, den Werth desselben ans Herz zu legen. Mehr wie je bedarf ich heute des Gnadenbeistandes des Herrn: verleihe ihn mir, o göttlicher Erlöser, auf die Fürbitte deiner heiligen Mutter Maria!

Das christliche Familienleben empfängt seinen höheren Charakter lediglich und allein von der Ehe, wie sie in der Stiftung Jesu Christi verstanden und durch sie geheiligt ist. Wir müssen daher zunächst der Ehe und dem Einflusse des Christenthums und des Unglaubens auf sie unsere Betrachtung zuwenden.

Schon in dem ersten Menschenpaare finden wir den göttlichen Gedanken von der Ehe und ihrer Bestimmung auf Erden vollständig ausgesprochen. Als Gott der Herr, wie uns die heilige Urkunde erzählt, das Weib zu Adam führte, da sprach der Stammvater des Menschengeschlechtes den göttlichen Gedanken von der Ehe und ihre Bestimmung in den Worten aus: Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in Einem Fleische sein [1]). In diesem Ausspruche finden wir schon vollständig die drei Momente, die das Wesen der christlichen Ehe ausmachen, die Liebe, denn der Mann wird um des Weibes willen Vater und Mutter verlassen, die Einheit, denn auf beiden Seiten ist nur Einer, der in die Ehe

1) Gen. 2, 24.

eintritt, die Unauflöslichkeit, denn sie sind verbunden wie in Einem Fleische.

Mit dem Stande der Unschuld verschwand aber dieser erhabene Gedanke von der Ehe auf Erden. Der durch die Erbsünde verdunkelte Verstand ahnte kaum mehr die wahre Idee von der Ehe, und der durch dieselbe Sünde der bösen Lust zugewendete Wille vermochte nicht ein so reines Leben zu verwirklichen. Von Adam bis auf Christus war das Ideal der Ehe von der Erde verschwunden. Vielmehr herrschte auf keinem anderen Gebiete des irdischen Lebens der Menschen das Verderben so greuelhaft, so entsetzlich, wie auf diesem. Es ist dem christlichen Prediger nicht erlaubt, auch nur im Entferntesten anzudeuten, welche Greuel der Verwüstung das Heidenthum im sittlichen Leben der Völker zu Tage gebracht. Im Heidenthume finden wir keine Ahnung von der Würde der christlichen Ehe, des christlichen Familienlebens. Sie würden eher geglaubt haben, daß man die Bahnen verlegen könne, in denen die Gestirne sich bewegen, als daß man auf Erden das Ideal der christlichen Ehe zu verwirklichen im Stande sei. Mit der Entwürdigung der Ehe war aber zugleich die Entwürdigung des Weibes nothwendig verbunden. Das Weib galt nicht mehr als eine Person, sondern nur noch als eine Sache, die für sich kein Recht, keine Selbstständigkeit und nur den Beruf habe, dem Willen und der Lust des Mannes zu dienen. Aber noch merkwürdiger ist es, daß selbst die Offenbarung im Judenthum nicht den vollen Gedanken Gottes von der Ehe den Menschen mittheilte. Moses, so sprach der Herr zu seinen Jüngern, hat eurer Herzenshärtigkeit wegen erlaubt, eure Weiber zu entlassen, im Anfange aber war es nicht so [1]). In solchem Maße waren die durch die Erbsünde geschwächten Kräfte der Seele unfähig, den hohen Beruf der Ehe zu erfassen, daß Gott ihn nicht einmal den Juden zu erkennen gab.

So ist es denn nun auch bis auf den heutigen Tag geblieben, meine christlichen Brüder, die Ehe ist durchaus ein Heiligthum des Christenthums, und zwar, um mich genauer auszudrücken, sie ist ein Heiligthum des wahren, vollen, lebendigen Christenthums, also der

1) Matth. 19, 8.

katholischen Kirche. Nur das Christenthum, wo es mit seiner ganzen Heilkraft der Lehre und der Sacramente auf die Seele des Menschen niederdringt, vermag das hohe Ideal der christlichen Ehe zu verwirklichen. Es ergeht hier dem Menschen wie dem Boden, auf dem er seine Frucht erzielen will. Je edler die Frucht, desto besser muß auch der Boden bereitet sein. So auch mit den christlichen Tugenden; je höher und reiner sie sind, desto mehr bedürfen sie zum Gedeihen der Vorbereitung der Seele durch die in Christo dem Menschen verdiente Gnade Gottes. Nach dem engelgleichen Leben der christlichen Jungfräulichkeit vermag aber das Christenthum kaum eine schönere Tugend zu erzeugen, als das Leben im Geiste der christlichen Ehe. In der Heilighaltung der Ehe zeigt sich daher vor Allem der Höhepunkt, auf dem das christliche Leben eines Volkes steht, und in demselben Maße, wie es sich von Christus und seiner Kirche trennt, wird auch aus seiner Mitte die christliche Ehe mehr und mehr verschwinden. Dies sehen wir zunächst an allen christlichen Confessionen, die sich von dem wahren Lebensbaume des Christenthums, der katholischen Kirche, abgetrennt haben. Der Zweig, der an dem getrennten Aste zuerst dürre wird, ist die Ehe. Während die von der Kirche getrennten Confessionen an der alten Hinterlage, die sie aus der Kirche mitgenommen, noch Jahrhunderte zehren können, zeigt sich an der Ehe sofort, daß der Born verschlossen, aus dem das Leben geschöpft wird. Selbst dort aber, wo der Zweig noch nicht vollständig von dem Baume der Kirche getrennt ist, und dem Scheine nach mit ihm zusammenhängt, sehen wir sofort das Dahinwelken der christlichen Ehe. Die tägliche Erfahrung bestätigt diese Behauptung. Wir leben in der Zeit des Scheinchristenthums. So viele Menschen hängen noch äußerlich mit der Kirche zusammen, die sich im Glauben von ihr getrennt haben. Die Folge ist das Verderbniß in der Ehe, in dem Familienleben, die Zerstörung des Familiengeistes, die wir zu beklagen haben. Wir können uns daher nicht wundern, daß der Unglaube, wo er bis zu seiner äußersten Grenze angelangt ist, es auch wagt, seinen Kampf gegen dieses menschenbeglückende Institut des Christenthums zu beginnen, daß er es wagt, mit seiner Lehre von Gott, der Freiheit, der Bestimmung des Menschen, dem Eigenthume, auch

gegen die Ehe aufzutreten, und sie als eine verwerfliche Einrichtung darzustellen. Mit diesem schamlosen Unternehmen ist der Kampf gegen Gott zu seiner eigentlichen Quelle, zur Empörung des Fleisches gegen das Gesetz Gottes zurückgekehrt.

Wenden wir nun insbesondere dem Wesen der christlichen Ehe unsere Betrachtung zu, um uns von ihrer Erhabenheit und von ihrem unermeßlich wohlthätigen Einflusse auf das gesellschaftliche Leben der Menschen einigermaßen einen Begriff zu bilden.

Wie ich vorher erwähnte, meine christlichen Brüder, so sind schon in den Worten des ersten Stammvaters die wesentlichen Momente enthalten, welche die Ehe, nach Gottes Anordnung, in sich begreifen soll, die Liebe, die Einheit, die Unauflöslichkeit. Die Aufgabe Jesu Christi war es nun, nicht die Ordnung, die Gott in die Natur gelegt, zu zerstören, sondern er wollte sie von der Sünde und deren Verderben reinigen und sie nach ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder herstellen. Im Christenthume finden wir daher dieselben wesentlichen Bestandtheile der Ehe, wie sie der Ausspruch des ersten Stammvaters enthält. Aber mit dem Apostel müssen wir auch hier bekennen: Nicht wie mit der Sünde, verhält es sich auch mit der Gnade. Als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher [1]).

Christus hat nicht nur die Liebe, die Einheit, die Unauflöslichkeit in der Ehe wiederhergestellt, sondern er hat sie auch nach dem Vorbilde seiner Verbindung mit der Kirche zu einem Sacramente erhoben, und sie dadurch überschwänglich geläutert, geheiligt und verklärt. Ein Sacrament ist ein äußeres, sinnlich wahrnehmbares Zeichen der inneren Heiligung, und insbesondere theilt jedes Sacrament jene Gnaden mit, die der Natur des Verhältnisses angemessen sind, bei dem es gespendet wird. Auch jene drei Bestandtheile der Ehe erhalten daher durch das Sacrament eine höhere Weihe und Heiligung. Das Sacrament heiligt erstens die Liebe der christlichen Eheleute, so daß der Apostel zu den Männern sagen konnte: Männer, liebet eure

1) Röm. 5, 15. 20.

Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich selbst für sie hingegeben hat, und zu den Weibern: die Weiber seien ihren Männern unterthänig wie dem Herrn; und Beiden: Seid einander unterworfen in der Furcht des Herrn [1]). Wie weit ist diese Liebe der christlichen Ehe entfernt von jenem armseligen niederen Verhältnisse, von jener nur auf Laune, Selbstsucht, Sinnlichkeit oder Habsucht beruhenden Verbindung, die man mit demselben Namen zu bezeichnen pflegt. Die durch Christus und sein Sacrament geheiligte Liebe ist nicht nach Launen wandelbar, sondern wie die Liebe Christi, wahr, stark, selbstaufopfernd bis in den Tod. Das Sacrament heiligt zweitens die Einheit, so daß Christus von der Ehe, die er stiften wollte, sagen konnte: Ihr habet gehört, daß zu dem Alten gesagt worden: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen [2]). Wie erhaben ist auch dieser Ausspruch, wie geheiligt ein Verhältniß, das einer solchen Anforderung entspricht. Christus hat nicht eine Religion des äußeren Anstandes, sondern der vollendeten inneren Wahrheit gestiftet. Daher konnte ihm der blos äußere Anstand, die äußere Züchtigkeit und Ehrbarkeit nie und nimmer genügen. Er gründete eine Verbindung, in der er das, so weit dem Auge der Menschen entrückte Herz unterfaßte, und es in seiner geheimsten Heimlichkeit vor jeder Untreue bewahrte. Endlich drittens begründet Christus durch das Sacrament die Unauflöslichkeit der Ehe, ohne welche weder eine Liebe, noch eine Treue, wie Christus sie will, in der Ehe denkbar, und überhaupt der wahre Zweck der Ehe unerreichbar ist. In dieser Beziehung sagt Christus, nachdem er die Worte des ersten Stammvaters angeführt, auf das bestimmteste: So sind sie also nicht mehr zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen [3]).

Das also ist die Ehe nach dem Gedanken Gottes, wie ihn Christus in seiner heiligen Kirche wiederhergestellt und zum

1) Eph. 5, 21. 22. 25.
2) Matth. 5, 27.
3) Matth. 19, 6.

vollendeten Ausdruck gebracht hat. Sie ist ein großes Sacrament, aber nur in Christus und seiner Kirche[1]). Sie ist eine Verbindung zwischen Mann und Weib, durchdrungen von einer Liebe, so wahr, so rein, so geistig, so selbstaufopfernd, wie die Liebe Christi zu seiner Kirche, gehegt von einer Treue, die bis in das Herz vordringt und Mann und Frau vor dem geheimsten untreuen Gedanken bewahrt, umschlungen von einem Bande, das so stark ist wie diese Liebe und diese Treue und bis zum Grabe dauert.

Bevor ich nun weiter gehe, meine christlichen Brüder, kann ich es nicht unterlassen, euch zu fragen, ob nicht euere eigene Seele euch Zeugniß gibt, daß nur eine solche Verbindung zwischen Mann und Frau, wie sie die Kirche Christi will, der höheren Würde des Menschen entsprechend ist. So tief versunken in Welt, Sinnlichkeit und Verderben kann es keinen Menschen geben, der nicht bekennen müßte, daß nur diese Ehe das Ideal erreicht, das er in seiner Brust trägt. Selbst der verworfenste Wüstling und der erbittertste Feind der katholischen Kirche muß wünschen, aus einer Ehe abzustammen, die der Idee der katholischen Kirche entspricht. Aber nur eine göttliche Anstalt, wie die Kirche Christi ist, vermag bei unserer großen sittlichen Schwäche solche Ideale zu erreichen, und daß eine solche Verbindung in der katholischen Kirche kein bloßes Ideal, sondern auch jetzt noch eine Wirklichkeit ist, das beweist, Gott sei gedankt, die Erfahrung.

Wenn aber Christus eine reine, feste und aufopfernde Liebe und Treue in der Ehe fordert, so mußte er auch die Seele der Menschen mit solcher Schönheit, Hoheit und Liebenswürdigkeit ausstatten, daß sie dieser Liebe werth wurde. Insbesondere mußte das Christenthum *das weibliche Geschlecht* wieder aus der Versunkenheit erheben, worin wir es im Heidenthume erblicken. Sollte der Mann das Gebot des Apostels erfüllen: Männer, liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche; so mußte das weibliche Geschlecht gänzlich umgestaltet werden. Die Liebe soll

1) Eph. 5, 32.

eben keine Lüge, sondern eine Wahrheit sein, und muß daher auch eine Wahrheit zum Gegenstande haben. Dies hat nun das Christenthum nicht nur in der Lehre geleistet, daß jeder Mensch das Ebenbild Gottes in sich trage, sondern auch dadurch, daß es dem weiblichen Geschlechte eine geistige Schönheit, Reinheit und Hoheit verlieh, wie sie dem Heidenthume ganz unbekannt war. Die Würde der Frau ist ganz und gar im Christenthume beschlossen; je christlicher sie ist, desto höher steigt sie an wahrer Würde, je unchristlicher, desto tiefer sinkt sie. Das Heidenthum vermochte Männer hervorzubringen, in denen wir hohe männliche Eigenschaften achten müssen, große Staatsmänner, Gelehrte, Krieger, aber ein Weib, das mit der Würde eines christlichen Weibes umstrahlt gewesen wäre, hat es nie und nimmer hervorgebracht. Man schreibt so oft die Behandlung, die das Weib außer dem Christenthume erfahren, einer Unsitte zu, die mit der fortgeschrittenen Bildung von selbst habe verschwinden müssen. So ist es aber nicht, meine christlichen Brüder, der allein wahre und tief natürliche Grund dieser Behandlung liegt eben in der Versunkenheit des Weibes außer dem Christenthume. Mit der strengsten Folgerechtigkeit folgte die Stellung des Weibes bei den nichtchristlichen Völkern, die Verachtung, die ihm widerfuhr, aus der Entartung des Weibes selbst. Der Mann konnte das entartete Weib nicht mehr achten, so war es bis auf Christus.

Beim Eingange in das Christenthum begegnen wir dagegen sofort jenem Weibe, auf das die Kirche die Worte des Hohenliedes anwendet: Du bist ganz schön, und an dir ist kein Makel [1]; zu dem der Engel gesprochen: Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern [2]. Die heil. Jungfrau Maria schließt alle Schönheit, alle Würde des weiblichen Geschlechtes in sich, und so rein ist der Glanz, den sie über das weibliche Geschlecht verbreitet, daß selbst das Laster, wo es einem Strahle dieses Glanzes begegnet

1) Cant. 4, 7.
2) Luc. 1, 28.

scheu zurückbebt und sich seiner eigenen Niederträchtigkeit schämt. Maria ist, die christlichen Jahrhunderte hindurch, das wahre Vorbild aller christlichen Frauen geworden. Von Maria, der reinen und unbefleckten Jungfrau, hat sich über die christliche Jungfrau jener Geist der zartesten Reinheit und Keuschheit ergossen, der die Stirne der christlichen Jungfrau mehr ziert, als alles Gold und Perlengeschmeide; von Maria, der demüthigen Jungfrau, hat sich der christlichen Frau jener Geist der Demuth mitgetheilt, der ihre Augen von dem äußeren Treiben der Welt der inneren Häuslichkeit zuwendet, der sie dort stärkt, ein Wunderleben der aufopfernden Liebe, der Selbstverläugnung in der größten Verborgenheit zu führen, der sie zu einem wahren Boten des Friedens, der Freude und des Segens im häuslichen Kreise macht.

Von dem Tage an, wo das Weib sich von diesen beiden Grundlagen entfernt, verfällt es wieder mehr und weniger der Entwürdigung, der Niedrigkeit, die dem Weibe des Heidenthumes eigen war. So wesentlich hängt die Würde des Weibes mit diesen Tugenden zusammen, daß ich nicht glaube, daß es einen Mann gibt, der ohne sie ein Weib wahrhaft achten kann. Auch hier müssen die Feinde der Kirche und des Christenthumes wieder Zeugniß geben. Fragen wir den sittenlosesten Mann, wie er will, daß seine Mutter, seine Schwester beschaffen sei: er wird sich ein Weib mit christlichen Tugenden zur Mutter, eine Jungfrau mit christlichen Tugenden zur Schwester wählen. O, möchten doch alle Frauen, alle Jungfrauen diese Wahrheit erkennen, und nicht den Schein der Achtung und Liebe, den der Wüstling annimmt, für wahre Achtung halten! Noch einmal: nur das christliche Weib mit christlichen Tugenden kann der Mann wahrhaft hochachten und lieben, das eitle und sittenlose Weib muß er in der tiefsten Seele verachten.

Das, meine christlichen Brüder, ist die christliche Frau, die christliche Ehe. Dies sind die Elemente der christlichen Familie, des christlichen Familienlebens, jener erhabenen Erziehungsanstalt der Menschheit, jenes heiligen Bandes, das uns das Leben hindurch umschlingt, und so viel Segen, Trost und Freude im

Herzen der Menschen verbreitet. Wie schwer hält es, die Segnungen der christlichen Familie Dem verständlich zu machen, der sie nicht an sich erfahren hat.

Die christliche Familie ist zunächst eine Erzieherin der Menschen, und bei diesem heiligen Geschäfte nimmt wieder die Mutter die erste Stelle ein. Die größte Wohlthat, die Gott einem Menschen in der Natur zuwenden kann, ist ohne Zweifel das Geschenk einer wahrhaft christlichen Mutter. Ich sage mit Absicht nicht einer zärtlichen, liebevollen Mutter, denn wenn die Mutter selbst vom Geiste der Welt erfüllt ist, so ist ihre Liebe dem Kinde nicht nützlich, sondern verderblich. Aber eine christliche Mutter ist unter allen Gottesgaben die größte. O, wenn ich so oft in der Welt das Glück der Kinder nach dem Reichthume der Eltern schätzen höre, wie empört sich da mein ganzes Innere! Unermeßlich unglücklich ist das Kind, das eine unchristliche, glaubens- und tugendlose Mutter hat, und wenn es auch in Purpur und Seide gebettet ist; unermeßlich glücklich das Kind, das eine wahrhaft christliche Mutter hat! und wenn es in Lumpen aufwächst und in Lumpen dem Grabe zuwankt. Mit einem großen christlichen Denker sage ich: die Erziehung des Menschen wird größtentheils in den ersten sechs Jahren auf dem Schoße der Mutter vollendet. Was sich in späteren Jahren im Kinde entwickelt, hat die Mutter vielfach in den ersten Lebenstagen dem Herzen des Kindes eingepflanzt. Die Eindrücke, die in der frühesten Jugend der so weichen, biegsamen, für jeden Einfluß empfänglichen Seele des Kindes gegeben werden, werden so sehr zur anderen Natur des Kindes, daß sie sich später nicht mehr verwischen lassen. Schon hier sehen wir die wurzelhafte Abgeschmacktheit jenes Erziehungssystems, das behauptet, der Mensch könne und müsse nur aus sich selbst entwickelt werden. Dann müsset ihr die Muttermilch vom Munde des Kindes abhalten, dann müsset ihr die Wärme des Mutterherzens vom Herzen des Kindes entfernen, dann müsset ihr das Kind zwischen vier nackten weißen Wänden aufwachsen lassen, sonst wird es nimmermehr gelingen. Ja, meine christlichen Brüder, Menschen, die später die Würgengel und die Beglücker des menschlichen Geschlechtes geworden

sind, haben oft am Herzen der Mutter den Keim zu diesen Thaten eingesogen. Deßhalb gilt auch vor Allen der Mutter der Ausspruch des Herrn: Wer aber Eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde [1]). Kein Aergerniß kann in seinen Folgen dem Aergernisse gleich kommen, das die Mutter dem Kinde durch die ersten schlechten Eindrücke gibt. Sie sind wie Zweige der Sünde und des Verderbens, die dem zarten Stamme eingepropft worden und dem ganzen Stamme die Richtung geben. Wer die Erziehung aus der Erfahrung und nicht aus der Studierstube beurtheilt, wird es bestätigen können. So lange ich den Beruf habe, als Seelsorger Kinder zu beaufsichtigen, habe ich solchen Kindern, die an dem Herzen einer schlechten Mutter gelegen, die sorgfältigste Pflege angedeihen lassen, aber noch bei keinem konnte ich mir den sicheren Trost geben, daß es von dem Verderben der Erziehung gänzlich befreiet worden sei. Ja, wehe der Welt, der schlechten unchristlichen Mütter wegen; das ist das größte Verderben, an dem wir leiden! Sie legen recht eigentlich die Art an die Wurzel des Baumes. Sie hauchen der zarten Seele des Kindes den Geist der Welt, des Unglaubens, der Selbstsucht, der Unkeuschheit ein, an dem einst diese Blume, die Gott gepflanzt, die Christus mit seinem Blute getränkt, ersticken und verwelken wird. Aber so verpestend wie der Hauch der unchristlichen Mutter, wenn sie auch den Namen einer Christin trägt, auf das Kind wirkt, so segenbringend wirkt auch der Keim, den die fromme Mutter in die Seele des Kindes legt. Wenn die Mutter schon lange im Grabe ruht, der Sohn aber von den Stürmen des Lebens ergriffen hin- und hergeworfen wird, und nahe daran ist, Glauben und Sitte einzubüßen, dem ewigen Verderben anheim zu fallen, so wird die fromme edle Gestalt seiner christlichen Mutter ihm noch erscheinen und ihn mit wunderbarer Gewalt auf die Bahn des Glaubens und der Tugend zurückführen. Wer das Christenthum und seine Tugenden, seine innere Wahrheit,

1) Matth. 8, 6.

seine Reinheit, seine bis zum Aeußersten selbstvergessende Liebe in dem Leben einer christlichen Mutter oder ihres Nachbildes, einer christlichen Schwester, kennen gelernt, wer in einer solchen Familie den Frieden genossen, den Christus seinen Frieden nennt, den reißt die Erinnerung aus jedem Pfuhle des Verderbens, in welchen das Leben ihn schleudert. Wer die Tugend einmal in so verklärten Bildern geschaut, der kann ohne Widerwillen und Verachtung selbst dann das Laster nicht betrachten, wenn er selbst davon ergriffen ist.

Wie die christliche Mutter eine Erzieherin des Kindes ist, so ist sie und die Tochter auch eine Erzieherin des Mannes, des Vaters. Wenn das Herz des Mannes durch seine unausgesetzte Berührung mit der Welt vom Geiste der Welt, ihrem Unglauben, ihren Lastern angefressen ist, dann wohl ihm, wenn ihm Gott eine fromme Frau, eine fromme Tochter zur Seite gestellt hat. Endlich kömmt die Zeit, wo die Welt sich von dem Manne trennt, der sich von der Welt nicht trennen wollte. Vielleicht gehen jahrelange Leiden dieser gewaltsamen Trennung vorher. Wenn da nun eine Frau, eine Tochter ihm zur Seite steht, die den Siegel eines höheren Lebens an der Stirne trägt, die in unermüdlicher Liebe und Aufopferung ihm das lebendige Beispiel einer göttlichen Kraft vor Augen stellt, dann wird auch er endlich zu Christus zurückkehren, den er im Leben verloren hatte.

Aus dem bisher Gesagten erhellt nun von selbst, theils wie wesentlich die höhere Auffassung der Ehe mit Christus und seiner Kirche zusammenhängt, theils welchen Einfluß die Ehe auf das ganze gesellschaftliche Leben eines Volkes äußern muß. Wie die Familie die Erzieherin des einzelnen Menschen ist, so ist sie auch insbesondere die erste und wichtigste Stufe im ganzen gesellschaftlichen Organismus der Menschheit. In der Familie lernt der Mensch seine Freiheit gebrauchen und den Mißbrauch derselben überwinden, in der Familie wird er angeleitet, sich als ein Glied der Familiengesellschaft zu erkennen, um dann später auch in der größeren Gesellschaft ein nützliches Glied sein zu können. Wie die Ordnung des Staatshaushaltes sich im Grunde wiederfindet in dem Rechnungswesen des größten und kleinsten Geschäftsmannes, und wie sie Alle gewisser gemeinsamen Grundsätze nicht entbehren können, so ist auch die sittliche Grundlage,

auf der das Leben der Familie beruht, dieselbe, wie jene, auf der der Staat beruht. Wie daher das Christenthum es versteht, die Familie nach ihrem höchsten Ideale in das Leben einzuführen, so ist auch das Christenthum die Anstalt, welche die höchste gesellschaftliche Ordnung zu begründen vermag.

Es bliebe mir nun noch übrig nachzuweisen, in welchem Maße der Unglaube auch diese letzte und sicherste Stütze der gesellschaftlichen Ordnung, oder vielmehr, wie er das erste Glied dieser Ordnung selbst schon erschüttert und vielfach zerstört hat. Doch diese Aufgabe mag ich nicht erfüllen von einer christlichen Kanzel herab, in einem Gotteshause. Die Achtung, die ich der heiligen Stätte schuldig bin, verbietet es mir zu zeigen, welche Verwüstung der ganze und halbe Unglaube in der Ehe und in dem Familienleben angerichtet, wie er dieses hohe Ideal des Christenthumes zu zerstören begonnen hat, wie die Liebe und Treue der Ehegatten nach christlicher Anschauung schon geschwunden sind, wie das weibliche Geschlecht schon angefangen, den Schmuck des Christenthumes, die Reinheit und Demuth des Herzens, wieder abzulegen, wie das Familienleben zerrüttet und der Christenfriede aus ihm geschwunden. Von diesem Bilde muß ich meine Augen abwenden. Es genügt, wenn ich wiederhole, daß der Unglaube schon die Ehe selbst als einen Mißbrauch zu bezeichnen gewagt und damit begonnen hat, die ganze Fluth des sittlichen Verderbens über die Gesellschaft herein zu leiten, die in diesem Worte enthalten ist. Haben erst die Lehren des Unglaubens von der Freiheit und der Bestimmung des Menschen dieses erste Glied des gesellschaftlichen Lebens zersprengt, so sind sie in der That bis in das innerste Leben des gesellschaftlichen Gebäudes vorgedrungen, und mit diesem innersten Keime wird das ganze Gebäude in die Luft fliegen, und mit Stücken und Trümmern den ganzen Erdboden bedecken.

So habe ich denn meine Aufgabe erfüllt, meine christlichen Brüder, so weit meine Kräfte es verstatteten. Alle Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung sind erschüttert und drohen einzustürzen. Kein äußeres Mittel, keine Form, keine Verfassung der Erde ist im Stande, das Gebäude zu befestigen, die Fundamente zu stützen. Wenn Gott das Haus nicht bauet, dann bauen die

Bauleute umsonst. Wenn Christus der Herr die Fundamente nicht zimmert, dann ist Alles vergeblich. Nur in Christus ist noch Hilfe zu finden, nur wenn wir zum lebendigen Glauben an Christus und seine Kirche zurückkehren, können wir dem Einsturze des gesellschaftlichen Gebäudes noch wehren. Es war nicht meine Absicht, euch Schreckbilder vorzuführen. Nach meinem besten Wissen und Erkennen habe ich die Wahrheit in allen Theilen gesprochen. Der Zweck unserer Betrachtungen war, den gesellschaftlichen Zustand, in dem wir uns befinden, in seinem letzten Grunde kennen zu lernen. Der Unglaube erscheint mir als die einzige Quelle des ganzen Verderbens, der Glaube an Christus in der katholischen Kirche als das einzige Mittel der Heilung. Von Christus und seiner Kirche wird daher meine letzte Predigt am morgigen Tage handeln, und so hat diese, wie alle bisher gehaltenen, das eine letzte Ziel, euch inniger und fester mit Christus und seiner Kirche zu verbinden. Amen.

Sechste Predigt.

Mittwoch vor Weihnachten, den 20. Dec. 1848.

Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3.

Die innere Kraft, die uns belebt, läßt sich unmittelbar nicht wahrnehmen, sie wird uns offenbar in den Werken, die sie schafft. So sind zwei Eichen sich dem Aeußeren nach gleich, und dennoch erfüllt die Eine vielleicht eine Lebenskraft, in der sie noch Jahrhunderte grünt, in der andern sitzt der Todeskeim, an dem sie bald verwelkt; so sind zwei Menschen im Aeußeren kaum verschieden, und dennoch bewegt der Eine mit der Kraft seines Geistes die Welt, während der Andere das Haus zu ordnen nicht im Stande ist.

Von diesem Gedanken ausgehend habe ich euch, meine christlichen Brüder, die innere erbauende Kraft des Christenthumes und somit der Kirche, und die zerstörende Kraft des Unglaubens an dem Gebäude der gesellschaftlichen Ordnung nachgewiesen. Ueberall fanden wir das Christenthum erfüllt vom Geiste des Lebens, denn wohin es wirkt, da theilt es Leben, Ordnung, Gestaltung mit, überall dagegen den Unglauben erfüllt vom Geiste des Todes, denn wohin er seinen Hauch verbreitet, da sehen wir Tod, Verwirrung, Zerstörung. Darin aber zeigt sich uns vor Allem die innere Wahrheit und Göttlichkeit des Chri-

stenthumes, die innere Lügenhaftigkeit des Unglaubens. Es sind in den Lehrbüchern so viele Beweise von der Gottheit Jesu Christi aufgezeichnet, und die Welt hat dennoch den Glauben versagt, jetzt wird die Beweisführung aus den Lehrbüchern auf die Thatsachen übergehen, die sich vor unseren Augen entwickeln werden. Gott selbst hat nunmehr den Beweis in die Hand genommen, daß der auf Erden in Menschengestalt erschienene Christus der Sohn des lebendigen Gottes, daß die von ihm gestiftete Kirche eine göttliche Anstalt zur Erlösung und Beseligung der Menschheit ist, und er wird diesen Beweis mit Riesenbuchstaben in die Weltgeschichte einschreiben. Er wird gestatten, so hat es den Anschein, daß der Unglaube sich in seiner wahren Gestalt zeige, daß er seine Zerstörungskraft uns offenbare. Hat der Unglaube erst dieses Werk der Zerstörung vollendet; hat er den erhabenen Gedanken der christlichen Freiheit durch sein Zerrbild von Freiheit verdrängt und unter dem Namen der Freiheit die vom Gesetze Gottes und der Ordnung entbundenen, der Sklaverei der Leidenschaft dagegen verfallenen Menschen in Haß und Neid an einander gehetzt; hat er erst die beseligende Hoffnung auf ein anderes Leben den Menschen geraubt und sie mit Heißhunger nach dem Genusse der sinnlichen Güter erfüllt; hat er erst das Eigenthum zerstört und die nothwendig damit verknüpfte allgemeine Verarmung, Verwirrung und Zwietracht uns zugebracht; hat er endlich auch das Weib wieder in den Koth getreten, in dem es im Heidenthume schmachtete; hat er uns den Segen und den Trost einer christlichen Mutter und Schwester geraubt, und uns statt dessen sittenlose, weltsüchtige Weiber zu Müttern und Schwestern gegeben; hat er so das Heiligthum der christlichen Familie vernichtet: dann werden endlich Jene, die unter den Trümmern noch übrig sind, ihre Hände wieder nach dem Leben und der Kraft sehnsüchtig ausstrecken, die sie jetzt frevelnd von sich stoßen, nach Christus und seiner Kirche.

Wer aber, meine christlichen Brüder, dieses Schreckensbeweises nicht erst bedarf, um an Christus und seine Kirche zu glauben, wer an sich selbst die beseligende und belebende göttliche Kraft des Christenthums, ebenso wie die tödtende des Unglaubens erfahren,

den muß eine übergroße Sehnsucht erfassen, den Einen oder den Andern seiner irrenden Mitbrüder auf dem jähen Wege des Verderbens aufzuhalten und zurückzuführen. Das ist der letzte Zweck, in dem ich das Wort vor euch ergriffen habe, und in dem ich heute noch einmal vor euch hintrete. Ich habe nur ein Verlangen, meinen Mitbrüdern mitzutheilen, was ich selbst in Christus und seiner Kirche gefunden und erfahren habe.

Wie wir nun bisher die Wirkungen des Glaubens und des Unglaubens, bezüglich der gesellschaftlichen Ordnung, in der Menschheit betrachtet und diese Untersuchung beschlossen haben, so wollen wir heute uns dem innersten Prinzip selbst zuwenden, auf dem der Glaube und der Unglaube ruht, und die Wahrheit dieses Prinzips in Untersuchung ziehen. Das innerste Prinzip beider Lehren und ihre wesentliche Verschiedenheit finde ich aber in ihrer Lehre von der Autorität, welcher der Mensch im Erkennen und Wollen folgen soll. Mit der Entscheidung dieser Frage müssen wir beginnen, bevor wir uns bestimmen können, ob wir bei den bevorstehenden Kämpfen uns zur Fahne des Glaubens oder des Unglaubens halten wollen. Die Lehre von der Autorität bildet die tiefste, grundsätzliche Verschiedenheit zwischen dem Gläubigen und dem Ungläubigen. Ich bitte euch daher, meine christlichen Brüder, um große Aufmerksamkeit, und den Herrn Jesum Christum bitte ich, bei der Liebe, in der er für Jeden unter uns am Kreuze gehangen, er wolle uns auf die Fürbitte der Gnadenmutter Maria seinen Beistand gewähren.

Der Glaube in der katholischen Kirche ruht auf dem Grundsatze, daß der Mensch zu seiner vollen Vernünftigkeit nicht anders gelangen kann, als an der Hand der von Gott auf Erden gestifteten Autorität. Der Glaube nimmt daher keinen Gegensatz an zwischen der Autorität und der Vernunft, er will nicht, daß wir durch die Autorität die Vernunft unterdrücken, sondern im Gegentheile, er will durch die Autorität den Menschen wahrhaft zum vollen und wahren Vernunftgebrauche bringen. Wie der Thau, der sich in die Pflanze einsenkt, nicht das eigene Leben der Pflanze unterdrückt, sondern vielmehr fördert und entfaltet, so soll die Autorität das eigene Leben der Seele nicht unterdrücken, son-

dern wahrhaft entwickeln und entfalten. Der Unglaube dagegen beruht auf dem Grundsatze, daß der Mensch sich keiner Autorität als der seiner eigenen Vernunft unterwerfen dürfe. Ob diese Annahme dem Zustande des Menschen entspricht, ob es dem Menschen natürlich und vernünftig ist, sich lediglich und allein selbst Führer zu sein, ob es ihm nicht vielmehr natürlich und vernünftig, ja ganz und gar nothwendig ist, sich eines Führers auf dem Wege zur Erkenntniß zu bedienen, damit beschäftiget sich der Unglaube nicht. Er nimmt ohne weiteres und ganz willkührlich an, was ihm beliebt, daß es nämlich für den Menschen entwürdigend sei, eine Autorität außer sich anzuerkennen. Wie jedes Gesetz außer dem Menschen für den Willen, so verwirft er jede Autorität, jede Wahrheit außer ihm für die Vernunft. Der Mensch soll sich nur dem Gesetze unterwerfen, das er sich selbst gegeben, und ebenso nur das für wahr halten, was er selbst vollständig begriffen hat.

Diese Sätze lauten nun so schön und erhaben, sie stecken dem Menschen anscheinend ein so hohes Ziel, und versprechen dasselbe, was auch der erste Verführer ihm schon versprochen hat: „An welchem Tage ihr davon esset, werden eure Augen sich aufthun, und ihr werdet wie Gott sein.“ Gen. 3, 5. Sehen wir aber einmal genauer zu, wie es sich denn mit der inneren Wahrheit dieser Versprechungen verhält, und insbesondere, ob es auch der Natur des Menschen angemessen, ob es ihm daher möglich ist, sich ohne allen fremden Einfluß, nur aus sich zu bestimmen. Ich behaupte dagegen, daß dieses ganze Vorgeben des Unglaubens eben nichts als eine eitle Prahlerei, und daß es für den Menschen ganz unmöglich ist, sich nur aus sich selbst zu entwickeln und zu bestimmen. Bedenklich für diese Behauptung des Unglaubens erscheint es mir schon, daß wir unter jenen Menschen, die alle ihrer Vernunft zu folgen behaupten, so verschiedene Ansichten über denselben Gegenstand vernehmen. Das Wahre und Vernünftige muß doch immer dasselbe bleiben, und über denselben Gegenstand kann es doch nur Ein Wahres und Vernünftiges geben. Dagegen finden wir aber die Bekenner des Unglaubens, eben jene Männer, die da behaupten, daß sie keiner Autorität und

nur ihrer Vernunft folgen, in endloser Verschiedenheit der Ansichten. Legen wir ihnen Fragen vor, die ihnen zunächst liegen, und über die sie uns doch eine vernünftige Antwort ertheilen müßten, über ihre eigene Seele, deren Ursprung, deren Verhältniß zum Körper, deren Schicksal nach dem Tode, so erhalten wir von tausend Jüngern des Unglaubens tausend verschiedene Antworten. Hier ist von zweien Dingen nur Eines möglich: entweder es gibt eine Wahrheit, ein an sich Vernünftiges, und dann folgt von diesen Allen nur Einer seiner Vernunft, die Uebrigen aber nicht, oder es gibt überhaupt kein allgemein Wahres und Vernünftiges, und dann ist also ihr ganzes Denken unvernünftig, all ihr hochpreisendes Erheben der Vernunft Thorheit — die trostloseste Lehre von allen.

Doch wir wollen die Behauptung, daß es Menschen gebe, die nur ihrer Vernunft folgen, noch näher betrachten, und insbesondere die Geschichte und Natur des Menschen in Betracht ziehen. Zunächst sehen wir das Kind während der ersten Kinderjahre im elterlichen Hause. Soll auch das Kind in diesem Alter ohne äußere Autorität, nur aus sich und der eigenen Vernunft sich entwickeln! Die Anforderung wäre unmöglich und deßhalb thöricht. Selbst wenn der Mensch nur seiner eigenen Autorität folgen darf, so kann er doch nur bei vollständig entwickelter Vernunft diese Aufgabe erfüllen. In den ersten Kinderjahren ist er dagegen das unselbstständigste Geschöpf, das gedacht werden kann. Er ist in diesem Alter so sehr von einer Autorität außer ihm, nämlich von der Autorität seiner Eltern, insbesondere seiner Mutter, eingeschlossen, daß das Individuelle, Persönliche im Kinde gänzlich zurücktritt. Das Wollen und Denken des Kindes in den ersten Jahren erhält seine Bestimmung nicht aus dem eigenen Innern, sondern aus dem Wollen und Denken der Mutter. Bevor das Kind anfängt sich selbst zu bestimmen und zu denken, hat es von Außen her schon lange Bestimmung und Gedanken empfangen, und so groß ist der Einfluß dieser von Außen, also von einer Autorität, empfangenen Richtung im Denken und Wollen des Kindes, daß er kaum im ganzen späteren Leben sich verwischen läßt. Insbesondere ist es eine bestimmte

Liebe, eine Neigung des Willens, die das Kind hier in der zartesten Jugend an dem Mutterherzen in sich aufnimmt, und die vom entscheidendsten Einflusse auf sein ganzes späteres Denken ist. Auf dieser Stufe des Lebens ist also der Grundsatz des Unglaubens, daß der Mensch jede Autorität verwerfen müsse, die vollendetste Unwahrheit.

Begleiten wir nun das Kind in die Zeit des Schulbesuches. Der entschiedene Einfluß der Autorität der Eltern hat dem Persönlichen, Selbstständigen im Kinde schon eine gewisse Richtung gegeben, wenn das Kind der Schule übergeben wird. Dieses Einflusses aus dem elterlichen Hause wegen, den der tägliche Umgang mit den Eltern verstärkt, wird das Kind es zu einer reinen Bildung aus sich selbst heraus nie mehr bringen. Wir begegnen aber nun einer neuen Autorität in der Person des Lehrers, die gleichfalls, von Außen her bestimmend, auf Wollen und Denken des Kindes einwirkt. Man stellt zwar jetzt an den Lehrer die Forderung, daß er nur die Selbstentwickelung des Kindes unterstütze, ohne auf das Wollen und Denken des Kindes als Autorität einzuwirken. Diese Anforderung des Unglaubens bleibt aber eben so unmöglich, wie das Grundprincip, aus dem sie hervorgegangen, unwahr ist, und wird nimmermehr im Leben erfüllt werden. Zwar muß die Selbstständigkeit des Kindes entwickelt werden, aber fortwährend unter dem entschiedenen Einflusse des Lehrers. So sehr bedarf die Natur des Kindes einer Vervollständigung und Nachhilfe von Außen her, daß kein Lehrer im Stande sein würde, das Kind zu entlassen, ohne daß es in seinem Wollen und Denken Eindrücke des Wollens und Denkens des Lehrers in sich aufgenommen hätte. Die Natur ist auch hier mächtiger als alle Theorien. Wenn der Lehrer auch alles Aeußere vermeiden könnte, so kann er alle Liebe aus seinem Herzen nicht verbannen. Er liebt entweder die Welt oder er liebt Gott, und wie die Sonne die Pflanze nicht bescheinen kann, ohne daß diese die belebende Wärme der Sonne in sich aufnehme, so kann auch der Lehrer die Wärme seiner Liebe von dem Gegenstande nicht entfernt halten, den er den Kindern vorträgt, er kann nicht verhindern, daß diese Wärme in das Herz eindringe und von dort auf das Wollen und Erkennen des Kindes bestimmend einwirke.

So wächst das Kind fortgesetzt unter dem Einflusse einer äußeren Autorität heran, bis es in die Welt eintritt. Nun aber, sagt man, sei endlich doch die Zeit da, wo der Mensch selbstständig und zu dem vollen Gebrauche seiner Vernunft gelangt sei, jetzt müsse er jede Autorität abstreifen und nur der eigenen Vernunft folgen. Die Eindrücke, die das Kind aus dem Hause und der Schule mit in das Leben nimmt, wollen wir nicht weiter erwähnen, und unsere Untersuchung fortsetzen. Angenommen, daß der Mensch seiner Würde und Bestimmung nach nur das als wahr annehmen darf, was er selbst begreift, so muß auch jeder Mensch in der Lage sein, sich die höchste geistige Ausbildung verschaffen zu können. Denn da er selbst an sich erfahren hat, daß er auf einer niederen Stufe seiner geistigen Ausbildung Manches nicht begriffen, was ihm später begreiflich geworden ist, so kann er sich nimmermehr mit dem Umfange seiner Begriffe vernünftiger Weise befriedigen, und sich berechtigt finden, sie für wahr zu halten, so lange er nicht gewiß ist, den höchstmöglichen Grad menschlicher geistiger Ausbildung erreicht zu haben. Um zu diesem Grade geistiger Ausbildung zu gelangen, müssen sich aber vier Dinge in einem Menschen zusammenfinden: erstens die höchsten natürlichen Anlagen, zweitens unermüdlicher Fleiß, drittens gehörige Zeit und viertens hinreichendes Vermögen, um sich die Mittel zur geistigen Ausbildung zu verschaffen. Wo das eine oder das andere dieser vier Dinge fehlt, ist die erforderliche Ausbildung nicht erreichbar. Könnte man es auch möglich machen, jedem Menschen die Zeit und die Geldmittel zu seiner geistigen Ausbildung zu gewähren, so wird man doch immer nur in einem kleinen Theile der Menschen die natürliche Anlage und den Fleiß zur Erreichung einer solchen Aufgabe antreffen. Was wird dann nun aus der großen Mehrzahl der Menschen, die nur einen minderen Grad geistiger Ausbildung erlangen können, werden? Wird man ihnen sagen, daß auch sie durchaus nur ihrer eigenen ungebildeten Vernunft folgen sollen und Alles außer sich verwerfen müssen, was sie mit dem geringen Maße ihrer Begriffsfähigkeit nicht begreifen können? Ohne Zweifel wird man es ihnen sagen, aber so unvernünftig, so unnatürlich ist diese Zumuthung, daß selbst Jene, die ihr beistimmen, sie nicht befolgen. Die große Masse des Volkes fühlt es in

sich, daß sie einer Autorität, einer Führung, eines äußeren Anhaltes bedarf. Ist sie daher der wahren Führung entzogen, so geräth sie in die Hände der Verführung. Wie der Mensch, der nur seinem eigenen Gesetze folgen will, ein Sklave seiner Leidenschaften wird, so wird Jener, der nur seiner eigenen Vernunft, mit Verwerfung jeder Autorität, folgen will, ein Sklave der Tagesmeinungen. Die Wahrheit dieser Behauptung zeigt sich uns alle Tage. Die Menschen sind zu stolz, um sich von der Hand einer höheren Autorität führen zu lassen, und statt sich nun selbst zu bestimmen, wie sie behaupten, verfallen sie der schlechtesten Autorität von Allen. Sie behaupten, nur ihrer eigenen Vernunft zu folgen, und was sehen wir? Statt Einer Autorität haben sie unzählige eingetauscht. Statt der Autorität der heiligen Schrift folgen sie der Autorität der elendesten Lectüre jammervoller Zeitungen, schmutziger Romane, statt der Autorität der lehrenden Kirche folgen sie der Autorität dahergelaufener, verkommener Menschen; der Autorität, die Gott gestiftet, zu folgen, war ihrer Menschenwürde zuwider, aber der Autorität jedes Schandblattes und jedes Verführers demüthig zu folgen, halten sie mit ihrer Menschenwürde vereinbar. So blieben also nur einige Wenige übrig, die den Schein für sich haben, als wären sie im Stande, ohne alle Autorität sich zu bestimmen, Jene nämlich, die die geistigen Anlagen, den Fleiß, die Zeit und die Geldmittel haben, um die ganze geistige Errungenschaft der Menschheit zu erklimmen, und von diesem Höhepunkte über sie zu richten. Aber auch bei ihnen ist diese gepriesene Selbstständigkeit nur Schein. Wie das unwissende Kind, so bleibt auch der Gelehrte nicht frei von allem fremden Einflusse, von aller Autorität. Niemand kann mit voller Wahrheit sagen, daß sein Denken und Wollen nur aus dem eigenen Inneren hervorgegangen, ohne alle fremde Mitbestimmung geblieben sei, selbst nicht der größte Denker. Auch die Ergebnisse seines Denkens und Wollens stehen unter den Eindrücken seiner Jugendzeit, der Geschichte des Volkes, dem er angehört, der Zeitrichtung, in der er lebt, der Verbindungen, die er eingegangen, der Glaubensgenossenschaft, in der er aufgewachsen, und der Liebe oder Abneigung, die er von den Gesammtereignissen, die ihn umgeben, in sich aufgenommen. Warum treffen nicht alle tiefen Den-

ker in den Ergebnissen ihrer Untersuchungen zusammen, obgleich sie alle behaupten, nur ihrer Vernunft zu folgen? Woher dieser schwindelnde Wechsel der wissenschaftlichen Systeme, woher kömmt es, daß alle diese Männer noch auf keinem Gebiete der Wissenschaft es zu einer Einheit, einer Uebereinstimmung gebracht haben? Weil es nicht wahr ist, was sie behaupten, weil unzählige äußere Einwirkungen und die von der Sünde herstammende Verdunkelung des Geistes ihren Blick getrübt haben.

So ist also nichts unwahrer, als die ganze Grundlage, auf welcher der Unglaube sich befestigt hat. Seine Behauptung, daß der Mensch, mit Verwerfung jeder Autorität, sich nur aus sich selbst entwickeln müsse, ist im Widerspruche mit der Natur und Geschichte des Menschen, ist eine eitle Prahlerei, die nie in Erfüllung gehen kann.

Es entsteht nun aber die weitere Frage: Wo findet der Mensch eine Autorität, der er einen Einfluß auf sich einräumen, deren Leitung er folgen darf, um zu seiner Ausbildung zu gelangen?

Zunächst liegt es hier zu Tage, daß der Mensch sich keiner menschlichen Autorität unterwerfen kann und darf. So weit geht in der That die Würde des Menschen, daß er sich kein Gesetz und keine Wahrheit von bloßer Menschenhand aufdringen lassen darf. Der vernünftige Mensch steht dem vernünftigen Menschen gleichberechtigt gegenüber, und es wäre unvernünftig und entwürdigend, sich dieses Rechtes begeben zu wollen. Gibt es nur menschliche Autoritäten auf Erden, dann ist die Lehre des Unglaubens in ihrem vollen Rechte, obgleich sie Unmögliches fordert; dann ist wahrhaftig das Loos des Menschen ein unseliges. Er muß seinem höchsten Streben, dem Streben nach Wahrheit entsagen, und er wird nie über die Frage hinauskommen: Was ist Wahrheit? Er sieht sich von Jugend auf im Wollen und Erkennen von äußerem Einflusse bestimmt, er hat Neigung und Abneigung, Liebe und Haß in sich aufgenommen, und er weiß nicht, ob jener Einfluß, ob diese Liebe im Guten oder Bösen wurzelt, da sie ihm von menschlicher Autorität zugekommen sind. Nur sein eigenes Innere bleibt ihm dann als Maßstab, und dort findet er eine Verdunkelung, ein Schwanken, einen Wechsel, der ihn ohne volle Gewißheit, ohne wahre Entscheidung läßt. So bieten sich hier zwei Wahrheiten die Hand.

Der Mensch kann seiner Natur nach in seiner Entwickelung einer Autorität nicht entbehren, diese Autorität kann aber keine menschliche, sie muß eine höhere, unfehlbare sein. Ihr allein kann, ihr muß der Mensch sich unterwerfen, ohne sie muß er an der Wahrheitserkenntniß verzweifeln, oder sich unvernünftig den Menschenmeinungen hingeben. Fragen wir nun aber, wo denn diese höhere, unfehlbare Autorität zu finden ist, so tritt uns die große und bemerkenswerthe Thatsache entgegen, daß es in der ganzen Weltgeschichte und auf dem ganzen Erdenrunde nur Eine Anstalt gibt, die diesem Bedürfnisse unserer Seele Befriedigung anbietet, die es wagt zu behaupten, daß ihr die wesentlich göttliche Eigenschaft der Unfehlbarkeit verliehen worden sei, und diese Anstalt ist die römisch-katholische Kirche, unsere heilige Mutter. Die Lehre von der unfehlbaren Lehrautorität der Kirche bildet ihre wesentliche Grundlage, ihr unterscheidendes Merkmal von allen anderen Glaubenssystemen. Mit der Lehre von der Unfehlbarkeit ihrer Lehrautorität steht und fällt die katholische Kirche. Ihre ganze Anforderung, eine Lehrerin der Menschheit zu sein, gründet sie auf den höheren göttlichen Ursprung ihres Lehramtes. Sie ist noch nie in den Wahn ihrer Gegner verfallen, die als Lehrer der Menschheit sich aufwerfen, obwohl sie selbst eine höhere Autorität verwerfen. Ob die Kirche sich an das unmündige Kind wendet, und von ihm Anerkennung ihrer Lehre fordert, oder an den vollendeten Weisen, sie thut es immer nur auf Grund derselben Annahme, daß sie von dem Sohne Gottes, also von einer übermenschlichen Autorität den Auftrag, die Menschen zu lehren, erhalten habe.

Und wie die Kirche auf diesem Grundsteine ruht, so auch unser eigenes Leben. Nur wenn wir diesen Grundsatz der Kirche annehmen, sind wir selbst auch lebendige Glieder der katholischen Kirche.

Es würde mich nun weit über meine Aufgabe hinausführen, wenn ich die Lehre von der Unfehlbarkeit hier behandeln, und euch alle Beweise aufführen wollte, wodurch die Kirche es vor den Menschen beweist, daß ihr die unfehlbare Lehrautorität als eine Gottesgabe übergeben worden ist. Es lag nur in meiner Aufgabe, die Nothwendigkeit einer Autorität für den Menschen

nachzuweisen, und damit die innere Lüge des ganzen Gebäudes des Unglaubens offen zu legen. Nur auf Ein Kennzeichen des höheren Ursprunges der Lehrautorität in der katholischen Kirche will ich heute hinweisen, das heller leuchtet wie die Sonne, die uns am Mittage in die Augen scheint, nämlich die Katholicität, die Allgemeinheit ihrer Lehre. Kein Lehrgebäude von Menschenhand hat je vermocht, katholisch, allgemein zu werden, es ist kaum über die Gränze des Landes hinweggeschritten, in dem es entstanden. Die Lehrgebäude der Philosophen sind nicht einmal im eigenen Lande, wo sie entstanden, Gemeingut geworden, sie blieben Eigenthum der Gelehrten. Und in welcher Folge haben sich diese stolzen Lehrgebäude verdrängt! Ihnen kann man in der That zurufen: Lasset die Todten ihre Todten begraben!

Die heidnischen Religionen waren mit der Nationalität verwachsen, und konnten eine größere Allgemeinheit nicht erlangen. Ebenso sind alle von der katholischen Kirche abgefallenen Secten entweder schon lange untergegangen, oder wir sehen sie in einer steten Umbildung oder Auflösung begriffen. Von zehn zu zehn Jahren nehmen sie eine andere Gestalt an, wechseln sie ihren Lehrgeist. Was ihnen heute wahr ist, verwerfen sie morgen, was sie heute bis zum Himmel erheben, wird morgen in den Koth getreten. Wie kann der Anhänger einer nichtkatholischen philosophischen Schule oder einer nichtkatholischen christlichen Secte sich noch für seine Meinung begeistern, wenn er aus der Erfahrung in der Geschichte mit aller Gewißheit die Ueberzeugung haben muß, daß auch seine Ansicht nur eine Tagesmeinung ist, die, wie das Wetter, bald wechseln und schwinden wird, wie kann er ohne Wahnsinn hoffen, daß seine Ueberzeugung diesem allgemeinen Laufe entgehen werde! Mit demselben Rechte könnte er hoffen, daß er vom allgemeinen Tode des Leibes befreit sei. Nur allein die katholische Kirche ist von diesem Gesetze der Beschränkung und Wandelbarkeit entbunden. Sie hat ihre Behauptung, daß ihre Lehre die Wahrheit an sich, daß ihre Lehrautorität eine göttliche, der menschlichen Willkühr entrückte sei, durch eine weltgeschichtliche Thatsache bewahrheitet. Es läßt sich das Menschliche und das Göttliche in einer Thatsache

nicht handgreiflicher und augenfälliger erfassen, als in der Allgemeinheit der Lehre der Kirche und in der Hinfälligkeit aller anderen Lehrmeinungen. Die Lehrautorität der katholischen Kirche ist nicht gebunden an kurze Zeiträume, an Jahrzehnte oder Jahrhunderte, nicht gebunden an die Eigenthümlichkeit eines Landes oder eines Volkes, sie zeigt sich in der That als Das, was sie zu sein behauptet, als eine Tochter der Ewigkeit. Weil ihre Lehre zugleich göttlich und wahrhaft vernünftig, wahrhaft menschlich ist, kennt sie keine andere Gränzen in Zeit und Ort, als die der Menschheit selbst. So weit die Menschheit sich ausdehnt in Raum und Zeit, so weit dehnt auch sie ihre Lehre aus. Sie allein ist und bleibt unveränderlich. Wie könnte sie bei dieser Einheit und Allgemeinheit Irrthum und Unwahrheit sein! Ihre Allgemeinheit beweist ihre Göttlichkeit, ihre Unfehlbarkeit. Wie erhebend ist das Bewußtsein eines Katholiken, der mit seinem Glauben in der unfehlbaren Lehrautorität der Kirche wurzelt. Während jeder andere Mensch nur ein kleines Häufchen Gleichgesinnter um sich sieht, und gewiß sein kann, daß auch Das, was er für wahr hält, bald als Irrthum verworfen werden wird, steht der Katholik im Vereine mit jener Schaar heiliger Blutzeugen, welche die Tiefe und Festigkeit ihrer Ueberzeugung mit ihrem Tode bewiesen haben, im Vereine mit jener Schaar heiliger Bischöfe und Bekenner, welche die Wissenschaft ihres Landes, ihrer Zeit erforscht und ergründet, und ihren Verstand dem Einen Glauben gefangen gegeben haben, im Vereine mit jener Schaar heiliger Mönche und Einsiedler, die in dem Ernste und der Abtödtung des Lebens die Kraft ihrer Glaubensüberzeugung an den Tag gelegt haben, im Vereine mit jener unermeßlichen Schaar frommer gläubiger Männer aus allen Zeiten, aus allen Gegenden, aus allen Ständen und Lebensrichtungen, die den Einen Glauben in allen denkbaren Lebensverhältnissen geprüft und wahr befunden haben.

Somit hätten wir, meine christlichen Brüder, unsere Aufgabe gelöst, und den Ausgangspunkt, den letzten Grundsatz, auf dem die katholische Kirche und der Unglaube beruht, einer Prüfung unterworfen. In den Wirkungen, die wir früher be-

LIBRARY ST. MARY'S COLLEGE

trachteten, ist der Unglaube die Kraft des Todes, der Zerstörung, der Verwirrung, der Glaube die Kraft des Lebens, der Gestaltung, der Ordnung; im Prinzip, das wir heute betrachteten, ist der Unglaube, der jede Autorität außer dem Menschen verwirft, eine eitle Prahlerei, eine offene Lüge, eine Ueberhebung des Menschen über sich selbst, der Glaube, der die Selbstständigkeit des Menschen mit einer höheren Autorität versöhnt, der wahre Ausdruck der Natur des Menschen.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, meine christlichen Brüder, ohne noch einige Bemerkungen anzuknüpfen, die sich als Folgen aus dem Gesagten ergeben.

In der Empörung des Unglaubens gegen jedes Gesetz und jede Wahrheit, die dem Menschen von Außen her zukommt, ist die tiefe, in dem heiligsten Rechte des Menschen, in seiner Persönlichkeit begründete Wahrheit enthalten, daß er durchaus keine Autorität anerkennen kann, die von einem Menschen herkömmt. Im Laufe der Weltgeschichte ist es ohne Unterlaß geschehen, daß der Eine Theil der Menschen dem Andern die Gesetze seines Denkens und Wollens vorschreiben wollte, und so geschieht es auch heute noch selbst von den Anhängern des Unglaubens. Mit demselben Athemzuge verwerfen sie jede Autorität, und werfen sich selbst wieder als Autorität auf. Dieser Menschendienst war und ist eine Entwürdigung der Menschheit. Er ist seit dem großen Abfalle von der höheren Autorität, seit der sogenannten Reformation, fast allgemein geworden, man hat ihn insbesondere im Staatsleben auf seinen Höhepunkt getrieben, und so mußte er endlich zu einer allgemeinen Empörung führen.

Zugleich ist aber in der Empörung des Unglaubens gegen jedes Gesetz und jede Wahrheit, die dem Menschen von Außen zukommt, die große Gottlosigkeit und Unwahrheit enthalten, daß er sich auch dem höheren Gesetze und der höheren Wahrheit in und aus Gott, nicht unterwerfen, daß er auch eine göttliche Autorität nicht anerkennen und wahrhaft wie Gott werden will.

Jener Theil der Wahrheit gibt dem Unglauben seine Kraft, dieser Theil der Lüge wird ihm den Tod geben, weil Christus

die Lüge überwunden hat. Was den Menschen gegenüber wahr ist, ist Gott gegenüber unwahr. *Alle Lehrautoritäten ist der Unglaube berechtigt zu verwerfen, mit alleiniger Ausnahme der Lehrautorität der katholischen Kirche.* Nur sie behauptet, mit einer göttlichen unfehlbaren Autorität ausgestattet zu sein, und nur sie kann daher das Recht beanspruchen, auf den Menschen bestimmend einzuwirken. *Der Unglaube muß allen Systemen gegenüber siegen, er wird aber an dem Felsen der Kirche sein Haupt zerschellen.*

Die katholische Kirche verbindet dagegen in sich das Wahre in dem Grundprinzip des Unglaubens, und vermeidet das Unwahre. Sie erkennt die tiefe Wahrheit, daß der Mensch nicht dem Menschen gehorchen, nicht dem Menschen glauben soll, sie verwirft daher jede rein menschliche Autorität. Sie erkennt ferner, daß jede Autorität, sie mag herkommen, woher sie will, sich vor dem Gewissen, vor dem Geiste des Menschen rechtfertigen muß, wenn er ihr folgen soll. Sie befriedigt aber zugleich das natürliche Bedürfniß des Menschen nach einer höheren Autorität. Sie glaubt Trägerin einer göttlichen Autorität zu sein, und nur deshalb hält sie sich berechtigt, Unterwerfung unter ihre Autorität zu fordern. Wie sie den Dienst der niedrigsten Dienstmagd von der Entwürdigung eines bloßen Menschendienstes befreit und ihn zur Würde eines Gottesdienstes erhebt, so befreit sie den Geist des Menschen, der seiner Natur nach sich nicht ohne fremden Einfluß entwickeln kann, von der Sklaverei unter wechselnden Menschenmeinungen, und erhebt die Unterwerfung des Geistes unter eine Autorität zur Würde der Anerkennung einer von Gott den Menschen geoffenbarten Wahrheit.

So also, meine christlichen Brüder, stehen in Wahrheit die Grundsätze des Unglaubens und der Kirche uns gegenüber und fordern uns zur Entscheidung auf. Was der Unglaube verspricht, kann er nicht halten, so wenig, wie die erste Schlange ihr Versprechen, die Menschen wie Gott zu machen, halten konnte.

Er verspricht, uns von jeder äußeren Autorität zu befreien und kann es nicht, weil er die Menschennatur nicht erschaffen hat

und daher auch nicht umschaffen kann. Unsere Wahl ist nicht, ob wir uns einer Autorität unterwerfen wollen: oder nicht, sondern nur welcher Autorität wir uns unterwerfen wollen: ob wir in den Fragen des Heiles, von deren Entscheidung unsere Ewigkeit abhängt, den wechselnden Menschen und Tagesmeinungen folgen wollen, oder der Autorität der Kirche, die in der Unwandelbarkeit ihrer Lehre uns ihren Ursprung aus dem Lande der Ewigkeit bekundet. Auch an unsere Vorfahren erging ein ähnlicher Ruf in der Zeit der Reformation, auch sie forderte man auf, die Lehrautorität der Kirche zu verwerfen und die Fesseln der Vernunft zu zerbrechen. Und was hat man Jenen, die auf den Ruf hörten, von diesem Versprechen gehalten? Statt des milden Joches und der sanften Bürde Jesu Christi hat man ihnen das eiserne Joch menschlicher Autoritäten aufgeladen. Unsere Vorfahren sind dagegen treu geblieben, und ihnen verdanken wir es, daß wir nicht auch unter die Herrschaft wechselnder Tagesmeinungen gerathen sind, wie die Kinder der Reformation. Möchten auch wir so handeln, meine christlichen Brüder, möchten auch wir zu stolz sein, jedem daherlaufenden Verführer zu folgen, aber nicht so gottlos, auch die Führung Gottes durch die Autorität der Kirche zu verwerfen. Von unserer Entscheidung hängt es ab, ob die spätesten Geschlechter, ob Gott im Gerichte Segen oder Fluch über uns aussprechen werde. Amen.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

Predigten

auf die

Sonntage der Fasten

über

den verlorenen Sohn und des Menschen letzte Dinge,
nebst einer Oster- und Charfreitagspredigt

von

J. B. Wangen,
Pfarrer zu St. Amarin in der Diöcese Straßburg.

Zwei Jahrgänge.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Bischofs von Straßburg.

Mainz,
bei Kirchheim, Schott und Thielmann.

1847.

Wir haben „die Predigten auf die Sonntage der Fasten ꝛc. von J. B. Wangen, Pfarrer zu St. Amarin," gelesen und dieselben nicht nur den Grundsätzen der katholischen Kirche, sondern auch den Vorschriften der ächten Redekunst entsprechend, durchweg lehrreich und eindringlich, mithin sehr empfehlenswerth gefunden.

Straßburg, den 10. November 1846.

✝ Andreas,
Bischof von Straßburg.

Sr. Gnaden

dem Hochwürdigsten Herrn

Dr. Andreas Räß,

Bischof von Straßburg,

seinem

ehemaligen Lehrer und Superior

weihet diese Blätter

in unterthänigster Ehrfurcht und Dankbarkeit

der Verfasser.

Vorwort.

Die Fastenzeit, obschon sie in Folge der Verweichlichung unserer Sitten von ihren frühern Anordnungen und strengen Bußgesetzen Vieles erlassen hat, bewahrt doch in ihrem alten traditionellen Ernste immer noch Ansehen und Kraft genug, die Gläubigen aufzuwecken aus dem Schlummer des Leichtsinnes und der Heilsvergessenheit. Kaum hat die Kirche am Aschermittwoche in bekannter Weise diese Zeit eröffnet, kaum hat sie die bedeutsamen Worte ausgesprochen: «Memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris!» so entfärbt sich gleichsam das Angesicht der Gläubigen und jeder gewahrt in seinem Innern eine höhere Stimmung und eine religiöse Aufregung, die ihm zuvor fremd gewesen ist. Der Weltmensch empfindet die Eitelkeit seines irdischen Thuns, dem Sünder wird es unheimlich in seinem Herzen, der Laue erwacht zu neuem Eifer, und selbst dem Gerechten kömmt der Gedanke, mehr Gutes zu wirken, als er bis dahin gethan; Jeder besinnt sich und fühlt das Bedürfniß, im Geiste sich zu erneuern. Wenn wir daher zu andern Zeiten öfters Klage führen über Vernachläßigung des Gottesdienstes und über die Gleichgültigkeit gegen Predigt und Heilslehre, so sehen wir umgekehrt hier neues Leben erstehen. Die

Gläubigen drängen sich zur Kirche, hungernd nach dem Brode des Lebens, und fordern und erwarten in ihrem Aufstreben zu Gott hilfreiche Hand vom christlichen Redner, dem sie deßhalb bereitwillig Ohr und Herz eröffnen. Jeder Seelsorger begreift daher die Pflicht, besonders in der Fastenzeit Alles aufzubieten, was in seinen Kräften steht, um den hohen Forderungen seines Predigtamtes in würdiger Weise zu entsprechen und mit seinem lebendigen Worte den angeregten Bußgeist in den Gläubigen zu beleben, zu leiten und zu fördern, damit unter dem Beistande der Gnade die wirkliche Umschaffung der Herzen vollbracht werde. An gutem Willen mag es hiezu wohl seltener fehlen, als an der Zeit, sich immer gehörig vorzubereiten. Ich bin darum der Meinung, daß die Veröffentlichung dieser Kanzelvorträge, die in einem der Fastenzeit angemessenen Sinne bearbeitet sind, nicht anders als willkommen und nützlich seyn kann.

Es steht mir nicht zu, über den Werth dieser kleinen Sammlung von Predigten, der später eine größere folgen wird, mich auszusprechen; doch darf ich vielleicht hoffen, daß dieselben, wie sie im engeren Kreise meiner Zuhörer mit Gottes Gnade ihren Zweck nicht ganz verfehlt haben, auch bei manchem Leser Anklang finden und einiges Gute wirken werden.

St. Amarin, den 1. November 1846.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Der verlorene Sohn.

Seite.

I.

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Seine Entfernung aus dem väterlichen Hause 1

II.

Auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

Sein Aufenthalt und Schicksal im fremden Lande, oder die Sünde in ihren Folgen 14

III.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Er kömmt zur Erkenntniß 26

IV.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Seine Heimreise zum Vater 36

V.

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Seine Aufnahme im väterlichen Hause 47

VI.

Auf das hohe Osterfest.

Die Zeugnisse für die Wahrheit der Auferstehung Jesu 57

I.

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Die Entfernung des verlorenen Sohnes aus dem väterlichen Hause.

Und Jesus redete viel zu ihnen in Gleichnissen. *Matth.* XIII, 3.

Eingang.

Die Parabel oder Gleichnißrede bietet dem Unterricht und der Belehrung große Vortheile. Sie stellt in kleinen leicht zu behaltenden Geschichten, oder in sichtbaren Lebensbildern die Wahrheit wie verkörpert vor Augen; sie reizt und spannt die Aufmerksamkeit; denn auch der trägste, der schläfrigste Verstand richtet sich auf und horcht, wenn ihm eine Lehre in sinnreicher Einkleidung, wie dieses bei Gleichnissen geschieht, vorgetragen wird. Durch die leichte, räthselhafte Hülle der Parabel wird die Neugierde geweckt; der Geist der Zuhörer setzt sich in Thätigkeit; Jeder denkt und sucht und fragt, wo das Gleichniß hinauswolle, und hilft gleichsam so selbst mitarbeiten an seiner eigenen Belehrung. Und wenn zuletzt die Erklärung, oder die Auflösung offen liegt, dann neigen sich unwillkührlich alle Häupter, um die vorgetragene Wahrheit zu bejahen, alle sagen sich dann im Stillen: ja, es ist so, das Gleichniß ist schön und gut getroffen. Das Gleichniß als sichtbares Lebensbild und kleine Geschichte bleibt leicht dem Gedächtnisse eingeprägt, und mit demselben bleibt auch die darin verhüllte Wahrheit dem Verstande nahe, so daß es nur einer kleinen Erinnerung bedarf, um uns dieselbe wieder lebhaft zu vergegenwärtigen. Das, Andächtige, sind die Vortheile der Parabel oder Gleichniß-

rede. Darum hat auch unser gütiger Heiland so oft die Gleichnißrede gewählt, um die ewigen Wahrheiten des Heiles, zu deren Mittheilung er in die Welt gekommen, kund zu thun. Und Jesus redete viel zu ihnen in Gleichnissen.

Die meisten Parabeln und Gleichnisse, die der göttliche Heiland vorgetragen und die uns das Evangelium aufbewahrt, sind euch bekannt. Sie sind alle schön und voll himmlischer Weisheit. Allein die Parabel vom verlorenen Sohne ist eine der merkwürdigsten; sie ist am reichsten an heiliger Lehre und mit Recht nennen wir sie die Krone der evangelischen Parabeln. In diesem Gleichnisse hat uns Jesus mit unnachahmlicher Meisterhand das Wesen der Sünde und der Buße gezeichnet. Wir sehen in ihm in den bestimmtesten Zügen nicht nur den Anfang, das Wesen, die Folgen und das Elend der Sünde, sondern auch den Anfang und die Vollendung einer wahren Bekehrung, einer aufrichtigen Buße. Für unsere Fastenpredigten, die, wie es der Zweck dieser Zeit fordert, Bußpredigten seyn sollen, könnten wir daher keinen passendern Gegenstand finden, als eben die überaus lehrreiche Parabel vom verlorenen Sohne. Sehet, liebe Zuhörer, dieses ist der Plan, den ich mir hiezu entworfen habe. Die Parabel vom verlorenen Sohne hat fünf Haupttheile, die sich wie von selbst darbieten als Gegenstand zu eben so vielen Kanzelvorträgen; nämlich, der verlorne Sohn verläßt das väterliche Haus, — er zieht in ein fremdes Land, wo er in Noth und Elend geräth. Als aber bei ihm die Noth sehr groß geworden, kömmt er zur Erkenntniß; er fängt an zu weinen und faßt den Entschluß zurückzukehren zu seinem Vater; dann macht er sich auf den Weg — und wird wieder mit aller Liebe vom Vater aufgenommen. In dieser Ordnung sollen nun auch unsere fünf Fastenpredigten gehalten werden. Die erste, nämlich die heutige, soll sich beschäftigen mit seiner Entfernung aus dem väterlichen Hause; die zweite mit seinem Aufenthalte in der Fremde; die dritte mit seiner Einkehr in sich selbst; die vierte mit seiner Heimreise zum Vater; die letzte endlich mit seiner Aufnahme in dem väterlichen Hause. Der Gegenstand, Andächtige, ist sehr lehrreich und wichtig und verdient eure ganze Aufmerksamkeit.

O göttlicher Heiland, der du in die Welt gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war, segne mein Vorhaben und hilf mir mit deiner Gnade, damit ich das erhabene, lehrreiche Gleichniß, das einst deinem göttlichen Munde entflossen, auf eine würdige und heilsame Weise erklären möge. Gib meinem schwachen, mangelhaften Worte Salbung, damit es Eingang finde in die Herzen meiner Zuhörer. Gib Licht und Gnade allen unglücklichen Sündern und Sünderinnen, damit sie sich erkennen in dem Bilde des verlorenen Sohnes, damit sie mit ihm weinen über ihre traurige Lage und alle mit ihm zurückkehren zum Vater der Barmherzigkeit, den sie so undankbar verlassen haben. Ich fange an im Namen Jesu und Mariä.

Abhandlung.

Denket euch, Vielgeliebte, ein in der schönsten Gegend gelegenes Landhaus, umgeben von prachtvollen Gärten und fruchtreichen Feldern, so reizend und lieblich, als man sie nur immer sehen mag. So weit man umherschauen kann, ist Alles unbeschränktes Eigenthum dieses Hauses. Im Innern dieser Wohnung ist Alles so gut und bequem geordnet, so herrlich und reich ausgestattet, wie man es nur immer wünschen mag. Alles, was hienieden den Menschen beglücken kann, ist dort im Ueberflusse vorhanden. Hier wohnt eine der edelsten und tugendhaftesten Familien im ganzen Lande. Der Hausvater ist das vollendetste Muster der Liebe und der Zärtlichkeit; auf seiner Stirne glänzt mildes Wohlwollen, Heiterkeit und Frohsinn; väterlich besorgt für alle seine Hausgenossen, bis zum geringsten seiner Taglöhner, weiß er alle zu erfreuen und zu beglücken, die ihm nur immer nahen. O, wer möchte hier nicht gern wohnen! Wer sollte die glücklichen Kinder nicht beneiden, die diesem Hause angehören? — Es wird Morgen und es wird Abend; die Sonne geht auf und die Sonne geht unter und jedesmal findet sie dieses gesegnete Haus in unveränderlicher Zufriedenheit, die wie ein schützendes Dach auf demselben ruhet.

So ungefähr dürfen wir uns das väterliche Haus vorstellen, von dem unsere Parabel redet.

Viele Jahre gingen vorüber, und das freudenvolle, ruhige Leben dieser beglückten Familie blieb unberührt von Kummer und Trübsal. Allein nun entsteht auf einmal Störung. Der gute Vater merkt an seinem jüngern Sohne Aeußerungen, die sein liebendes Herz sehr betrüben; die Heiterkeit und der Frohsinn entfliehen von seinem Angesichte; er geht umher mit kummervollen Sorgen und alle Bewohner des Hauses fangen an zu trauern. Das Uebel nimmt zu. Der ungerathene Sohn, dem der verderbliche Freiheitsschwindel in den Kopf gestiegen, will die gute Ordnung und Zucht des väterlichen Hauses nicht mehr ertragen; es wird ihm Alles zu eng; er fängt an, bald dieses, bald jenes zu tadeln. Es kömmt zu Wortwechsel. Uneingedenk der Liebe und der unschätzbaren Wohlthaten, die er von Kindheit an genossen, fährt er den Vater an mit harten, schimpflichen Worten, wovon jedes wie ein schneidendes Schwert ihm das Herz verwundet; er bietet ihm Trotz, er empört sich wider sein väterliches Ansehen, er kündet ihm alle Unterwürfigkeit auf; er spricht zuletzt voll Zorn zum Vater: bei dir will ich nicht mehr bleiben; gib mir mein Erbtheil; ich will fort in ein fremdes Land, wo ich nach meinem eigenen Sinne frei leben kann. Welch eine Sprache von einem Kinde! Welch eine empörende Undankbarkeit gegen einen so guten Vater!

Der Vater aber, obschon in seiner Liebe tief gekränkt, hört nicht auf, ihn zu bitten, zu mahnen und zu warnen; er macht ihn aufmerksam auf die Unbesonnenheit seines Vorhabens, er schildert ihm die Gefahren und das Verderben, die seiner warten; zugleich gibt er seinen Freunden und Hausgenossen den Auftrag, dem böswilligen Kinde einzureden und die dringendsten Vorstellungen zu machen; kurz, er thut alles, er versucht alles, was seine Vaterliebe ihm eingibt, um ihn von diesem verderblichen Schritte zurückzuhalten. Allein Alles ist umsonst!

Der Vater war diesem Kinde nichts schuldig, weil sein Erbtheil noch nicht verfallen war; allein, weil er dem ungerathenen Sohne keine Gewalt anthun wollte, so bewilligte er ihm sein obschon

ungerechtes Begehren. Er gibt ihm sein Erbtheil, obschon er voraussieht, daß die kostbaren Schätze, die er aus dem Vaterhause mitnimmt, bald in schändlicher Weise verschleudert seyn werden. Und der verlorene Sohn zieht fort und will für immer Vater und Heimath verlassen, er kann nicht genug eilen, um so geschwind als möglich den strafenden Blicken seines guten Vaters zu entfliehen. O, welch eine schmerzliche Trauerscene für das liebende Vaterherz!

Es gibt Kinder, die ihre Eltern verlassen, weil diese unfähig sind, ihnen Wohlstand und Glück zu verschaffen, oder weil die Eltern schlecht für sie sorgen und oft sogar ungerecht und grausam genug sind, das Erbtheil ihrer eigenen Kinder in Müssiggang und Schwelgerei zu vergeuden, ihre Kinder zu bestehlen und dazu noch zu mißhandeln. Es gibt Kinder, die ihre Eltern verlassen, weil sie an ihren Eltern nichts sehen als ärgerliche Beispiele, Unordnung und Laster. Diese unglücklichen Kinder haben für ihr Betragen wenigstens eine scheinbare Entschuldigung und verdienen, wo nicht unsern Beifall, doch gewiß unser Mitleiden. Allein der ungerathene Sohn in unserer Parabel ist nicht in diesem Falle. Sein Vater war überaus reich und mächtig, und hatte Wohlstand und Glück seinen Kindern für immer gesichert. Er war durchaus liebreich und zärtlich, und sogar die wechselnden Launen, die sonst auch bei den besten Eltern oft vorkommen, waren ihm fremd. Alle seine Wünsche, Reden und Handlungen gingen einzig dahin, seinen Kindern Freude und Wohlseyn zu erhalten und immer zu vermehren. Der ungerathene Sohn in unserer Parabel ist daher um so sträflicher in seinem Betragen gegen den Vater, als dieser ihm nicht nur zur Klage und zur Unzufriedenheit nie den geringsten Anlaß gegeben, sondern mit jedem Tage ihm neue Liebe und solche Wohlthaten erwiesen hatte, die ihn bis in den Tod zur Dankbarkeit und zur kindlichen Gegenliebe verpflichteten.

Das, liebe Zuhörer, ist das sichtbare, anschauliche Lebensbild der Parabel; das ist der Leib oder die Hülle des Gleichnisses; allein welches ist nun die Seele, der Geist desselben? Welches ist der innere Sinn oder der Kern, der in dieser äußern Schaale verborgen liegt? Welches ist die höhere Wahrheit, die aus demselben uns anspricht? — Ich zweifle nicht, ihr habet dieses schon zum

voraus errathen. Der gute Vater in der Parabel ist Niemand anders als der liebe Gott, dem an Reichthum, Geduld und Milde Niemand gleich kömmt. Das väterliche Haus, wovon das Gleichniß redet, ist das Gnadenreich, das uns Gott hier auf Erden gestiftet; und die Sünder sind jene widerspenstigen, ungerathenen Söhne, welche die Liebe ihres Gottes verkennen und denen es in seinem Hause nicht mehr gefällt.

Die herrliche, reizende Wohnung des irdischen Vaters, deren äußere Umgebung und innern Reichthum ich euch angedeutet habe, ist nur ein schwaches Bild von dem Vaterhause unseres Gottes, dessen Kinder wir aus Gnade geworden. Das wonnige, genußreiche Familienleben des irdischen Vaters mit seinen Kindern ist nur ein Schatten vom Gnadenleben in Gott, von jenem seligen Umgang, den Gott mit Denen pflegt, die ihn lieben und ihm dienen. Darum ruft auch der Psalmist aus: „O wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren! es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Selig sind, die in deinem Hause wohnen, Herr: in alle Ewigkeit werden sie dich loben. Besser ist ein Tag in deinen Vorhöfen, als tausend (in weltlicher Zerstreuung und Lustbarkeit). Viel lieber will ich der Geringste im Hause meines Gottes seyn, als wohnen in den Hütten der Sünder [1])."

Ein irdischer Vater mag noch so liebreich und zärtlich seyn gegen seine Kinder; es mag ihm nie fehlen an gutem Willen; allein seine Macht ist beschränkt und er kann seinen Kindern nie Alles geben, was er wünscht, nie Alles von ihnen abwenden, was er fürchtet. Allein bei Gott fehlt es nie weder an Willen noch an Macht, damit alles zum Besten gereiche Denen, die ihm mit Liebe anhängen. Wie sicher ist nicht sein mächtiger Schutz! Seiner Allgewalt kann Niemand widerstehen. Wie mild und zärtlich ist nicht die Pflege in seinem Hause! Er hat für die Seinigen mehr als alle Liebe des besten Vaters auf Erden, mehr als alle Zärtlichkeit der besten Mutter. Darum spricht er durch den Mund des Propheten: „Wenn auch eine Mutter ihres Säuglings

1) *Ps.* LXXXIII, 1. 3. 5. 11.

vergessen könnte, so werde ich Deiner nicht vergessen. Sieh, ich habe Dich in meine Hände eingezeichnet; bewahren und beschützen will ich Dich wie meinen Augapfel [1]." Was könnte wohl gleich kommen der unermeßlichen Liebe unseres Gottes? „So sehr hat Gott die Welt geliebt, sagt der h. Johannes, daß er seinen eingeborenen Sohn in den Tod gegeben, um uns das Leben zu retten [2]." Darum spricht auch Jesus: „Einen größern Beweis von Liebe kann Niemand geben, als wenn er sein Leben läßt für seine Freunde [3]."

Von Gottes milder Hand kömmt uns alles Gute, was wir sind und was wir haben. Er sendet seine Engel hernieder mit dem Befehle, uns zu bewachen und zu bedienen vom Eintritte in diese gefahrvolle Welt bis zu unserm Austritte aus derselben. Er kleidet uns im Schmucke der Gnade und der Gerechtigkeit reicher als den König Salomon auf seinem Throne, schöner und lieblicher als die schönsten Lilien auf dem Felde. Er nimmt uns unter seine Tischgenossen und nährt uns mit einem unvergänglichen Himmelsbrode, mit seinem eigenen Fleische und Blut im erhabenen Geheimnisse seiner unaussprechlichen Liebe. In seinem Vaterhause haben wir reichen Ueberfluß an allen geistlichen Gütern. Hier stehen uns alle Gnadenschätze offen, hier fließt in unerschöpflicher Strömung die Quelle des Heils und himmlischer Erquickung. Hier im Vaterhause unseres Gottes ist uns nicht nur seliger Friede und freudiger Lebensgenuß für diese Zeit gesichert, sondern wenn wir treu bis ans Ende in Dankbarkeit und Liebe bei ihm ausharren, so ist uns ein ewiges Reich verheißen, dessen Herrlichkeit Alles weit übertrifft, was ein Menschenherz nur immer verlangen kann.

Und doch, wie oft geschieht es, daß der Mensch ungeachtet der Liebe und Milde seines Gottes, unter dessen Schutz und Pflege er so glücklich und selig gelebt, vom Bösen sich aufreizen läßt und den verderblichen Gedanken faßt, Gott und seinen Dienst zu verlassen! Gerade, wie der verlorene Sohn fängt er damit an, daß er in seiner

---

1) *Jes.* XLIX, 15.

2) *Joan.* III, 16.

3) *Ibid.* XV, 13.

Liebe zu Gott, in seinem Eifer, in seiner Dankbarkeit erkaltet. Dann äußert er hin und wieder seine Unzufriedenheit und wirft lüstern seine Augen umher auf fremde Gegenden, wo zügellose Freiheit, Unlauterkeit und wildes Thun hausen; er verliert nach und nach Sinn und Geschmack für das, was heilig und himmlisch ist, er murrt und klagt; bald dieses, bald jenes im Vaterhause ist ihm zu viel; die gute Zucht und Ordnung, wie sie dort bestehen, werden ihm lästig; er erfüllt nur noch mit Mühe und widerwillig, was er sonst mit großer Freude vollbracht hat. Das ist der Anfang. Und während so die Sünde in seinem Herzen brütet, ist noch immer Gottes Erbarmung beschäftigt, ihn zurückzuhalten durch innere Einsprechungen der Gnade, durch drohende Warnungen des Gewissens. Die Seelsorger und Prediger machen ihm die dringendsten Vorstellungen; allein umsonst. Seine Bosheit nimmt zu, die Sünde tritt offen ans Licht, es kömmt zum gänzlichen Bruche. Mit frecher Stirne bietet er Trotz seinem Gott und dessen Gesetze; er fängt an zu toben und bringt mit seiner Empörung gleichsam Schrecken und Verwirrung in die stille, friedliche Wohnung Gottes. Wie ein Rebelle tritt er vor Gott hin und sagt: Dein Haus, wo ich bis dahin gewohnt, ist mir zu eng, dein Gesetz ist mir lästig, ich will dir ferner nicht mehr angehören. Ich verzichte auf deinen väterlichen Schutz und auf deine Wohlthaten, ich will dich verlassen, gib mir mein Erbtheil; ich will fort aus deinem Hause, fort in ein fremdes Land, wo ich frei nach meinem Willen leben kann. Das, liebe Zuhörer, ist das Wesen der Sünde. So spricht der Sünder zu seinem Gott, so oft er in einer schweren Sache sein heiliges Gesetz überschreitet. So haben leider Viele von uns schon oft gedacht und gesprochen, ohne das Schreckliche, das Empörende dieser Sprache zu Herzen zu nehmen, ohne zu bedenken den Schimpf und die Schmach, die sie dadurch ihrem Gotte angethan, ohne zu überlegen, wie thöricht und unbesonnen sie dadurch ihr größtes, ihr einziges Glück vernichtet, ohne zu erwägen das Verderben und das Elend, denen sie sich vermessen in die Arme geworfen.

Gott verlassen heißt Alles hingeben, was uns allein für Zeit und Ewigkeit wahrhaft beglücken kann. Gott verlassen heißt sich

alle Quellen des Heils, des Trostes und der Hoffnung verschließen; — und dieses geschieht, so oft wir uns schwer versündigen. Wir verlassen Gott zwar nicht durch Veränderung des Ortes; denn wo sollten wir uns hinflüchten, um aus seiner Nähe zu entweichen? „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, so fragt der gekrönte Prophet, und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stiege ich gegen Himmel, so wärest du da; stiege ich in den untersten Abgrund der Erde, so wärest du wieder da! Nähme ich mir Flügel von der Morgenröthe, und wohnte ich am äußersten Ende des Meeres: so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten! — Und spräche ich: vielleicht kann Finsterniß mich decken: so würde es mir nicht helfen; denn Finsterniß und Nacht sind vor dir wie die helle Mittagssonne [1])."

Wir entfernen uns von Gott, wenn wir unsern Sinn und unser Herz von ihm abwenden, wenn wir keine Freude mehr haben an heiligen Dingen, wenn wir lau und träge werden zum Gebete und zum Gottesdienste. Wir entlaufen aus dem Vaterhause unseres Gottes und thuen ihm Schimpf an, wenn wir seinen Altar verlassen und hingehen, um den eiteln Götzen dieser Welt zu opfern. O wie Viele gibt es, leider! unter uns, die sich boshaft und vermessen von ihrem Gott, von ihrem Schöpfer, Erlöser und größten Wohlthäter getrennt haben, um zu wohnen und zu leben nach ihrem eigenen, verkehrten Sinne in einem fremden Lande, im Lande der Sünde! — Das Evangelium nennt uns zwar nur einen verlorenen Sohn: aber die tägliche Erfahrung zeigt uns tausend und tausend derlei ungerathene und flüchtige Kinder. Fraget nicht, wer sie seyen: ihr seyd es, o Sünder! ihr alle, die ihr den Herrn, euern Gott und Vater verlassen habet, um dagegen der Welt, der Fleischeslust und dem Satan anzuhängen. Ihr seyd es, ihr lauen und trägen Christen, die ihr weder kalt noch warm seyd für die Ehre eures Gottes und für euer eigenes Seelenheil, die ihr Jahre lang entfernt bleibet vom Gebrauche der heiligen Sacramente: ihr seyd dadurch fremd geworden im Hause eures Gottes. Ihr seyd es, die ihr so oft an

---

1) *Ps.* CXXXVIII, 7—12.

Sonn- und Feiertagen den schuldigen Gottesdienst vernachläßiget, und statt dessen die geheiligten Tage des Herrn durch knechtliche Arbeit entheiliget, oder dieselben sogar umwandelt in Tage der Schwelgerei, der Ausschweifung und des Lasters. Ihr seyd es, ihr ausgelassenen Jünglinge und Töchter, die ihr ein ärgerliches Leben führet in Sittenlosigkeit und Unzucht. Ihr seyd es, ihr pflichtvergessenen Eltern, die ihr euern Kindern wider Gottes Gesetz alle Freiheit gestattet und keine Strenge und keine Gewalt anwendet, um sie vom Verderben zurückzuhalten. Ihr seyd es, ihr Flucher und Schwörer, die ihr den Namen Gottes lästert: ihr solltet, wie die heilige Schrift sagt, von der Erde vertilgt werden. O, wer könnte sie Alle aufzählen, die ungerathenen Söhne und Töchter, die Jesus in seiner Parabel bezeichnet! — Wir finden deren eine Menge in jedem Stande und Alter. Es wimmelt so zu sagen in unserer zahlreichen, ausgebreiteten Pfarrgemeinde von verlorenen Menschen, die aus dem Vaterhause ihres Gottes flüchtig geworden, um wie verwaiste Geschöpfe ohne Gesetz und ohne Schutz wild umherzuschweifen. Ueber alle Diese hören wir, wie Gott durch den Mund des Propheten sich beklagt: Ich habe Kinder erzeugt, mit Liebe sie genährt und ehrenvoll erzogen: aber die Undankbaren haben mich verachtet, entehret und treulos verlassen!

Machet nun, geliebte Zuhörer, den Anfang zur Buße und zur Bekehrung dadurch, daß ihr euch im Bilde des verlorenen Sohnes zu erkennen suchet. Die Parabel vom verlorenen Sohne ist ein Spiegel, den uns Jesus Christus selbst darreicht. Schauet während dieser ersten Fastenwoche recht oft in diesen lehrreichen Spiegel. Erwäget das undankbare, das empörende Betragen, dessen ihr euch durch die Sünde gegen Gott schuldig gemacht. Bedenket die Wohlthaten, die reinen Freuden, das selige Leben, die eure Unschuld im Hause Gottes genossen; bedenket die ewige Liebe eures Gottes, den Reichthum seiner Milde, womit er euch von Kindheit an so zärtlich gepflegt und beschützt: durch die Sünde habet ihr euch wider ihn empört, ihn mit Schimpf und Schmach verlassen. Wiederholet diese Betrachtung öfters während dieser Woche, besonders in den Stunden der Andacht, an den stillen

Abenden, wo ihr vor dem Allwissenden in euer Inneres einkehret und euern Seelenzustand prüfet. Dadurch werdet ihr euer Herz in Bewegung setzen und vorbereiten zu jenen bessern Gesinnungen, die den Weg zur Buße anbahnen; dadurch werdet ihr euch den Entschluß erleichtern, abzulassen von allem Sündenleben und zurückzukehren zu euerm Gott, dessen Gnade und überflüssige Erbarmung besonders in dieser heiligen Zeit jeden reumüthigen Sünder erwarten. Amen.

II.

Auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

Sein Aufenthalt und Schicksal im fremden Lande, oder die Sünde in ihren Folgen.

Und Jesus redete viel zu ihnen in Gleichnissen. *Matth.* XIII, 3.

Eingang.

Nichts ist geeigneter, unser religiöses Verhältniß zu Gott zu erklären und anschaulich zu machen, als das Familienleben zwischen Eltern und Kindern. Will man Jemanden einen ganz verständlichen und praktischen Begriff beibringen von der Liebe und dem Gehorsam, die wir Gott schuldig sind, so darf man ihm nur das Betragen schildern, welches gute Kinder gegen ihre Eltern beobachten. Gute Kinder tragen ihre Eltern stets in ihrem Herzen; wenn sie nur an ihre Eltern denken, oder ihren Namen hören, so sind sie innerlich gerührt von Dankbarkeit und Liebe. Sie wissen nicht, wie sie ihre Eltern genug ehren und erfreuen sollen; sie sind nirgends lieber, als bei ihren Eltern, und thuen ihren Willen mit großer Freude; Nichts fällt ihnen schwer, sobald sie merken, daß es den Eltern Freude macht. Und wo dieses geschieht, da besteht ein freudiges, trostreiches Leben bei Eltern und bei Kindern. Das ist das anschauliche Bild von der Liebe Gottes, wie sie sich in frommen, gottesfürchtigen Menschen kund gibt. Unser Verhältniß zu Gott soll ja ganz kindlich seyn, darum beten wir täglich: „Vater unser, der du bist in den Himmeln;" Er ist unser Vater und wir

seine Kinder. Darum schreibt auch Paulus an die Römer: „Ihr habet nicht wieder den Geist der Knechtschaft empfangen, um euch zu fürchten; sondern ihr habet den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba (lieber Vater)! Dieser Geist gibt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind [1])."

Wollen wir uns im Gegentheile das Benehmen des Sünders gegen Gott auf eine eindringliche Weise vorstellen, so dürfen wir wieder nur hinsehen auf das ärgerliche Betragen böser Kinder gegen gute Eltern. Diese wissen die Liebe und die Wohlthaten ihrer Eltern nicht zu schätzen, machen ihnen täglich Kummer und Verdruß, sind lau und träge, ihren Willen zu erfüllen; die Warnungen und heilsamen Lehren ihrer Eltern sind ihnen überlästig; sie werden grob und trotzig und stören so unaufhörlich das Glück und die Zufriedenheit der ganzen Familie; ihre Bosheit steigt von Stufe zu Stufe, bis sie zuletzt ihren Eltern allen Schimpf und Schmach anthuen, sie grausam mißhandeln und endlich dem väterlichen Hause entlaufen, um wild ohne Schutz und Obhut in der Fremde umherzuirren. Das ist das Wesen der Sünde. Was böse, ungerathene Kinder in einer irdischen Haushaltung sind, das sind die Sünder im Gnadenreiche unsers Gottes. Diese Wahrheit hat uns Jesus Christus selber versichert in der Parabel vom verlorenen Sohne, wovon wir am vorigen Sonntage euch den ersten Theil erklärt haben. Das Betragen des verlorenen Sohnes im Vaterhause und seine Entfernung aus demselben schildern uns die Quelle und das Wesen der Sünde: davon haben wir in der vorigen Predigt geredet. Der Aufenthalt und das Schicksal des verlorenen Sohnes im fremden Lande schildern uns die Folgen, die Noth und das drückende Elend, welche der Sünde unfehlbar nachgehen: davon wollen wir nun heute reden.

---

1) *Rom.* VIII, 15—16.

Abhandlung.

Ihr wisset noch aus der vorigen Predigt, liebe Zuhörer! wie der verlorene Sohn Abschied genommen im väterlichen Hause; wie er nicht genug eilen konnte, um dem strafenden Blicke seines Vaters zu entkommen. Den ersten Tag strengte er sich an und reiste so weit er immer konnte, um so bald als möglich Allen auszuweichen, die ihn noch ferner überwachen, warnen und ihm guten Rath hätten geben können. Als er sich nun in Freiheit glaubte, da fühlte er sich wie erleichtert, und fing sogleich an nach seinem Sinne zu hausen. Alle Schranken, die ihn bis dahin noch zurückgehalten, waren nun durchbrochen, alle seine verkehrten Neigungen waren nun völlig losgebunden, und er wußte nicht, welche er zuerst befriedigen sollte. Er schwebte, so zu sagen, auf einem hohen, stürmischen Meere, gleich einem leichten Schiffe ohne Steuermann und Ruder.

Er war bald bekannt im fremden Lande, und nach einigen Tagen machten sich alle schlechten Gesellen um ihn her, um an seinem Erbtheile mitzuzehren und ihn auszuplündern. An allen Ecken der Straßen standen Müßiggänger und verächtliche Menschen, die auf ihn lauerten, um auf seine Kosten sich wohlzuthun. Wo er immer einkehrte, gingen sie ihm nach. Da ward nun Tag und Nacht nach roher Sinnenlust geschwelgt und die Ausschweifungen beschleunigten seinen Ruin und gänzlichen Untergang. Er verthut von seinem Erbtheile ein Stück nach dem andern; er verkauft Alles um einen Spottpreis; denn Wucherer und schändliche Betrüger speculiren auf seinen Leichtsinn und benützen die Gelegenheit, die er ihnen darbietet. Mit jedem Tage wird seine Habschaft gemindert und in dem Maaße als sein Vermögen dahin schwand, verloren sich auch um ihn herum die Genossen der Lüderlichkeit, die ihn bis dahin umlagert hatten; zuletzt werden alle an ihm treulos und verlassen ihn mit Hohngelächter, mit Spott und mit Schimpf. Das Singen, das Jauchzen und Jubeln hört auf einmal auf; verlassen steht er nun da, arm und rein ausgeplündert. Auf einmal hat er alles Ansehen und allen Credit verloren. Die Mitgenossen seiner

Ausschweifungen, die ihn wie Blutigel ausgesogen, wollen ihn nicht mehr kennen; die ihm zuvor den Hut abgezogen und mit Höflichkeit ihn begrüßt haben, wenden mit Verachtung ihm den Rücken; die Thüren, wo er zuvor freien Aus- und Eingang hatte, werden ihm geschlossen; Niemand will mehr mit ihm zu thun haben.

Das war allerdings eine harte Lehre für ihn; allein sie brachte ihn noch nicht zur Erkenntniß. Er dachte zwar hin und her, es fiel ihm allerlei ein, was ihm das Herz schwer machte; allein der Gedanke, zurückzukehren zu seinem Vater, wollte sich noch nicht einstellen.

Nun entstand Hungersnoth in jenem fremden Lande, und er fing an zu darben. Zuvor hatte er kurze Zeit geschwelgt, jetzt muß er fasten und leidet bittern Hunger, und die Zukunft stellt sich schreckenvoll hin vor seine Augen. Er hat all sein Vermögen schändlich durchgebracht, wie soll er nun zu Brod kommen, um nicht des schrecklichen Hungertodes zu sterben? Was anfangen? O, denket ihr, es war ihm leicht zu rathen und zu helfen; er hätte auswandern und zurückkehren sollen in seine Heimath! allein sein Starrsinn und seine Verstocktheit widerstehen diesem Rathe. Er will lieber Alles versuchen und das Aeußerste leiden, als demüthig bekennen, daß er gefehlt habe. Er ist bereit, sich zu den niedrigsten Verrichtungen zu bequemen und versteht sich zu Allem, dessen er sich sonst bis in den Tod geschämt hätte. Was thut er? Er geht umher und sucht sich einen Dienst. Nachdem er all sein Hab' und Gut versetzt und verkauft hatte, will er sich nun selbst verkaufen, um sich wenigstens das Leben zu fristen. Nachdem er so mehrere Tage elend umhergegangen und überall verächtlich und mit harten Worten zurückgewiesen worden, findet er endlich einen zwar reichen aber hartherzigen Mann, der ihn unter den verächtlichsten Bedingungen um einen Spottlohn annimmt und ihn auf seinen Meierhof schickt, um dort unter allen seinen Dienstleuten die niedrigste Stelle einzunehmen, nämlich jene eines Schweinhirten. O, welch eine Demüthigung! welch eine Anstellung für ein Kind von hoher Geburt, das einst im Glanze und im Wohlstande lebte, das einst in Seide und Sammet gekleidet und umgeben war von treuen Dienern, die alle in Hochachtung und Liebe wetteiferten, um ihm zu

gefallen! — Nun steht er da als armer verächtlicher Schweinhirt, zerrissen und zerlumpt, ohne Schuhe und Strümpfe, voll Ungeziefers an seinem Leibe! — Niemand hat mit ihm Mitleiden. Er hat nicht nur einen unmenschlichen, hartherzigen Herrn, sondern er findet auf dem Meierhofe so viele Tyrannen, als Personen da sind, die ihm zu befehlen haben. Von allen wird er verächtlich behandelt und schimpflich umhergestoßen; für alle ist er das Opfer ihrer Grillen, der Spielball ihrer Launen, die Zielscheibe ihres Spottes, ihres ausgelassenen Muthwillens. In der Lage, worin er sich hier befand, erwartete er zwar keine zarte Behandlung und keine kostbare Nahrung, aber doch weit mehr als er wirklich fand. Wenn er des Abends müde und erschöpft seine Heerde heimtrieb und sah, wie wenig man ihm zur Nahrung reichte; wenn er selbst noch voll Hunger den Schweinen den Trog füllte, dann beneidete er diese Thiere, — und hätte sich glücklich geschätzt, wenn er sich hätte sättigen können an ihrer eckelhaften Nahrung; allein selbst dieses ward ihm nicht gestattet. O unglückliches Kind, wohin bist du gekommen! Du hast den besten der Väter verlassen, und was ist nun aus dir geworden?

So, liebe Zuhörer, so ging es dem verlorenen Sohne im fremden Lande, nachdem er aus dem väterlichen Hause entflohen war und seine Heimath verlassen hatte! Das ist das Bild des Sünders — ein schreckliches, ein schmähliches, aber ein wahres Bild; denn Jesus Christus selbst hat uns dasselbe gezeichnet. Wenn ein beschränkter Menschenverstand diese Parabel erfunden hätte, so könnten wir vielleicht denken, daß er zu grelle Farben aufgetragen, daß er Manches übertrieben habe; allein weil Jesus, der die ewige Weisheit und Wahrheit ist, dieses Gemälde selbst entworfen hat, so dürfen wir nicht zweifeln, daß in demselben Alles gut getroffen ist, daß alle Charakterzüge des Sünderlebens sich in demselben genau vorfinden. Ich habe an diesem Gemälde, das ein unübertreffliches Meisterstück ist, Nichts geändert, sondern ich habe demselben nur einen leichten Firniß gegeben, nur die Farben ein wenig wieder angefrischt, damit sie euch desto lebhafter in's Gesicht fallen. Dieses Gemälde, nämlich die Tafel

vom verlorenen Sohne, hängt jetzt hier an der Kanzel, ich bitte, behaltet nun eure Augen darauf hingerichtet. Ich will euch jetzt das Bild erklären und an demselben die schrecklichen Folgen der Sünde etwas deutlicher nachweisen.

Das fremde Land in der Parabel ist das Land der Sünde. Sobald der Sünder den ersten Schritt aus dem Vaterhause seines Gottes gethan, so eilt er, wie der verlorene Sohn, um sich immer weiter zu entfernen und allen Denen zu entkommen und auszuweichen, die ihn noch mahnen und warnen könnten. Er will in seinem Sündenleben nicht gehindert, nicht gestört werden; darum flieht er sorgfältig Alle, die es mit Gott halten, den er treulos verlassen; darum drängt er sich immer weiter voran in die Fremde. Und dieser Zweck ist bald erreicht; denn hat man einmal mit Gottes Gesetz gebrochen, so ist man bald weit voran geschritten in der Schlechtigkeit. Der Sünder geht nicht auf ebenem Wege, sondern am Abhange eines steilen Berges; er darf nur eine unbesonnene Bewegung machen, so verliert er das Gleichgewicht, und dann umfaßt ihn die Sünde und rollt schnell und schadenfroh mit ihm hinab in den Abgrund.

Das Erste, was der Sünder sucht, ist, Denjenigen auszuweichen und zu entfliehen, die ihn zur Gottesfurcht und zur Frömmigkeit gebildet haben; das Zweite, daß er sich neue Freunde aufsucht, solche, wo er Beifall und Vorschub findet zu seinem neuen, verderblichen Lebensplan. Die Veränderung, welche in dieser Hinsicht mit ihm vorgeht, ist sichtbar und auffallend. In jenen Häusern, wo Frömmigkeit und Gottesfurcht wohnen, wo er zuvor so gern verweilte, dürfet ihr ihn nun nicht mehr suchen, dagegen findet ihr ihn, wo er zuvor nicht seyn wollte, in verdächtigen Zusammenkünften, in jenen Häusern, wo Leichtsinn und Unlauterkeit herrschen; jene tugendhaften Personen, mit welchen er zuvor so gern Umgang pflegte, sind ihm auf einmal verleidet, dagegen befreundet er sich mit jenen, welche ein freies, sittenloses Leben führen. Er zog in ein fremdes Land. Gebet acht, liebe Eltern, an diesen Zeichen könnet ihr richtig erkennen, was mit euern Kindern vorgeht.

Der verlorene Sohn verkaufte und vergeudete in kurzer Zeit mit bösem, schlechten Gesindel sein reiches Erbe, all sein Hab' und Gut. Was ist das für ein Erbe, welches der im fremden Lande neu ankommende Sünder aus dem Vaterhause seines Gottes mitbringt? Es ist seine religiöse Erziehung, es sind christliche Gesinnungen und Tugenden, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe; die Gewohnheit zu beten, dem Gottesdienste beizuwohnen, das Wort Gottes anzuhören, die heiligen Sacramente zu empfangen. Es sind die Eigenschaften eines guten Herzens: Wohlwollen und Güte, Sanftmuth und Redlichkeit, ehrbare Zucht und Schamhaftigkeit, Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit. Gerade, wie beim verlorenen Sohne, so geht es nun auch bei ihm zu. Schlechtes Gesindel und verderbte Menschen, mit denen er sich befreundet, machen sich um ihn her, um an seinem mitgebrachten Erbe zu zehren. Er selbst geht ihnen entgegen, er sucht sie auf, — und da wird er in kurzer Zeit rein ausgeplündert. Alle fallen über ihn her: der Eine sucht ihm diese, der Andere jene Heilslehre zu verdächtigen und aus seinem Herzen zu reißen; der Eine spottet über Gott und Religion, der Andere über das Gebet; dieser verlacht den Gottesdienst, jener verhöhnt die Frömmigkeit und Tugend. Durch wiederholte gotteslästerische Reden und ärgerliche Beispiele suchen sie so lange an ihm zu ziehen und zu zerren, bis sie ihn endlich ganz nackt ausgezogen haben, bis er allen Sinn zur Kirche, zum Gebete, zum Worte Gottes, zuden Heilsmitteln der Religion verloren hat. Und während sie ihn so nach und nach auskleiden von allem Guten, was er mitgebracht aus dem reichen Vaterhause seines Gottes, umhüllen sie ihn mit den eckelhaften Fetzen der Sittenlosigkeit und des Verderbnisses, und üben ihn so recht ein in alle Arten der Sittenlosigkeit O, liebe Christen, hütet euch vor solchen bösen Gesellschaften, vor jenen Häusern, wo euch bekannt ist, daß dergleichen vorgeht. Setzet euch nie nieder im Rathe der Gottlosen; habet mit ihnen keine Gemeinschaft. O, Kinder, Jünglinge und Töchter, fliehet die Zusammenkünfte und Gelegenheiten, wo gottlose, verderbte Menschen sich zusammenthuen! sie lauern auf eure Unschuld und Tugend wie Räuber und Mörder; fliehet sie, wenn ihr nicht

geplündert und beraubt werden wollet von Allem, was ihr von Kindheit auf Gutes euch erworben habet!

Nach diesem Vorgange kommt dann geistiges Elend, Verachtung und Schmach. Alle seine geistige Habe und Gut ist vergeudet; nun verliert er allen Credit; man sieht ihn an als einen verächtlichen, nichtswürdigen Menschen; selbst seine Mitschuldigen verlachen und verspotten ihn. Die Sünder selbst verachten einander und werfen sich gegenseitig ihre Verbrechen und ihre Schlechtigkeit vor; sie sind gewöhnlich die ersten, die einander ihre Schandthatenaufdecken, um sie der Strafe und dem Hohngelächter der Welt bloszustellen.

Es entstand aber in jenem Lande Hungersnoth, sagt die Parabel, und er fing an zu darben. Es ist eine Thatsache, daß im Sünderleben beständige Hungersnoth herrscht. Glaubet nicht dem äußern Scheine! Aeußerlich scheint oft Alles glänzend; man redet nur von Freude und Lustbarkeit, von Zerstreuung und Ergötzlichkeit, von Schauspielen und Bällen, von angenehmen Soirées und Lustpartieen und dergleichen; allein wenn man Alles näher betrachtet, wenn man in des Herzens Grund hineinblickt, so findet man alle diese von Gott abgewandten Seelen Tag und Nacht gequält und gefoltert von unordentlichen Neigungen, von brennenden Leidenschaften, von sträflichen, lasterhaften Begierden, von widersinnigen Launen, von beständiger Geistesunruhe. Das Land der Sünde läßt sich nie befriedigen und sättigen. Hier in diesem Lande herrscht ein ganz besonderer Hunger: je mehr die Leute essen, desto hungriger werden sie; je mehr sie sündigen, desto unruhiger, desto unbändiger werden ihre Leidenschaften. Nicht die Welt mit all ihrer Lust, sondern Gott allein kann des Menschen Herz sättigen und befriedigen.

Ist der Sünder aber einmal herabgewürdigt und fest in der Sünde verstrickt, so läßt er sich zuletzt Alles, was ehrlos und schändlich ist, gefallen. Sowie sich der verlorene Sohn zuletzt selbst verkauft hat an einen hartherzigen Herrn und Meister, der ihn als Schweinhirt anstellte, so geschieht es endlich auch dem Sünder: er verkauft sich in die schimpflichste Sklaverei und wird ein Knecht der Sünde und seiner Leidenschaften. Wie einen willenlosen Sklaven muß er

sich dann umhertreiben und mißbrauchen lassen zu allen ehrlosen Verrichtungen. Was er früher nicht anrühren wollte, wird dann seine Speise; was er früher um keinen Preis zugelassen, sucht er nun selbst auf als eine Dienstpflicht. O, wer könnte alle Niederträchtigkeiten aufzählen, denen der Sünder zuletzt bereitwillig sich unterwirft? Wer wollte, wer könnte die verschiedenen schändlichen Lagen schildern, worin er sich versetzt, die Häuser der Schande, die Schlupfwinkel der Unehre, wo er heimlich umherschleicht? Wer könnte alle Schmach und allen Schimpf nennen, die zuletzt dem Sünder angethan werden? — O unglücklicher Sünder! bedenke es: so lange du unschuldig und Gott getreu lebtest, hattest du einen himmlischen Sinn; deine Gedanken waren edel und unbefleckt, deine Rede wohltönend und erbaulich; du trugst auf deinem Haupte einen schönen Ehrenkranz; die Engel bewachten und bedienten dich, Jesus hatte dich zur Kindschaft Gottes erhoben; die Heiligen im Himmel und alle Gerechten auf Erden waren deine Freunde; allein seitdem du dich der Sünde und dem Satan dienstbar gemacht: was ist aus dir geworden? wie ist nun Alles mit dir geändert? — Nun magst du Nichts mehr hören von Dem, was göttlich und himmlisch ist. Dein Sinn hat sich niedergewendet zu Dem, was gemein, verächtlich, irdisch und fleischlich ist! Die Zeichen deines Adels, die Krone der Ehre liegen im Kothe. Tausend und tausend Sünden lasten auf dir; die Teufel beherrschen dich, die Verdammten erwarten dich! Alle deine Gedanken, Reden und Handlungen verdienen Schmach, Schimpf und Hölle. Du bist ausgeplündert an Geist und Herz; bist verarmt und elend, zerrissen und zerlumpt, ohne Schuhe und Strümpfe und voll Ungeziefers an der Seele! — Du bist ebenfalls zu einem verächtlichen Schweinhirten geworden. Und welches sind die Schweine, die du hütest? Es sind tausenderlei schamlose Gedanken, unreine Begierden und ärgerliche Reden; es sind deine Verbrechen und Laster, die du um dich herum aufgehäufet hast; es sind deine offenen und verborgenen Lüderlichkeiten, tausend schimpfliche Thaten, mit denen du dich verschuldet und entehret hast. Das ist die Heerde, welche du hütest und besorgest, der du deine Ruhe, deine Mühe und Pflege verdungen hast. Das sind die Schweine, die du alle Tage austreibest und wieder heimführest.

Wenn du dich niederlegest, so lagern sie sich um dich herum wenn du aufstehest, so stehen sie mit dir auf und überall hin mußt du sie begleiten.

Der verlorene Sohn beneidet zuletzt das Loos der Schweine, welche er hütete, und wünschte sich sättigen zu können aus ihrem unsaubern Troge. Das ist am Gemälde, oder auf der Tafel vom verlorenen Sohne allerdings der schmählichste Zug; — aber auch dieser bewahrheitet sich am Sünder überhaupt und ganz besonders am unkeuschen Menschen. Jeder Schritt, den der Sünder fortschreitet auf dem Wege des Verderbens, führt ihn in einen neuen Abgrund und je mehr er sich bestrebt, Vergnügen zu finden in der Sünde, desto elender, desto unzufriedener wird er mit sich selbst. Betrachtet, zum Beispiele, einen unkeuschen, schamlosen Wollüstling. Ueberdrüßig und erschöpft von Lüderlichkeit, nachdem er all sein Gut vergeudet, seine Lebenskräfte und seine Gesundheit zu Grunde gerichtet: ist er wohl davon gesättiget? Welches ist wohl der Heißhunger, der ihn noch verzehrt? Welches sind seine brennenden Begierden? Was sucht, was wünscht er noch? O, liebe Zuhörer, man darf es nicht sagen, man kann es nicht denken ohne Schaudern. Alles, was er sieht, Alles, was er hört, alle Unlauterkeit, die sich in schamlosen Büchern, in den sogenannten Romanen, Alles, was sich in schändlichen Gemälden oder in der verderbtesten Einbildung vorfindet, wird der Gegenstand seiner Begierde und die Qual seines Herzens. Er möchte alle Gesetze der öffentlichen Ehrbarkeit abschaffen, er beneidet das Loos der unsaubersten Thiere, welche sich mit Koth nähren; wie diese möchte er leben und sterben! Allein dieses wird ihm nicht gestattet: er muß leben elend und ungesättigt hier auf Erden; er muß noch unglücklicher und elender sterben, um im höchsten Grade unglücklich fortzuleben in alle Ewigkeit. Ist es möglich, liebe Zuhörer, daß ein Mensch, daß ein Christ so tief sich herabwürdigen könne? — Jetzt verstehet ihr die empörende Sprache, die ihr vielleicht schon hin und wieder gehört von Menschen, die oft herrisch thuen wollen und sich vornehmer dünken als gemeine Leute, — die empörende Sprache der Gottlosen, die, ihrer Menschenwürde zum Hohne, sich vergleichen mit einem

Schweine oder mit einem Hunde. Die Parabel sagt euch, wer sie sind, am verlorenen Sohne sehen wir ihr Bild. Sie haben mit dem verlorenen Sohne alle Stufen eines wüsten, abscheulichen Lebens durchgemacht; mit ihm stehen sie am Schweinstroge und wünschen mit ihm, wie ein Thier essen, wie ein Thier leben und wie ein Thier sterben zu können; allein, ich wiederhole es, das wird ihnen nicht gestattet. Sie müssen leben mit einem tödtenden Hunger in Schmach und Unehre; sie müssen hoffnungslos mit unaussprechlicher Angst und Schrecken sterben, um ewig unglücklich fortzuleben an jenem Orte, wo seyn wird Heulen und Zähnklappern.

Sehet, liebe Christen, das ist das Schicksal des Sünders, das sind die schrecklichen Folgen, welche der Sünde auf dem Fuße nachziehen. O wie sehr sollten wir uns fürchten, das Vaterhaus unseres Gottes zu verlassen! wie sehr sollten wir uns fürchten, den ersten Schritt zur Sünde zu thun! O wie sollten wir eilen, nach begangener Sünde zurückzukehren, um nicht, wie der verlorene Sohn, aus einem Abgrunde in den andern zu stürzen!

So, wie ihr für die vergangene Woche aufgefordert waret, die Güte und unendliche Liebe eures Gottes zu bedenken, womit er euch von Kindheit an in seinem Vaterhause gepflegt; zu bedenken die Wohlthaten, die reinen Freuden, das selige Leben, die ihr in seinem Hause genossen, um daraus zu erkennen den großen Verlust, den euch die Sünde gebracht; um zu erkennen die schreckliche Undankbarkeit, deren ihr euch durch die Sünde schuldig gemacht; — so habet ihr nun für diese Woche zur täglichen Betrachtung das traurige Schicksal des verlorenen Sohnes im fremden Lande, welches das Bild ist des unglücklichen Sünderlebens. Sünder und Sünderinnen, fraget euch alle Tage: Was hat die Sünde aus mir gemacht? Was habe ich in der Sünde gefunden? O wie bin ich seitdem so elend, so verächtlich geworden nicht nur in den Augen meines Gottes, sondern auch vor mir selbst und vor meinen Mitmenschen! Wo ist seitdem mein Frohsinn, mein unschuldig heiteres Gesicht, der selige Herzensfriede hingekommen? In meiner Verblendung suchte ich

Genuß und Freude, und fand Nichts als Schaam und Reue, Unehre und Schmach, Schwermuth und Trauer; ich habe im Dienste der Sünde Alles eingebüßt, was ich aus dem Vaterhause meines Gottes Gutes und Tröstliches mitgebracht, — und welches ist der Ersatz, den ich dagegen eingetauscht?

Fraget euch jeden Abend: wie ist es mir ergangen, seitdem ich meinen Gott verlassen? — Ich suchte Freiheit, und verkaufte mich zum Sklaven dem Satan und den schamlosesten Leidenschaften; aus einem freien Kinde Gottes bin ich ein verächtlicher Knecht der Sünde geworden, und mußte mich zu allen Niederträchtigkeiten, zu den entehrendsten Verrichtungen verstehen! Fraget euch, ob ihr wohl noch länger verweilen wollet im Lande der Sünde, welches ein Land des Fluches, der Unehre und der Schande ist, ein Land, welches seine eigenen Bewohner aufzehrt! — Bei dieser Betrachtung, die ich euch hier nur kurz andeuten kann, wird euch ein höheres Licht aufgehen, besonders wenn ihr sie jedesmal begleitet mit einem demüthigen Gebete um Gnade; sie wird euch das Geschäft der Buße, dem diese heilige Zeit gewidmet ist, erleichtern, und ihr werdet bereitwillig am nächsten Sonntage mit dem verlorenen Sohne ausrufen: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren. Amen.

III.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Er kömmt zur Erkenntniß.

Und Jesus redete viel zu ihnen in Gleichnissen. *Matth.* XIII, 3.

Eingang.

Das wichtige Geschäft der Buße, von welchem das ewige Heil des Sünders abhängt, ist nicht so leicht, als man es sich nur zu oft vorstellt. Zwar hilft Gottes Gnade, ohne welche wir Nichts vermögen: sie verleihet unserm Verstande höheres Licht und unserm Willen Kraft und Stärke; allein wir müssen mit der Gnade wirken und thuen, was wir selber können. Wir müssen in unser Inneres einkehren und unser Verhältniß zu Gott prüfen; wir müssen zu Herzen fassen die ewige Liebe unseres Gottes und dessen Wohlthaten, womit er uns von Kindheit auf überhäuft; wir müssen erwägen den Verlust der Freundschaft unseres Gottes und alle jene bedenklichen Folgen, welche der Sünde auf dem Fuße nacheilen; wir müssen ernste Betrachtungen anstellen über die übernatürlichen Beweggründe der Reue, — Betrachtungen, die da geeignet sind, unser Herz zu rühren und zu erweichen, dasselbe wieder anzuregen zur Liebe zu Gott und zur Rückkehr zur Tugend. Und das ist es eben, was den Meisten aus uns ungewohnt und schwer ankömmt. Unsere Gedanken, an sinnliche Vorstellungen gewohnt, streben immer hinaus in die äußere Sinnenwelt: wie viele Mühe kostet es nicht, sie auch nur eine kurze Zeit innerlich

zusammenzuhalten, um nachzudenken über die übersinnlichen Wahrheiten der Religion, oder über die höhern Angelegenheiten unseres Seelenheils! — Die Parabel vom verlorenen Sohne gewährt uns nun den überaus großen Vortheil, daß sie uns die Geistesübungen zur Buße, denen wir gewöhnlich so abgeneigt sind, ganz erleichtert. Hier bedürfen wir keines zu tiefem Nachdenken geübten Verstandes, keiner außerordentlichen Geistesfähigkeit, sondern nur Augen zum Sehen und Ohren zum Hören. An dem Familiengemälde unserer Parabel sehen wir das Gepräge, die Quelle und das Wesen der Sünde so bestimmt und deutlich, daß wir sie, so zu sagen, mit der Hand greifen können. Wir sehen das ärgerliche Betragen des ungerathenen Sohnes gegen seinen Vater, wir hören seine beleidigenden Schmähworte; und wenn sich unwillkührlich unser Gemüth wider ihn empört, da ist es, als wenn auf einmal, wie einst beim sündigen König David, ein anderer Nathan vor uns hinträte, um uns zu sagen: Du bist jener Mann[1]), das geht dich an, du bist jener ungerathene Sohn, so beträgst du dich gegen Gott! Und wer sollte nicht innerlich zusammenfahren bei diesem unerwarteten Prophetenworte? Kaum haben wir weiter mit gespannter Neugierde das Schicksal vernommen, wie es im fremden Lande den verlorenen Sohn getroffen, als unwillkührlich ein schwerer Seufzer heraufsteigt aus unserm Herzen, der uns sagt: Das ist das Sünderleben, das geht dich an, das hast du schon zum Theile an dir selbst erlebt und erfahren! — Sehet, liebe Zuhörer! so wird durch die Parabel des verlorenen Sohnes das Herz des Sünders überrascht und zur Buße hingeleitet ohne selbst recht daran gedacht zu haben. Je weiter die Erklärung dieser Parabel voranschreitet, desto zudringlicher, desto häufiger strömen auch die Bußgedanken herbei, so daß das wichtige Geschäft unserer Bekehrung wie von selbst immer näher seiner Vollendung entgegentritt. Ich zweifle nicht, liebe Christen! die Mehrsten von euch werden diese heilsame Wirkung während dieser zwei ersten Fastenwochen an sich selbst empfunden haben. Ich zweifle nicht, der verlorene Sohn wird

1) II *Reg.* XII, 7.

euch in dieser Zeit öfters begegnet seyn, ihr werdet öfters unter vier Augen mit ihm gesprochen und im Vertrauen von ihm noch Manches heimlich erfragt haben, was euch selbst näher angeht. Ich zweifle nicht, die Sünder werden durch diesen öftern Umgang mit ihm immer deutlicher ihr eigenes Ebenbild in seinem Gesichte erkannt haben, und dadurch mit sich selbst öfters in Verlegenheit gekommen seyn. Das Alles kann nun nicht anders als euch nützlich werden und zu euerm Heile führen.

In der vorigen Predigt sind wir dem verlorenen Sohne in seinen Unordnungen und Ausschweifungen gefolgt und haben gesehen das Elend und die Noth, den Schimpf und die Schmach, die ihm im fremden Lande zu Theil geworden; wir haben ihn begleitet bis auf's Aeußerste, wo er voll Hunger wünschte, mit den Thieren sich sättigen zu dürfen. Ich hoffe, ihr werdet es mir nicht verübelt haben, daß ich euch in Gedanken hier an diesem Orte stehen ließ. Es war wohl, ich gestehe es, ein wenig unhöflich; vielleicht hat dieser Ort eine oder die andere zartfühlende Seele ein wenig angeeckelt; allein, ihr dürfet es glauben, es geschah nicht mit böswilligem Vorbedacht, sondern es war uns keine Zeit mehr übrig geblieben, um euch noch weiter fortzuführen. Wir wollen nun heute, so bald als möglich, aus dieser mißlichen Stellung uns entfernen und unsere Augen hinwenden auf einen erfreulichern Gegenstand, nämlich auf die bessern Gesinnungen, die bei dem verlorenen Sohne wieder aufgewacht sind und ihn endlich zur Erkenntniß gebracht haben.

Abhandlung.

Der verlorene Sohn, wie ihr gesehen habet, hat sich lange gesträubt und gekrümmt unter den harten Schlägen des Schicksals, das ihn im fremden Lande verfolgte. Oft wollte er verzweifeln, oft fuhr er zornig auf, fluchte und raste; — allein anstatt dem fremden Lande zu entfliehen, dachte er immer nur auf neue Maß-

regeln, sich in demselben zu erhalten, und häufte dadurch Elend auf Elend. Er sieht Alles entsetzlich um ihn verändert; allein seinen Plan, vom Vaterhause entfernt zu bleiben, will er nicht aufgeben. Wie lange nimmt er nicht Spott und Schimpf hin, leidet Hunger und Noth, geht umher wie ein verwaistes Geschöpf ohne Schutz und Obdach, — und kömmt nicht zur vernünftigen Besinnung! Von seinem Vater, von dem er allein noch Hülfe und Rettung hoffen konnte, will er nichts mehr wissen und nichts mehr hören. Wollen ihm bisweilen Gedanken aufsteigen, die ihn an seine Heimath erinnern, so ergreift ihn Schauder und er kann sie nicht geschwind genug entfernen. Er ist verblendet im Verstande und im Herzen verstockt und wie Eisen verhärtet.

Doch endlich, als die Noth und das Elend den höchsten Grad erreicht, fühlt er sich gebrochen und gedemüthigt. Auf einmal fallen ihm die Schuppen von seinen Augen, und er sieht, was er zuvor nicht gesehen — die ganze Größe seiner Bosheit und die verzweifelte Lage, worin er sich befindet. Nun wird ihm das Herz weich, die Eisdecke, welche dasselbe so lange umschlossen hatte, zerreißt, es kommen zuerst tiefe Seufzer aus seiner ausgedorrten Brust und dann folgt ein ganzer Strom von Thränen.

Sehet, liebe Zuhörer! Da steht der arme Mensch! er ist ganz bleich, ausgemergelt und abgezehrt, er ist nur noch Haut und Bein! ihr höret ihn seufzen und schluchzen! Nun wollen wir ihm nicht mehr zürnen. Bis jetzt hat er uns empört und nur mit Verachtung und Unwillen haben wir auf ihn hinsehen können, allein nun wollen wir Mitleid gegen ihn fassen. Er ist zwar durch seine freiwillige Bosheit so weit in's Elend gekommen; allein seine Bosheit ist nun überwunden, er kömmt zur Erkenntniß. Nun ruft er aus: O was habe ich gethan, wie weit bin ich gekommen! O wenn mein Vater, den ich so schwer beleidiget habe, es wüßte, wie ich hier so elend bin! wenn er mich sähe in diesem erbärmlichen Zustande, wenn ihm Jemand meine Lage schildern könnte: vielleicht würde er mir noch verzeihen und sich meiner wieder annehmen! — Nun kömmt er mit sich selbst zur Rücksprache über die Vergangenheit. O, sagt er bei sich selbst, wie war ich einst so glücklich in meines Vaters Hause! Was

habe ich dort für heitere, fröhliche Tage verlebt! wie mild und zärtlich war ich dort verpflegt und versorgt! Dort hatte ich Alles im Ueberflusse, war geehrt und geliebt, hatte einen so guten, liebenswürdigen Vater, der für immer hohen Wohlstand mir gesichert. O, was habe ich gethan, einen so guten Vater zu betrüben und zu verlassen! Und je mehr er zurückdenkt in die glückliche Zeit, die er als geliebtes Kind im Vaterhause zugebracht, desto schimpflicher, desto unerträglicher wird ihm seine gegenwärtige Lage. Der Letzte der Taglöhner meines Vaters hat es tausendmal besser als ich; sie haben alle Brod im Ueberflusse, sie sind gekleidet, genährt und mit väterlicher Liebe verpflegt; und ich stehe hier in der äußersten Dürftigkeit und gehe zu Grunde vor Hunger und Elend! Und was kann ich wohl von der Zukunft erwarten? wie wird es mir weiter ergehen? Ich sehe nirgends mehr eine Ausflucht, nirgends mehr Rettung oder Hülfe; mein Elend vergrößert sich mit jedem Tage, je länger, desto schlimmer; so kann ich es nicht mehr lange aushalten, ich muß sicher vor Elend verschmachten und eines erbärmlichen Todes dahin sterben! Ich will aus diesem Lande entfliehen, ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren; er war immer so gut und liebreich, vielleicht nimmt er mich wieder auf; ich will vor ihm niederfallen und sagen: Vater, ich habe gesündiget vor dem Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr werth, dein Kind genannt zu werden, nur bitte ich um die Gnade, daß du mich aufnimmst wie einen deiner Taglöhner!

Sehet, liebe Zuhörer! Das ist der Vorgang zur Buße, das der Anfang einer wahren Bekehrung. Es ist nicht möglich, diese innere allmälige Entwickelung im Sünderherzen deutlicher vorzustellen. Gerade so wie der verlorene Sohn, ist auch der Sünder oft Jahre lang verblendet und verstockt. Er will nicht einkehren in sich selbst, will weder seine Bosheit, noch sein geistiges Elend erkennen und eingestehen, er sucht für seine Sünden und Verbrechen allerlei fremde Namen hervor, er weiß tausend eitele Vorwände und Entschuldigungen, um sein Betragen zu beschönigen und sich selbst zu betrügen. Er will nichts mehr wissen und nichts mehr hören von seinem Vater im Himmel, er flieht jene Personen und jene Orte,

die ihn an Gott noch erinnern könnten. Die Kirche und der Gottesdienst sind ihm deßhalb zuwider, lieber bleibt er stehen im Unwetter, im Schnee und im Regen, als hineinzugehen in das Haus des Herrn, um Gottes Wort anzuhören. Kömmt ihm ein Buch in die Hand, welches von Gott, von Religion handelt, so fängt er sogleich an zu gähnen und kann nicht geschwind genug dasselbe auf die Seite legen. Mahnet ihn sein eigenes Gewissen, hört er die Strafreden und die Drohungen, die ihm der innere Richter macht, den Gott als Wächter einem Jeden in's Herz gestellt hat, so läuft er wie unsinnig hinaus in's Weltgetümmel, zu betäubenden Lustbarkeiten, um sich zu zerstreuen, oder er sucht endlich seinen Verstand und sein Gewissen zu ersäufen in berauschenden Getränken! Wie der verlorene Sohn erträgt er lange Zeit Schimpf und Schmach, Geisteshunger und Noth, keucht oft erbärmlich unter dem eisernen Joche, das ihm die Sünde aufgebunden; lange geht er wie ein müheseliges Lastthier an der Deichsel seiner schändlichen Leidenschaften und läßt sich alle Niederträchtigkeiten gefallen; — allein er kehrt nicht in sich selbst ein, er kömmt nicht zur Erkenntniß. Um sich zu helfen, verschluckt er die bittersten Pillen, allein sie sind ein neues Gift und machen den Schmerz und das Wehe nur noch größer, er sucht Hülfe, wo er nur Jammer findet. Umsonst schlägt Gott mit seiner Zuchtruthe auf ihn ein; umsonst sucht und hört er schrecklich warnende Beispiele und blutige Thaten, die um ihn herum im Sündenlande stattfinden, ganze Gegenden in Schrecken und ganze Familien in tiefe Trauer und bleibende Unehre versetzen[1]; — er ist verstockt und denkt nicht nach!

Endlich aber kömmt, wie bei'm verlorenen Sohne, die Stunde der Gnade. Ein Strahl des höhern Lichtes fällt auf ihn nieder, die Binde löst sich von seinen Augen, es wird hell um ihn her und nun sieht er sich in seiner wahren Gestalt, nun verschwinden alle Vorwände und Beschönigungen, und er weiß wieder sein Betragen und seine Sünden bei'm rechten Namen zu nennen;

---

1) Anspielung auf einen Selbstmord, der gerade kurz zuvor in der Nähe vorgefallen war.

auf einmal erkennt er seine ganze Schlechtigkeit und wie unwillkührlich ruft er aus: O was hab' ich gethan, was ist aus mir geworden! Sein eiskaltes Herz wird nun wieder warm und thauet auf; sein Auge, das schon lange jeder Thräne fremd geworden, befeuchtet sich wieder und er fängt an zu weinen. Sehet, liebe Christen, das ist der Anfang einer wahren Bekehrung: der verblendete, verstockte Sündenmensch muß verschwinden und ein neuer Mensch muß zum Vorscheine kommen. Das ist der Anfang und das Wesen der Reue, welche die Seele der Buße ist. Merket euch recht diese auffallende Veränderung, welche bei jeder wahren Bekehrung im Sünder vorgehen muß! Merket euch diesen Schlag der Gnade, der, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, den Geist des Sünders zerschlägt und sein Herz zermalmet und demüthiget! „Ein Opfer vor Gott ist ein zerschlagener Geist: ein zermalmtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten [1]." Wenn ihr nie dergleichen an euch erfahren habet, so dürfet ihr versichert seyn, daß eure vermeintliche Buße und Bekehrung Nichts waren als Heuchelei und Selbstbetrug.

Nun denkt er zurück an die glücklichen Tage seiner Unschuld, an den Frohsinn des Herzens, an den Seelenfrieden jener Jahre, die er in heiliger Gottesfurcht verlebt; er denkt an den Ehrenkranz, der sein Haupt umschlungen, so lange er gut und fromm im Hause Gottes wohnte; er denkt an die reinen Freuden, die er einst im Gebete, im Umgange mit Gott genossen, — an die überschwenglichen Tröstungen und Gnaden, deren er so oft gewürdiget worden im Empfange der heiligen Sacramente, beim Anhören des Wortes Gottes, oder wenn er in Andacht dem Gottesdienste beiwohnte und innerlich jene unaussprechlichen Jubeltöne vernahm, welche der Glaube, die Hoffnung und die Liebe in's fromme Christenherz hineinströmen. Und jemehr er in diesen Gedanken verweilt, desto schmerzlicher empfindet er seinen gegenwärtigen Zustand, desto mehr wird ihm sein Sünderleben verleidet, desto lebhafter wird sein Verlangen zurückzukehren zu Gott, den er einst so undankbar verlassen.

---

1) *Ps.* L, 19.

Im Vorbeigehen, liebe Zuhörer, muß ich euch hier bemerken, welch ein großer Vortheil es ist, wenn der Mensch in seiner Kindheit eine christliche Erziehung empfangen; wenn er im elterlichen Hause unter erbaulichen Beispielen der Gottesfurcht und der Tugend aufgewachsen: sollte er dann auch in spätern Jahren das Unglück haben, der Verführung in die Hände zu fallen und sich auf einige Zeit verirren auf die bösen Wege des Lasters und des Verderbens, so ist er selten für immer verloren; der Rückweg zu Gott bleibt ihm immer geöffnet. Ist er einmal recht elend geworden, so denkt er zurück, er denkt an eine fromme Mutter, an einen tugendhaften Vater, an ihre Lehren und ihre Beispiele; und das allein ist oft genug, um ihn zu bessern Gesinnungen zurück zu bringen und ihn zu retten. Wie oft geschah es schon, daß ein großer, veralteter Sünder bis auf's Todesbett kam? — und wenn nichts mehr auf ihn Eindruck machen wollte, so that es gewöhnlich noch die Erinnerung an seine frommen Eltern. Man fragte ihn: bist du denn nicht christlich erzogen worden; hattest du denn keine guten, christlichen Eltern? Diese Fragen drangen in das halbtodte Herz; der Gedanke an eine fromme, gute Mutter, die einst so oft mit ihm gebetet, öffnete dem sterbenden Sünder die Augen und ward ihm am Rande des Grabes noch ein Anker des Heils. Gute, christliche Eltern, vielleicht hat euch die Parabel vom verlorenen Sohne schon oft in's Herz gegriffen; vielleicht habet ihr selbst unter euern eigenen Kindern einige ungerathenen Söhne oder Töchter, die ohne eure Schuld in Elend und Verderben gerathen sind; vielleicht habet ihr schon oft über sie euch die Augen roth geweint. O mit Recht traget ihr ihretwegen großes Leid in euerm Herzen; allein verzaget nicht! betet und hoffet für eure verirrten Kinder und denket, daß die guten Lehren und Beispiele, die ihr ihnen einst gegeben, noch nicht verloren sind. Eure Kinder werden wieder zurückkehren zu bessern Gesinnungen; die Erinnerung an ihre frommen, tugendhaften Eltern wird sie wieder aufwecken. Der Same des Heils, den die zarte Mutterhand unter flehendem Gebete in die Herzen der Kinder legt, ist gleichsam unvergänglich, oft geht er noch spät auf, manchmal erst, wenn die Gebeine der Eltern schon im Grabe vermo-

dert sind, wird dieser Same wieder lebendig und treibt frische Blüthe und vollkommene Heilsfrucht. Aber ach, haben die Kinder im väterlichen Hause nie gute Beispiele gesehen; haben sie von Kleinem auf die verpestete Luft der Gottlosigkeit eingeathmet; sind sie unter schlechten, heillosen Eltern aufgewachsen, so daß sie Gott nie recht kennen gelernt, nie die Süßigkeit der Gottesliebe und der Tugend verkostet haben; sind ihre Eltern nicht mit ihnen zur Kirche gegangen, haben sie nicht mit ihnen gebetet und sie zum Empfange der heiligen Sacramente mit Wort und Beispiel angehalten, o dann ist gewöhnlich für spätere Zeiten alle Hoffnung verloren. Nichts ist in der Vergangenheit, was sie aus dem Sünderleben zurückruft. Das Vaterhaus ihres Gottes haben sie nie recht gekannt; daher ist ihnen der Rückweg zu demselben gleichsam verschüttet. Sie werden in der Gottesvergessenheit fortleben, sie werden sich und ihre Eltern entehren bis in den Tod, sie werden sterben in ihren Sünden.

Jemehr der aufgewachte Sünder in seinem vergangenen Leben die Freuden und die Tröstungen der Religion verkostet hat, desto anziehender wirkt diese Erinnerung auf sein Herz und immer lauter wird in ihm der Gedanke zurückzugehen auf die Wege, die er unglücklicherweise verlassen hat. So kann ich es, spricht er, nicht mehr länger aushalten, so nicht mehr länger leben! — Der Gedanke an die Zukunft, die ihm immer schrecklicher und drohender entgegentritt, vollendet endlich den Entschluß zur Buße. Wenn ich länger warte, denkt er, so sinke ich immer tiefer in Noth und Elend; meine Zustände werden mit jedem Tage bedenklicher und gefährlicher, meine Sündenschuld wird je länger, desto größer, der gewisse Tod und die schauerliche Ewigkeit kommen immer näher, das Zorngericht eines beleidigten Gottes, seine strafende Gerechtigkeit werden je länger desto erschrecklicher. O ich unglücklicher Mensch, was thue ich! wenn ich in diesem Zustande beharre, so bin ich ewig verloren; ich habe vielleicht nur noch einige Wochen, vielleicht nur noch diesen Tag! Wenn ich heute meine Bekehrung aufschiebe, so werde ich sie auch morgen aufschieben wollen, und so bis zum Tode, und sicher werde ich zur Hölle hinabsteigen. O es ist ausgemacht, ich will um jeden Preis meine Seele retten; ich will mich aufmachen

und zurückkehren zu meinem Gott; ich bin zwar ein großer Sünder, allein Gott ist gütig und barmherzig: Ich will ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget vor dem Himmel und vor Dir! ich bin nicht mehr werth dein Kind zu heißen; ich bitte nur um den letzten Platz unter deinen Taglöhnern.

Ihr habet nun vernommen, liebe Zuhörer, wie der verlorene Sohn zur Besinnung gekommen ist. Ihr habet gesehen, wie ihm die Augen aufgegangen sind, um sich anzuschauen in seiner wahren Gestalt, wie er auf einmal angefangen, anders zu denken, zu reden und zu fühlen. Ihr habet sein rührendes Selbstgespräch vernommen und beachtet seine Wehmuth und das Schmerzgefühl, die ihm seine begangenen Fehler verursachen. Machen wir uns nun dieses Beispiel zu Nutzen. Bitten wir demüthig zu Gott um Gnade, bitten wir, Er möge auch uns die Binde von den Augen wegnehmen, unsern Verstand erleuchten, damit wir uns erkennen und anschauen in unserer ganzen Fehlerhaftigkeit, wie wir vor dem Allwissenden bekannt sind. Bitten wir, Er möge auch unsere Herzen erwärmen und erweichen, wie wir es am verlorenen Sohne gesehen. Seine bessern Gesinnungen sollen nun unsere Gesinnungen werden; wie er, wollen wir nun reden und diese Woche oft ausrufen: ich will mich aufmachen und zu meinem Gott zurückkehren; wie er, wollen wir nun diese Woche hindurch weinen über unsere Sünden und über unser Elend; wie er, wollen wir nun recht nachdenken über die Vergangenheit, über die Gegenwart und über die Zukunft; denn überall finden wir dort Antriebe und Beweggründe zur Bekehrung und zur Buße. Und so wollen wir uns nun reisefertig machen, um das nächste Mal mit dem verlorenen Sohne die Heimreise anzutreten zum Vater. Dazu verleihe uns Gnade der barmherzige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen.

IV.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Seine Heimreise zum Vater.

Und Jesus redete viel zu ihnen in Gleichnissen. *Matth.* XIII, 3.

Eingang.

Unter den vielen Krankheiten, denen unser sterbliches Leben ausgesetzt ist, sind jene die gefährlichsten, welche den Kranken dergestalt verwirren und zerrütten, daß er, obschon dem Tode nahe, weder fühlen noch wissen will, daß er wirklich krank sey. Derlei Kranken schweben oft Wochen lang zwischen Leben und Tod, ohne Wehe und Schmerz zu empfinden, ohne sich zu beklagen, ohne die bedenkliche Lage, worin sie sich befinden, zu erkennen. Oft geschieht es sogar durch fieberhafte Zufälle, daß sie, ungeachtet des erbärmlichen Zustandes, an dem sie leiden, auf dem Krankenbette lachen und singen und allerlei närrische und wunderliche Dinge reden. Das ist wahrlich ein sehr trauriges Lachen und ein schreckliches Singen, welches weit schmerzlicher anzuhören ist, als alles Jammern und Wehklagen. Die Angehörigen dieser Kranken können das Leidwesen kaum aushalten, welches diese unnatürlichen Todtentöne in ihnen hervorrufen. Gewöhnlich sterben diese Kranken, besonders wenn diese Gefühllosigkeit längere Zeit andauert. Wenn aber Jemand das seltene Glück hat aus einer solchen Krankheit gerettet zu werden, so stellt sich bei ihm folgende Krisis ein. Der Kranke wacht auf einmal auf wie aus einem schweren Traume; Gefühl und Besinnung kehren zurück; er hört auf zu fabeln und fängt an, statt dessen

zu klagen und zu wimmern. O, sagt er auf einmal, ich bin so matt, so zerschlagen in allen meinen Gliedern; es ist mir so wehe! O wie bin ich so krank! — Sobald der Arzt dieses hört, so ruft er gewöhnlich aus: Gott sey Dank! die Krankheit nimmt eine gute Wendung; jetzt dürfen wir hoffen, dem Kranken das Leben zu erhalten. Jemehr dann der Kranke jammert und sein Wehe fühlt, destomehr freuet sich der Arzt, destomehr erheitern sich die Angehörigen des Leidenden, weil eben dieses Schmerzgefühl der sichere Beweis ist, daß neues Leben wiederkehrt in die zerrütteten Glieder des kranken Körpers.

Mit dieser leiblichen Krankheit hat der Seelenzustand des verhärteten, verstockten Sünders große Aehnlichkeit. Der verstockte Sünder, obschon mit der gefährlichsten Seelenkrankheit behaftet, fühlt sich nicht, er will seine traurige Lage nicht einsehen, er beklagt sich nicht über sein Elend; er schwebt am Rande des ewigen Todes und scheint sich nicht zu fürchten und die Gefahr nicht zu ahnen. Wie oft geschieht es sogar, daß er gleich dem obengenannten Fieberkranken, ungeachtet seiner erbärmlichen Lage, singt und lacht und allerlei widerliche Fabelreden schwätzt! Dadurch erfüllt er mit schmerzlicher Wehmuth Alle, denen sein Seelenheil angelegen ist. Alle, die ihn umgeben, schlagen hoffnungslos ihre Augen nieder, zucken bedenklich die Achseln und sagen heimlich einander: er ist verloren, der arme, unglückliche Mensch! ... Allein fängt er wieder an sich zu erkennen und zu fühlen, — fängt er an zu seufzen, zu klagen und zu jammern, — wird seine Rede wieder vernünftig und christlich, so ist seine Bosheit gebrochen; seine Seelenkrankheit ist dann auf einem glücklichen Wendepunkte; und je mehr er sich beklagt, je mehr er wimmert und weinet, desto größere Hoffnung ist vorhanden zu seiner Genesung, zu seiner wahren Bekehrung.

Diese beiden Zustände des Sünders haben wir in unserer Parabel deutlich beobachtet an dem verlorenen Sohne. Wir haben ihn gesehen in seiner Verblendung und in seiner Verstockung, und da hatten wir für ihn nur Gefühle des Unwillens und des Abscheues. Wir haben ihn aber auch gesehen da, wo er zur Besinnung gekommen. Wir haben ihn klagen und seufzen hören über seine begangenen Fehler, über seine traurige Lage; wir haben ihn ausrufen

hören: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren. Und da ließen wir uns wieder versöhnen und faßten für ihn gute Hoffnungen.

Wir wollen nun heute sehen, ob er diesem bessern Vorsatze getreu geblieben und wie er denselben ausgeführt hat.

Abhandlung.

Kaum hatte der verlorene Sohn das Wort ausgesprochen: „ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren;“ kaum hatte er im Gefühle der Reue und eines lebhaften Heimwehes sein Herz ergossen, so kamen ihm sogleich allerlei Bedenklichkeiten in den Sinn über die Ausführung seines gefaßten Entschlusses. Wie werde ich es angreifen, dachte er, um ohne neue Ungelegenheit wegzukommen aus dem Dienste, zu dem ich mich verdungen habe? Soll ich mich heimlich fortstehlen, soll ich die Heerde verlassen und ohne etwas merken zu lassen, plötzlich davon laufen? Aber wird man mir nicht nachsetzen, wird man nicht mich wieder einholen, verfolgen und mißhandeln als einen treulosen Knecht? Oder soll ich Erlaubniß begehren von meinem Meister? Aber der hartherzige Mann wird mich nicht entlassen. Der Weg in meine Heimath ist weit, mühsam und beschwerlich: wie werde ich ihn zurücklegen können? Werde ich mich nicht verirren auf der Reise? Wo werde ich einkehren, wo übernachten, wie mich nähren in diesem fremden Lande? ich bin kraftlos und geschwächt, ohne Hilfsmittel, ohne Geld, ohne Schutz und ohne Empfehlung. Ich bin zwar jetzt sehr elend; aber vielleicht mache ich mich noch elender! Muß ich nicht fürchten, daß ich verlassen und hilflos auf dem Wege liegen bleibe? Und endlich sollte ich auch die bedenkliche Reise aushalten: wie werde ich mich zeigen dürfen vor meinem Vater, den ich so schwer beleidiget habe? wird er mich noch erkennen in meinem erbärmlichen Zustande? werde ich nicht vor Schaam vergehen müssen in seiner Gegenwart? Was werde ich ihm sagen, wie will ich reden, werde ich nicht alle Fassung verlieren, werden meine Kniee nicht

schlottern und zusammenbrechen, wenn ich meinem Vaterhause wieder nahe? — Soll ich nicht noch länger warten und überlegen, vor der Hand noch einige neue Maßregeln versuchen und noch länger zusehen? — Das, liebe Zuhörer, waren die Bedenklichkeiten, welche sich wie von selbst dem verlorenen Sohne aufdrängten. Allein sie machten auf ihn keinen Eindruck; er ließ sich durch nichts abschrecken. Es koste, was es wolle, dachte er, ich gehe heim! — Erreiche ich nicht das Haus meines Vaters, so komme ich ihm doch näher, vielleicht bis zu den Grenzen meines Vaterlandes und dort will ich lieber niedersinken, als hier in schimpflicher Knechtschaft umkommen. Komme ich bis ans väterliche Haus und der Vater nimmt mich nicht auf, so will ich getröstet vor der Thüre und unter den Augen meines Vaters sterben: vielleicht ertheilt mir der Vater dann noch Verzeihung und segnet meine Sterbestunde. Sehet, liebe Zuhörer, der Vorsatz, den der verlorene Sohn gefaßt hatte, war fest und unerschütterlich; so muß auch unser Vorsatz zur Buße und zur Bekehrung beschaffen seyn.

Einen ähnlichen Kampf hat der Sünder zu bestehen, wenn er zur Buße schreiten will. Je näher die Stunde kommt, wo er sich aufmachen soll aus seinem Sündenleben, um zur Tugend zurückzukehren, desto lebhafter wird der innere Streit zwischen der Gnade und der verkehrten Menschennatur. O, wie oft faßt der Sünder augenblicklich den heilsamen Gedanken, von aller Bosheit abzulassen und ein neues Leben anzufangen, wie oft meldet sich bei ihm bessere Gesinnung und der leise Wunsch sich mit Gott zu versöhnen! Dieses geschieht in den stillen Stunden ernsten Nachdenkens, wo ihn sein eigenes Gewissen aufschreckt, oder wo er die drohenden Wahrheiten der Religion verkünden hört, — oder wenn er die Schmach und den Schimpf empfindet, die dem Sündenleben anhaften, — oder wenn er in tiefer Trostlosigkeit unter dem Drucke eines schweren Schicksals seufzet, — oder endlich, wenn Gottes erbarmende Gnade gewaltig an seinem Herzen anklopfet. Allein hat er auf diese heilsame Anregung der Gnade mit seinem Jaworte geantwortet und will er seinen Vorsatz wirklich ausführen, so erheben sich auf einmal tausend Stimmen um ihn herum, die dagegen streiten, alle seine bösen Gewohnheiten, alle schlechten Neigungen

und Leidenschaften seines verderbten Herzens nehmen zugleich das Wort und machen ein gewaltiges Geschrei. Der böse Geist, der nie geschäftiger ist, als in den entscheidenden Stunden der Gnade, eilt da herbei und legt Hand an die Stricke, womit er ihn gebunden hat und zieht sie enger zusammen und läßt keinen seiner Kunstgriffe unversucht, um das Vorhaben der Bekehrung zu vereiteln. Er stellt ihm allerlei erdichtete Bedenklichkeiten vor Augen. Mit verfänglicher Arglist flüstert er ihm ins Ohr: wie wirst du aus deiner gegenwärtigen Lage entkommen? Du hast so viele sündhafte Verbindungen, du hast deinen Mitschuldigen so oft das Wort gegeben, du bist gleichsam an Händen und Füßen gebunden, wie wirst du dich losmachen können? Was werden die Leute von dir denken, was werden deine Freunde, die Mitgenossen deiner Unordnungen sagen, wenn du auf einmal ein anderes Leben führen und zum Frömmler werden wolltest? Die Gottlosen, mit denen du dich seit Langem befreundet hast, würden dich verlachen und verspotten, verfolgen und mißhandeln. Wie wirst du im Stande seyn, die mühsame Rückreise zur Tugend auszuhalten? Du bist kraftlos und an ein freies, sittenloses Leben zu sehr gewöhnt, umsonst magst du es versuchen, du bleibst sicher auf dem Wege liegen. Wie willst du nach einem gottvergessenen Leben, das du schon so lange führest, dein Gewissen erforschen? Und wie müßtest du erst vor Schaam zusammenfahren, wenn du dem Richterstuhle der Buße nahen wolltest, um dein Sündenbekenntniß abzulegen? Und nach allem dem, wie darfst du wohl hoffen, daß dich Gott sogleich wieder aufnehme? Hart und mühselig sind die Bedingnisse, die dir dort gestellt werden: wo wirst du Kraft und Muth schöpfen, um dieselben zu erfüllen und die strengen Bußübungen auszuhalten, denen du dich zuvor unterwerfen mußt? — Dieses und Aehnliches gibt der Satan dem Sünder ein, um ihn verzagt und muthlos zu machen; und wenn er auf diese Weise seinen Zweck nicht erreicht, so ändert er die Sprache und arbeitet darauf hin, um wenigstens einen neuen Aufschub zu gewinnen. Es muß nicht gerade jetzt schon geschehen, spricht er zum Sünder; ich will wohl: du sollst den Vorsatz deiner Bekehrung nicht ganz aufgeben; allein du kannst ja noch zusehen, noch überlegen, noch bessere Anstalten treffen, günstigere Zeiten und Um-

stände abwarten; es kommen ja noch viele gute Gelegenheiten, viele Festtage und heilige Zeiten. Und leider! wie viele Sünder lassen sich diesen Vorschlag gefallen und unterwerfen sich wieder dem Satan, ihrem ärgsten Seelenfeinde. Auf sein Begehren und Zureden sagen sie endlich: Nun ja, nicht jetzt, nicht heute, sondern Morgen, ein andermal will ich mich bekehren! — Da ist nun wieder Alles vereitelt, und der Satan lacht mit höllischer Schadenfreude über den betrogenen Sünder, den er nun fester als zuvor und gewöhnlich mit unauflösbaren Banden zu knebeln und zu fesseln sucht. O Sünder, seyd also auf der Hut gegen diese schreckliche Arglist des Verführers, laßt euch von ihm nicht irre leiten! Seyd fest und standhaft in euerm Vorsatze; denket an das Beispiel, das uns Jesus aufgestellt hat an dem verlorenen Sohne!

Der verlorene Sohn blieb nicht bei einem leeren Vorsatze stehen. Was hätte es ihm auch wohl genützt, seine Entfernung vom Vater mit heißen Thränen zu beweinen, wenn er dabei im fremden Lande wohnen geblieben wäre? Er gibt keiner Einwendung Gehör, sondern rafft sich so geschwind als möglich zusammen und macht sich auf den Weg. Und siehe, Alles geht weit besser und leichter als er es nur immer sich vorstellen konnte. Anstatt zu ermüden, werden seine Kräfte mit jedem Schritte stärker. Er eilt mit leichtem Fuße über Berg und Thal; er läuft und kömmt immer leichter und geschwinder voran. Nach einigen Tagereisen steht er schon auf der Grenze. Er sieht begierig umher und erkennt schon einige Gegenden, wo er früher als glückliches Kind in Unschuld und Freude einhergewandelt. Er ersteigt noch eine kleine Anhöhe und von dort bemerkt er endlich die glänzenden Thürme, die hoch über dem alten Schlosse hervorragen, wo sein Vater wohnt. Hier bleibt er stehen, — und wer mag es schildern, was nun Alles in seinem Innern vorging! Unbeweglich starrt er hin auf das väterliche Haus und es ist ihm, als sähe er seinen Vater an einem hohen Fenster stehen; es ist ihm, als wenn der Vater durch ein Fernglas auf ihn hinschaue und ihn erkenne; es ist ihm, als wenn der Vater voll Huld und Güte ihm winke, die Arme ihm entgegenstrecke und bereit sey, ihm entgegen zu kommen. Es wird ihm

bange; aber seine Bangigkeit ist süß und voll Hoffnung. Er fängt an zu zittern; Angst und Freude, Furcht und Zittern vermischen sich zu einem Gefühl, das ihn ganz ausser Fassung bringt. Sein Herz fängt gewaltig an zu pochen und sein Puls schlägt und tobt wie in einem heftigen Fieber. Und wirklich, er hatte sich nicht geirrt. Der Vater, obschon in seiner Liebe tief gekränkt, hatte ihn keine Stunde vergessen; vom Tage seiner Entfernung aus dem Vaterhause blieb er stets seinethalben bekümmert und besorgt; sein liebendes Vaterherz trieb ihn alle Tage, hinzusehen nach jenem fremden Lande, wohin er zu seinem Verderben sich geflüchtet. Und weil der Vater ihn alle Tage gleichsam vor Augen hatte, weil er ihn alle Tage erwartete, so hat er ihn schon in der weiten Ferne erkannt. Kaum hatte er ihn erblickt in seinem elenden Zustande, matt und kraftlos, so eilt er ihm entgegen aus Furcht, er möchte wegen Kraftlosigkeit das väterliche Haus nicht erreichen. Im Entgegenlaufen schiebt der gute Vater alle Steine aus dem Wege, an denen des Sohnes matter Fuß hätte straucheln können. Endlich treffen sie zusammen. O welch eine rührende Scene! Der Vater kann vor Mitleid die Thränen nicht zurückhalten; das Herz bricht ihm beim Anblicke seines armen, mißhandelten Kindes. Er denkt nicht an seine begangenen Fehler, sondern nur an die große Noth, worin er sich befindet. Der Sohn steht da, und weiß vor Reue und Schaam nicht, was er anfangen soll. Er ringt die Hände; sein Blick ist so wehmüthig! Er will rufen, er will reden; aber er kann nur gebrochene und unverständliche Töne hervorbringen. Seine Reue und seine Schaam, sein wehmüthiger Blick, seine Thränen, sein äußerer Anzug, seine Entkräftung, Alles spricht zwar für ihn; allein die demüthige Bitte, welche er im Sinne hatte, kann er nicht hervorstammeln. Und es bedurfte keiner Worte! Ohne zu reden wird er schon begnadiget, ohne Vorwurf wird er empfangen, der Vater fällt ihm um den Hals und küßt ihn.

Hier denkt vielleicht Mancher unter euch: dieser Vater war zu weichherzig und allzugütig; er hätte wenigstens die Ankunft seines Sohnes abwarten, auf einige Zeit sein Mitleid und seine Zärtlichkeit unterdrücken und sich ein ernstes, strenges

Ansehen geben, er hätte den ungerathenen Sohn zuvor noch recht demüthigen sollen, um ihm recht fühlen zu lassen die ungeheuere Unbild, die er ihm angethan, und hätte sich erst nach langem Bitten und Versprechen versöhnlich zeigen sollen. Ja, liebe Zuhörer, ich gestehe es, so hätte es seyn sollen, wenn uns der göttliche Heiland diese Parabel vorgestellt hätte als ein Muster, nach welchem irdische Väter sich zu benehmen haben; allein das war nicht seine Absicht; sondern in dieser Parabel wollte er uns begreiflich machen die unaussprechliche Güte und Barmherzigkeit, womit der himmlische Vater dem reumüthigen Sünder entgegenkommt.

Der Vater eilt ihm entgegen, er fällt ihm um den Hals und küßt ihn. O Sünder, welche Ermunterung müsset ihr nicht finden in diesem rührenden Beispiele der erbarmenden Liebe eures Gottes? Machet euch also herzhaft auf den Weg; ihr werdet sehen, daß mit jedem Schritte, den ihr zur Rückkehr zu euerm Gotte thuet, sich euer Fuß kräftige. Je weiter ihr voran schreitet, desto leichter wird euch die Reise, denn die Gnade Gottes geht dem rückkehrenden Sünder hilfreich zur Seite; sie erwärmt sein Herz, sie stärkt seinen Willen, sie ebenet den Weg und erleichtert ihm alle Beschwerden. Es ist nur ein eingebildeter Schrecken, der den Richterstuhl der Buße umgibt. Es ist nur arglistiges Blendwerk, das euch der böse Feind vorgaukelt, um euch abzuhalten von euerm Heile. Kaum habet ihr euch vor diesem Richterstuhle der Gnade niedergelassen; kaum habet ihr die Worte ausgesprochen: „ich armer, sündiger Mensch u. s. w.," so fühlt sich euer Herz schon erleichtert, und mit jedem Worte, das euern Lippen entquillt, wird ein Stein nach dem andern abgewälzt von euerm Herzen. Ihr werdet es verkosten, welche Süßigkeit und Wonne die aufrichtigen Bußthränen begleiten; der Friede und die Freude des Herrn werden stromweise zurückkehren in eure leidende Seele. Ihr werdet ausrufen: O warum habe ich denn so lange gezögert? Warum habe ich mich denn so gefürchtet? Die Geistesfreude und der innere Trost werden hier oft so überschwenglich, daß das Menschenherz sie nicht mehr fassen kann. Wie oft ruft der gerührte Sünder im Beichtstuhle aus: O, wie ist es mir hier so wohl, noch nie in meinem

Leben fühlte ich mich so getröstet und so glücklich! ... Wir fordern hier alle Sünder, die sich wahrhaft bekehrt haben, zum Zeugniß auf. Sie sollen es euch sagen, welche Beweise der unaussprechlichen Güte ihres Gottes sie erfahren und was sie empfunden haben in der seligen Stunde, wo sie im Sacramente der Buße mit ihrem Gott sich wieder versöhnt haben. Und wenn wir vielleicht selbst zu dieser Zahl gehören, so wollen wir hier mit Dankbarkeit und Liebe uns erinnern an den Reichthum der Barmherzigkeit, womit uns Gott unsere Sünden verziehen und uns wieder in Gnade aufgenommen hat.

In unsern Fastenbetrachtungen über die Parabel vom verlorenen Sohne habet ihr nun schon gesehen die Quelle und das Wesen der Sünde, — das Elend und die Noth, — den Schimpf und die Schmach, welche das Sündenleben begleiten. Ihr habet gesehen den Anfang und die Vollendung der Buße, — die Liebe und die Erbarmungen Gottes, die des bußfertigen Sünders warten. Ich hoffe, die Mehrsten von euch werden meine Worte mit einem gelehrigen Herzen aufgenommen und keinen Widerstand geleistet haben der Gnade, die besonders in der heiligen Fastenzeit jeden Sünder aufregt. Ich hoffe, ihr werdet manche gute Vorsätze gefaßt und schon ernste Anstalten getroffen haben zu eurer aufrichtigen Bekehrung. Wir haben euch die Buße geprediget, mit dem Worte Gottes den Samen des Heils unter euch ausgesäet: mit nächstem Sonntage eröffnet sich die Erntezeit, wo die Sichel soll angelegt, wo die Früchte der Buße sollen gesammelt werden. Mit nächstem Sonntage beginnt die österliche Zeit, wo jeder Christ unter der schweren Strafe des Kirchenbannes verpflichtet ist dem Tische des Herrn zu nahen. Die Zeit, liebe Zuhörer, ist also nahe, wo jeder den Wanderstab ergreifen, um das Land der Sünde zu verlassen und heimzukehren zum Vater der Barmherzigkeit.

O wie Viele mag es vielleicht unter euch geben, die schon Jahre lang verschwiegene, versteckte Missethaten und Laster in ihren unversöhnten Herzen umhertragen! Wie viele, die schon Jahre lang fern von Gott im fremden Lande der Sünde verweilen! Wachet also auf! Die Kirche ruft euch; der Vater im Himmel

hat auf euch seinen Gnadenblick gerichtet; er erwartet euch; er hat gegen euch seine Arme ausgestreckt und versichert euch zum Voraus seiner Liebe. Zögert also nicht! Gebet keiner Einwendung ferner Gehör! Wo ihr heute die Stimme des Herrn höret, so verhärtet eure Herzen nicht [1]). Suchet den Herrn, wo ihr ihn noch finden könnet: rufet ihn an, da er euch nahe ist [2]). Wachet auf! Einer ermuntere den Andern, Einer reiche dem Andern hilfreiche Hand! Eltern, christliche Hausväter und Hausmütter, wenn ihr unter euern Hausgenossen Solche habet, die schon lange von Gott entfernt ein unchristliches Leben führen: o so wecket sie auf aus ihrem unglücklichen Geistestode; lasset ihnen keine Ruhe und keine Rast; bittet, warnet und strafet zur gelegenen und zur ungelegenen Zeit, bis ihr ihre Seele gerettet, bis ihr sie auf den Weg der Buße geführt habet. Christliche Eheleute, die ihr das Unglück habet vermählt zu seyn mit Menschen, die neben euch in Gottesvergessenheit wandeln: rufet sie auf zur Buße; wendet alle Mittel an, um ihnen Gesinnungen der Gottesfurcht einzuflößen. Wie unglücklich und trübselig ist nicht euer Loos, mit Menschen euer Daseyn zu theilen, die von Gott abgefallen, weder Glauben noch Gewissen haben! So könnet ihr ja nicht fortleben, so könnet ihr ja keinen Trost und keine Treue an einander erleben. Kinder, o ich mag es fast nicht sagen, wenn ihr so unglücklich seyd, einen Vater oder eine Mutter zu haben, die schon Jahre lang ihre österliche Pflicht vernachläßigt haben, so verdoppelt jetzt euer Gebet, bittet und weinet und werfet euch auf eure Kniee nieder vor euern pflichtvergessenen Eltern und beschwöret sie bei der Elternliebe, die sie euch schuldig sind, daß sie euch nicht allein fortziehen lassen, daß sie mit euch das Land der Sünde verlassen und mit euch heimkehren zum himmlischen Vater. Es sind böse Zeiten, die Leiden aller Art vermehren sich mit jedem Tage, Armuth und Noth werden immer größer; allein wie kann es wohl besser kommen, so lange wir vermessen und frech im Aufruhr wider Gott verharren? O wenn uns Gott nach unsern Missethaten züchtiget:

---

1) *Ps.* 94, 8.

2) *Jes.* 55, 6.

was müssen wir nicht noch Alles fürchten für die Zukunft? — O ihr Sünder alle, machet euch auf, laßet euch nicht wieder überreden, noch länger die Gnade zurückzustoßen! Bedenket, daß mit jedem neuen Aufschub euer Zustand sich verschlimmert. Mit jedem Tage der Verzögerung werdet ihr sträflicher und schwächer; je länger, desto größer werden die Beschwerniſſe und desto seltener die Gnade. Jetzt oder niemals! Amen.

V.

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Seine Aufnahme im väterlichen Hause.

Und Jesus redete viel zu ihnen in Gleichnissen. *Matth.* XIII, 3.

Eingang.

Schon viermal, geliebte Zuhörer, hat uns die schöne, lehrreiche Parabel vom verlorenen Sohne den Stoff geliefert zu heilsamen Betrachtungen über das Wesen der Sünde und der Buße. Zuerst zeigte sie uns den Sünder in seiner Entfernung von Gott. Wir sahen sein ganzes Betragen, seine Gedanken und alle Pläne seiner Bosheit lagen offen vor unsern Augen. Wir beobachteten ihn innerlich und äußerlich: innerlich sahen wir, wie die Sünde unbemerkt das Menschenherz beschleicht und umgarnt, sich dort einnistet, die Brut des Unheils und des Verderbens ansetzt, erwärmt, belebt und groß zieht; äußerlich sahen wir die gespenstigen Gestalten, die nach und nach dem Mutterschooße der Sünde entschlüpfen: es waren unsäglicher Schimpf und Schmach, große Geistesnoth und Kummer und Elend aller Art. Diese erste Lehre diente uns zur eigenen Selbsterkenntniß. Dann wandte sich das Bild um, und wir sahen in gleich deutlicher Weise den Sünder in seiner Bekehrung. Wir bemerkten genau den glücklichen Wendepunkt, wo der Gnadenstrahl in sein Herz Eingang gefunden. Wir sahen, wie die Binde von seinen Augen fiel und wie endlich sein hartes, verstocktes Herz aufweichte. Wir hörten ihn klagen und seufzen, wir sahen ihn

bitterlich weinen und hörten ihn ausrufen: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren. Diese Vorstellung fand lebhaften Anklang in unsern sündigen Herzen. Wir alle fühlten die Aufforderung, diesem Beispiele nachzufolgen, und die Mehrsten wiederholten mit leisen Worten den bessern Entschluß, den sie vom verlorenen Sohne gehört hatten. Dann beobachteten wir die standhafte Ausführung dieses Vorsatzes. Wir bemerkten die Bedenklichkeiten und die vielen Einwendungen, wie sie dem verlorenen Sohne vorkamen; allein er ließ sich durch Nichts abschrecken. Es war unsere Freude, zuzusehen, wie er seine Heimreise so leicht und geschwind zurückgelegt, es ging ihm Alles weit besser, als er es sich nur immer vorher denken konnte. Der beleidigte Vater kam ihm sogar huldreich entgegen, bezeigte ihm schon aus der Ferne seine zärtliche Liebe, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Hier besonders ward es unserm Herzen leicht und wohl; denn wir erkannten in diesem Gemälde die zuvorkommende Liebe, die unendlichen Erbarmungen, womit Gott dem bußfertigen Sünder entgegen kömmt. Alle jene Truggestalten und eingebildeten Schrecken, womit der Lügengeist das Bußgericht umgaukelt, verschwanden vor unsern Augen, und wir fühlten uns alle ermuntert und gestärkt in dem Entschlusse, den wir zu unserer eigenen Bekehrung gefaßt hatten.

Allein nach allem Dem gibt es noch eine Bedenklichkeit, die dann und wann dem Sünder einkömmt und ihn wirklich zaghaft machen kann. Er denkt: wenn ich auch wieder Gnade finde vor Gott, so muß ich doch stets hintenanstehen und die Schaam und den Schimpf meines vergangenen Lebens tragen. Zu jener Ehre und zu jenem Glücke, wie sie der unversehrten Unschuld zu Theil werden, kann ich mich nie mehr hinaufschwingen; es werden immer sichtbare Spuren bleiben von jenen Flecken, die sich meiner Seele angehängt; ich werde ewig meine Augen niederschlagen müssen vor Gott und seinen Auserwählten. Dieser Gedanke ist allerdings geeignet, dem bußfertigen Sünder den Muth und alle Geistesfreudigkeit zu rauben. Doch, liebe Zuhörer, auch diese Bedenklichkeit hat keinen Grund. Zu unserm Troste gibt uns der Schluß unserer Parabel hierüber die bestimmteste Beruhigung. Kaum war der verlorene Sohn reumüthig zurückgekehrt zu seinem Vater,

so ward er wieder aufgenommen als geliebtes Kind, und ohne Vorbehalt in alle seine vorigen Rechte wieder eingesetzt. Dieses ist's, was wir nun heute zum Schlusse erwägen und beherzigen wollen.

Abhandlung.

Der verlorene Sohn, wie ihr euch noch erinnern werdet, war bei seiner Heimreise ganz anspruchlos. Er verlangte nach keiner Ehre, nach keinem Vorzuge, sondern er dachte: wenn ich nur wieder darf wohnen in meines Vaters Hause, wenn ich nur wieder dort geduldet werde, — ich will gern, wie ich es verdient habe, dort der Letzte seyn! Er hatte sich zum Voraus ein ganz demüthiges Bittwort an den Vater bereitet; wenn ich zum Vater komme, sprach er bei sich selbst, so will ich ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget vor dem Himmel und vor dir! ich bin nicht mehr werth, dein Kind genannt zu werden, sondern nimm mich nur wieder an als einen deiner Taglöhner! Die Demuth, liebe Zuhörer, ist eine wesentliche Eigenschaft der wahren Bußgesinnung. Je größer und vollkommener die Demuth, desto größer die Gnade, desto größer des Sünders Erhöhung. Dem verlorenen Sohne ward nicht einmal Zeit gelassen, seine demuthvolle Bitte auszusprechen, denn der huldvolle Vater kam ihm zuvor, fiel ihm um den Hals und weinte Thränen der zärtlichsten Vaterliebe. Bei diesem überraschenden Beweise von unaussprechlicher Güte fand der erstaunte Sohn kein Wort um zu reden; auch hätte keine Sprache mehr ausdrücken können, was er hier in seinem Herzen empfand.

Kaum ist er in's väterliche Haus hineingeführt, so wird sogleich das ganze Haus in Bewegung gesetzt. Alle Diener und Taglöhner werden aufgeboten. Der gute Vater, auf dessen Angesicht ungewöhnliche Freude glänzt, ist so geschäftig, er spricht zu allen Seiten hin, gibt Zeichen rechts und links, und weiß kaum, was er zuerst befehlen und anordnen soll. Man kann nicht geschwind genug Hand anlegen, um sogleich alle Zeichen der Noth und des Elends

LIBRARY ST. MARY'S COLLEGE

an ihm zu vertilgen. Der Eine wascht ihm die Füße, der Andere bereitet stärkende Bäder, theils um ihn zu reinigen, theils um ihn zu erwärmen und zu beleben; dieser läuft, frische Leinwand herbeizuholen, jener rüstet Schuhe und Strümpfe. Geschwind, ruft der Vater, geschwind bringet das schönste Kleid her und leget es ihm an! — Der Vater selbst sucht einen der schönsten goldenen Ringe hervor und befiehlt, ihm denselben an den Finger zu stecken zum Zeichen seiner hohen Herkunft und seines Adels. Wer könnte wohl das Glück und die Wonne beschreiben, welche bei diesem Vorgang der verlorene Sohn verkostete? Sein Herz vermochte nicht die Gefühle der Dankbarkeit und der Liebe zu fassen, seine Augen flossen über von den süßesten Freudenthränen. Nun befiehlt der Vater allen seinen Hausgenossen, ihm seine begangenen Fehler zu vergessen, ihm wieder zu huldigen, ihn wieder anzuerkennen, zu ehren und zu lieben als sein geliebtes Kind. Welch eine plötzliche Veränderung! Noch vor einigen Stunden war er voll Elend und Noth, gleich dem ärmsten Bettler in zerrissene, eckelhafte Lumpen gehüllt, ohne Schuhe und Strümpfe, äußerlich von Ungeziefer, innerlich von schrecklicher Bangigkeit, von Schaam und Reue zernagt! Aller Augen blickten auf ihn hin mit Verachtung und Hohn; und nun auf einmal ist er wie neu geschaffen: alle Merkmale der Noth und der Verächtlichkeit sind an ihm getilgt; Angst und Bangigkeit sind gewichen von seinem Herzen. Da steht er nun gekleidet im Purpurgewande, wieder geehrt und geliebt und umgeben von zahlreicher Dienerschaft; alle Herzen sind ihm wieder zugewandt mit Ergebenheit und Wohlwollen.

Aus dem Vorhergehenden verstehet ihr schon den Sinn und die Bedeutung dieses Bildes. Es ist kein Wort, keine Sylbe daran umsonst. So verfährt der barmherzige Gott gegen den Sünder, der reumüthig zu ihm zurückkehrt. Kaum hat sich der Sünder mit einem zerknirschten und gedemüthigten Herzen gemeldet an der Thüre des Vaterhauses unseres Gottes, so wird er nicht nur mit zuvorkommender Liebe wieder aufgenommen, sondern Alles im Himmel und auf Erden wird gleichsam zu seinen Gunsten in Bewegung gesetzt. Die Engel im Himmel stehen für ihn dienstfertig da. Die Priester, die da auf Erden die Ausspender der göttlichen Gnadenmittel sind,

unterbrechen jede andere Beschäftigung und eilen auf Gottes Befehl dem Sünder liebreich entgegen. Ihr wisset, wie schrecklich die Sünde den innern Menschen verwüstet, verunreiniget und entstellt. Im heiligen Sacramente der Buße wird er umgekleidet und erneuet. Hier ist jener gnadenreiche Schwemmteich, wie einst Bethsaida in Jerusalem, dessen Gnadenwasser in wunderbarer Weise den geistigen Aussatz und jede Seelenkrankheit heilt. Hier werden die Seelenkleider wieder rein gewaschen im Blute des Lammes, hier wird dem Sünder das überaus schöne Brautkleid wieder angelegt, das Kleid der heiligmachenden Gnade, hier wird ihm durch die Lossprechung der goldene Ring wieder an den Finger gesteckt als Siegel der wieder erlangten Kindschaft Gottes. Von da wird er wieder an jenen Ehrenplatz geführt, den er durch die Sünde verloren; nun sitzt er wieder am Tische des Herrn unter Gottes Hausgenossen, wird bedient von den Engeln und genährt mit unvergänglichem Himmelsbrode. Alles, was er durch die Sünde verloren, wird ihm großmüthig zurückgegeben, und er wird wieder eingesetzt in alle Rechte der Kinder Gottes; darum sprach auch Gott zum Propheten Ezechiel: du Menschenkind, gehe hin und sprich zu den Kindern deines Volkes: an dem Tage, wo der Gottlose von seiner Gottlosigkeit sich bekehren wird, da soll ihm seine Gottlosigkeit nicht schaden [1]). Wie oft geschieht es sogar, daß der bekehrte Sünder durch Gottes Gnade sogar höher erhoben wird, als er vor seiner Sünde gestanden? Hier erfüllen sich die Worte, die wir im Briefe an die Römer lesen: „wie groß die Sünde wuchs, ward sie von der Gnade noch überwachsen [2])."

Unter den vielen Büßern, die im Himmel triumphiren, seyen uns hier zum Beispiele die Apostel Petrus und Paulus. Petrus hatte gegen seinen göttlichen Meister eine schreckliche Sünde begangen, die Sünde einer dreimaligen Verläugnung; allein nachdem er sich erkannt und über seine Sünde bitterlich geweint hatte, erhob ihn der erbarmende Heiland über alle Apostel, machte ihn zu seinem

1) *Ezech.* XXXIII, 12.
2) *Rom.* V, 20.

Stellvertreter auf Erden, baute auf ihn seine Kirche und übergab ihm das Oberhirtenamt und die Schlüssel des Himmelreichs. Paulus war ebenfalls ein großer Sünder. Er selbst nennt sich eine unzeitige Geburt; allein aus einem wüthenden Verfolger der Kirche ward er durch Gottes Gnade umgewandelt zu einem verherrlichten Gefäß der Auserwählung, und erhielt die außerordentliche Begünstigung, daß er bis in den dritten Himmel entzückt worden, wo er Geheimnisse vernahm, die mit der gewöhnlichen Menschensprache nicht können ausgedrückt werden [1]). Der bekehrte Sünder darf also nicht verzagen, nicht kleinmüthig werden. Ist seine Buße aufrichtig, so ist ihm nicht nur Alles verziehen, der Vater im Himmel ist nicht nur versöhnt, sondern ist oft sogar zärtlicher und freigebiger gegen ihn als zuvor.

Kaum war der verlorene Sohn wieder umgekleidet und in seine vorigen Rechte eingesetzt, so ward seinetwegen im Vaterhause ein großes Freudenfest angeordnet. Der Vater befahl: bringet ein gemästetes Kalb her und schlachtet es, damit wir essen und ein Freudenmahl halten; denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden [2]). Was dieses Freudenmahl bedeute, hat der göttliche Heiland selbst uns deutlich erklärt in den zwei kleineren Gleichnissen vom verlorenen Schaafe und vom verlorenen Groschen, die im nämlichen Hauptstücke der Parabel vom verlorenen Sohne unmittelbar voranstehen. Dort heißt es bei'm wiedergefundenen Schäflein: „Ich sage euch, so wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." Und bei dem wiedergefundenen Groschen heißt es: „Ich sage euch, so wird es Freude seyn bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut [3])." Saget mir, liebe Christen, wäre es wohl möglich, Gottes Barmherzigkeit gegen den Sünder anziehender und lieblicher vorzustellen, als es der göttliche Heiland hier gethan? Bei der Bekehrung eines Sünders entsteht große

---

1) II *Cor.* XII, 16.
2) *Luc.* XV, 23—24.
3) Ibid. V. 10.

Freude im Himmel und die Engel Gottes feiern über ihn ein Jubelfest! O welch ein unerschöpflicher Trost liegt nicht in dieser Himmelsfreude für den bekehrten Sünder? — Der gütige Heiland hat mit Fleiß diesen letzten Theil der Parabel umständlich und mit den bestimmtesten Zügen ausgemalt, um den Sünder zur Buße zu ermuntern und ihm alle und jede Bedenklichkeit zu benehmen.

Wir finden hier nicht nur einen unaussprechlichen Trost in Betreff unserer eigenen Sünden, von denen wir uns bekehrt haben, sondern wir lernen auch zugleich, wie wir uns selbst betragen sollen gegen unsern gefallenen Mitmenschen, da wo wir uns überzeugen können, daß sie durch aufrichtige Buße und Lebensbesserung von ihrem Falle sich wieder aufgerichtet haben. Ihr wisset, wie in dieser Hinsicht die Welt gewöhnlich so ungerecht und lieblos verfährt gegen den Sünder. Sind einmal seine Fehltritte öffentlich bekannt geworden, so will man sie ihm nie mehr vergessen, ungeachtet er öffentlich alle Beweise einer wahren Bekehrung an den Tag legt. Immer von Neuem sucht man ihn deßhalb zu demüthigen und zu beschämen; immer von Neuem wirft man ihm seine alten Sünden in's Angesicht, obschon er schon längst dieselben mit den aufrichtigsten Bußthränen ausgelöscht hat. Was sehen wir nicht täglich in den Familien? Hat zum Beispiele ein Kind das Unglück gehabt, der Verführung in die Hände zu fallen, in unbewachter Stunde sich zu entehren, oder im Sturme jugendlicher Leidenschaft an seiner Tugend Schiffbruch zu leiden, so mag es immerhin noch so bitterlich weinen und die aufrichtigste Buße wirken: man will es ihm nicht mehr vergessen, nicht verzeihen. Lebenslänglich bleibt es gewöhnlich zurückgesetzt und geächtet im Kreise seiner eigenen Familie, täglich wird ihm von Eltern und Geschwistern Schimpf und Schmach angethan; immer wiederholt man ihm die bittern Worte: du hast Unehre und Schande gebracht über deine ganze Verwandtschaft! Und so wird dem bekehrten Sünder, welcher der Ermunterung bedarf, das Leben oft dergestalt verbittert, daß er allen Muth verliert und gleichsam mit Gewalt einer hoffnungslosen Verzweiflung entgegen getrieben wird. O, liebe Zuhörer! Das ist sehr unbarmherzig und grausam! So verfährt Gott nicht mit dem armen Sünder! und so dürfen auch wir Christen gegen ihn nicht ver-

fahren. Gedenken wir doch der mahnenden Worte, die uns Jesus zuruft: „Selig sind die Barmherzigen, denn auch sie werden Barmherzigkeit erlangen [1]). Vergebet, so wird auch euch vergeben werden [2])." Eltern, nehmet heute das Beispiel an dem guten Hausvater in unserer Parabel. Habet ihr unter euern Kindern einen verlorenen Sohn oder eine verlorene Tochter, die mit wahrer Bußgesinnung von ihren bösen Wegen zurückkommen, so zürnet ihnen nicht immer. Seyd ihr überzeugt, daß ihre Bekehrung aufrichtig ist, so öffnet ihnen auch wieder euer Herz und nehmet sie wieder auf mit aufrichtiger Liebe; stecket ihnen den Ring wieder an den Finger und saget ihnen: Alles sey dir verziehen und vergessen, du sollst ferner wieder unser geliebtes Kind seyn wie zuvor. Empfehlet allen euern Hausgenossen, dem gebesserten Kinde wieder wie vor seinem Fehler mit Wohlwollen und Liebe zu begegnen. O, wer könnte es aussprechen, wie sehr auf diese Weise dem bekehrten Sünder sein schweres Herz erleichtert werde! Dadurch wird er unfehlbar an Dankbarkeit und Liebe gegen euch zunehmen und sich immer von Neuem gestärkt und ermuntert fühlen, um je länger, desto mehr alle Spuren seiner vorigen Fehltritte durch standhafte Tugendübung auszuwischen.

Damit sey nun unsere Erklärung der gehaltreichen Parabel vom verlorenen Sohne beschlossen. Ich habe öfters während der Vorträge, die ich euch über diesen Gegenstand gehalten, zu meinem Troste bemerkt, daß ihr die Wichtigkeit und den Sinn der Lehren, welche diese unvergleichliche Parabel enthält, begriffen und zu Herzen gefaßt habet. O, ich bitte euch, liebe Zuhörer, erinnert euch oft dieser heiligen Lehren; präget dieselben euerm Gedächtnisse so ein, daß ihr sie nie mehr vergesset. Sie sollen euch besonders vor Augen schweben und zum Leitfaden dienen, so oft ihr euch vorbereitet zum Empfange des heiligen Sacramentes der Buße.

Der verlorene Sohn hat, Gott sey es gedankt, Manche unter euch wieder aufgeweckt, nach seinem Beispiele das Land der Sünde und des Verderbens zu verlassen und in aufrichtiger Bußgesinnung

---

1) *Matth.* V, 7.

2) *Luc.* VI, 37.

zurückzukehren zum Vater der Barmherzigkeit. Seit vier Wochen [1]) war der Weg zur Heimath nie leer; gegen Viertausend aus eurer Mitte sahen wir nach einander dem Vaterhause unseres Gottes entgegenziehen, um dort Gnade und Versöhnung wiederzufinden. Die Mehrsten von euch sind nun wieder aufgenommen in die Zahl der Kinder Gottes. Wir sehen sie sitzen am Gnadentische des himmlischen Vaters; — alle Merkmale der Noth und des geistigen Elendes sind an ihnen getilgt; sie sind nun wieder umgekleidet in das Purpurgewand der heiligmachenden Gnade und das Siegel des lebendigen Gottes glänzt nun wieder an ihrer Stirne. O, liebe Christen, möchtet ihr nun alle beharren in der Gnade, die euch während der Osterzeit geworden! Möchtet ihr nun der unaussprechlichen Liebe, womit euch der barmherzige Gott wieder aufgenommen, nie mehr vergessen! Der verlorene Sohn, nachdem er zu seinem Vater zurückgekehrt war, ließ sich gewiß nicht mehr einfallen, die väterliche Wohnung nochmals zu verlassen. Das erfahrene Elend hatte ihn klug gemacht, die erhaltene Begnadigung machte ihn zärtlicher gegen den Vater, der Gedanke an das, was er vorher war, vergrößert in ihm den Werth dessen, was er nun wieder geworden und verdoppelt die Sorgfalt, das zu bewahren, was er nun wieder erhalten hat. Auch hierin, liebe Christen, sollet ihr nun dem verlorenen Sohne nachahmen. Erneuert darum noch heute vor Gott eure gemachten Vorsätze. Leget heute noch einmal eure Herzen auf den Altar, damit während des heiligen Meßopfers in denselben befestigt werde, was bis dahin Gottes Gnade an euch gewirkt hat. Bringet dann in treue Anwendung die Heilsmittel, die da nothwendig sind, um im Guten zu beharren. Wandelt nun stets in der Gegenwart Gottes. Wachet und betet, damit ihr nicht wieder in Versuchung fallet. Erhebet jeden neuen Morgen, den euch ferner Gott wird schenken, Herz und Augen zum Himmel empor und bittet um Gottes Schutz und Segen, damit ihr den werdenden Tag gut und heilig anfangen und vollenden möget. Erneuert mit jedem Morgen euern Geist in heiliger Gottesfurcht; machet jedesmal eine gute Meinung, und opfert zum voraus dem Himmel all euer Thun und Lassen.

1) Wegen eines eingetretenen Hindernisses ward diese Predigt erst am Schlusse der österlichen Zeit vorgetragen.

Beschließet keinen Tag ohne Gebet und genaue Gewissenserforschung, damit ihr sogleich, wo ein Fehler vorgefunden wird, denselben bereuen und bessern könnet. Sobald ihr euch schwach fühlet, so eilet zurück zu Dem, der uns stärket. Werdet ihr wieder muthlos und zaghaft, so höret auf Jesu süßes Wort, das er uns zuruft: „Kommet zu mir, ihr Alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken [1]).“ Dieß geschieht besonders im würdigen Empfange der heiligen Sacramente, die da sind die Quelle aller Gnaden, wo wir immer von Neuem theilhaft werden der unendlichen Verdienste Jesu. Durch diese christliche Lebensordnung werdet ihr euch erhalten in der Gottesfurcht, die täglichen Gefahren und Versuchungen überwinden und immer neuen Fortgang machen in der Tugend.

Wie der Ackersmann, nachdem er sein Feld mühsam gebaut und angesäet, betend seine Augen und Hände zum Himmel erhebt, um von dort Gedeihen und Fruchtbarkeit zu erflehen, so stehe ich als Seelsorger heute am Schlusse der österlichen Zeit hier in eurer Mitte. Das geistige Ackerfeld, das der Herr meiner Unwürdigkeit zur Besorgung und Pflege anvertraut hat, ist nun wieder umgegraben, von manchen Disteln und Dornen wieder gereiniget, von Neuem besäet und angepflanzt. Und nun flehe ich zu Gott, der allein Wachsthum und Gedeihen verleihen kann, er möge erwärmenden und belebenden Sonnenschein geben und des Himmels Gnadenthau herniedersenden, damit die Tugendsaat aufkeimen, blühen und reiche Frucht bringen möge! O gütiger Gott, wende gnädig ab jede Verheerung, Unwetter und Hagelschlag von diesem mir so theuren Felde, das ich schon so oft mit dem Schweiße meines Angesichts befeuchtet habe; erhalte alle Saamenkörnlein des Heils, die in die Herzen meiner Pfarrkinder gestreuet worden, damit nun aller Orten, wie im bunten Frühling, neue Blumen der Gottseligkeit aufwachsen zu deiner Ehre und zu meinem Troste. Segne, o gütiger Gott, alle meine lieben Pfarrkinder, die ihren Osterbund mit dir erneuert haben; befestige sie in ihren guten Vorsätzen, damit sie nun ausharren im Guten; denn nur Der, welcher ausharret bis an's Ende, wird selig werden. Amen.

1) *Matth.* XI, 28.

VI.

Auf das hohe Osterfest.

Die Zeugnisse für die Wahrheit der Auferstehung Jesu.

Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier. *Marc.* XVI, 6.

Eingang.

Unter den vielen göttlichen Thatsachen, durch welche sich das Christenthum zu einer unüberwindlichen, unzerstörbaren Feste der Wahrheit und der Gnade erbauet hat, ist die glorreiche Auferstehung Jesu eine der vorzüglichsten. Was an einem großen, prachtvollen Gebäude im obersten Gewölbe der Schlußstein ist, der Alles bindet, an den sich Alles anlehnt und stützt, — das ist im christlichen Glaubensgebäude die Auferstehung des Herrn: sie ist der geistige Schlußstein, der diesem erhabenen, herrlichen Dome jene wunderbare Bindung und Stärke verleiht, die allen Unbilden der Zeit, jedem Sturme, jedem feindlichen Anfalle siegreich widerstehen.

Das ganze Leben Jesu ist zwar wundervoll und zeugt für seine himmlische Abkunft. Seine Geburt und seine irdischen Lebensverhältnisse waren Jahrtausende vorhergesagt durch den Mund der Propheten. Er war die Erwartung aller Gerechten aus der gläubigen Vorzeit. Sein Eintritt in diese Welt war umgeben mit den auffallendsten Wundern. Die Engel des Himmels umschwebten die Krippe zu Bethlehem und sangen im feierlichen Jubeltone: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den

Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind[1]." Kaum war er geboren, als ein wunderbarer Stern drei Könige aus fernem Lande heraufführte zu seiner Wiege, wo sie anbetend niederfielen und zu seinen Füßen das dreifache Opfer niederlegten, Gold, Weihrauch und Myrrhen als anerkennendes Sinnbild seines Königthums, seiner Gottheit und Menschheit. Seine Kindheit und sein verborgenes Leben standen sichtbar im besondern Bunde mit dem Himmel: wunderbar entwich er der grausamen Mordsucht des Königs Herodes, der vor dem scheinbar schwachen Kinde auf seinem Throne erbebte. In seinem öffentlichen Leben war jedes Wort, das er redete, jeder Schritt, den er that, mit Merkmalen himmlischer Weisheit und übermenschlicher Kraft bezeichnet. Wie Er redete, hatte noch nie eines Menschen Mund gesprochen. Was Er mit Worten lehrte, bestätigte er mit darauffolgenden Wunderzeichen, dergleichen ein bloser Mensch nicht im Stande ist zu wirken. Er befahl dem Meere, dem Sturm und den Winden, und sie gehorchten seinem Winke. Alle Elemente der sichtbaren Natur waren unterthänig seinem Worte. Er machte die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Stummen reden, die Tauben hören; er heilte nicht nur auf wunderbare Weise die unheilbarsten Kranken, sondern erweckte auch die Todten zum Leben, und immer glänzender leuchtete sein übernatürlicher Charakter hervor. Allein ungeachtet Dessen fand die Zweifelsucht und der Unglaube noch immer den gesuchten Anlaß zur Lästerung. Und nun kam die Zeit, vor welcher Jesus selbst gewarnt hatte mit den Worten: „selig ist Derjenige, der sich an mir nicht wird ärgern[2]." Die Stunde kam, wo er zur Versöhnung der Welt sich den Händen seiner Feinde überlieferte, und mit den empörendsten Unbilden, mit Schimpf und Schmach bedeckt, zwischen zweien Uebelthätern am schmählichen Kreuzesbalken sein Leben endete. Zwar geschahen auch hier große Wunder, die sein übermenschliches Wesen beurkundeten; zwar hatte er seine Leiden und alle Umstände seines Todes mehrmal und mit den

1) *Luc.* II, 14.
2) *Matth.* XI, 6.

bestimmtesten Worten vorgesagt; allein man achtete nicht darauf; und selbst seine vertrauten Jünger hatten das Geheimniß seiner Leiden nicht einmal erfaßt. Seine Feinde triumphirten, der Unglaube schüttelte verächtlich das Haupt und sogar seine Jünger wurden an ihm irre; bei seinem Tode war ihr Glaube nur noch wie ein schwaches Flämmchen, das traurig am nahrungslosen Dochte hing und erlöschen wollte. Ohne die Auferstehung, die gleich einer belebenden Frühlingssonne die göttliche Aussaat des Christenthums gewaltig aufkeimen machte, wäre Alles wie im Saamenkorn erstickt und abgestorben. Das ganze Gedeihen des Werkes Christi wird daher mit Recht abgeleitet von seiner glorreichen Auferstehung. Darum sagt auch der Apostel Paulus: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich und vergeblich ist auch euer Glaube; — und wir, die wir in diesem Leben auf ihn hoffen, sind elender als alle Menschen[1]." Nur die Auferstehung konnte mit allsiegender Kraft der Zweifelsucht einen Damm setzen und dem Unglauben Stillschweigen gebieten. Sie weihet, bestärkt und verklärt Alles, was Jesus gelehrt, angeordnet und verheißen; sie ist das unverkennbarste Siegel der Göttlichkeit unserer heiligen Religion.

Weil also unser Glaube an Christus mit seiner Auferstehung fällt oder steht, so kann wohl für uns Nichts wichtiger seyn, als daß wir über diese Thatsache vollkommen und fest uns überzeugen und darüber die zuverläßigste Gewißheit uns erwerben. Zu diesem Ziele wollen wir in dieser Andachtsstunde miteinander erwägen die Zeugnisse, welche uns die Auferstehung des Herrn verbürgen. Schenket diesem wichtigen Gegenstande eure ganze Aufmerksamkeit!

Abhandlung.

Um einen vollgültigen Beweis zu führen für die wirkliche Auferstehung des Herrn, sind wir wohl in keiner Verlegenheit;

---

1) I Cor. XV, 14. u. 19.

allein das beschränkte Gebiet einer Predigt ist zu eng, um mit diesem großartigen Gegenstande sich frei bewegen zu können. Darum muß ich gleich Anfangs bemerken, daß ich wegen Mangels an Raum nur die wichtigsten Zeugnisse aufnehmen, und selbst diese nur in gedrängter Kürze euch vortragen kann.

I. Jesus hatte mehrmals während seines Lebens nicht nur vor seinen Freunden, sondern auch vor seinen Feinden seine künftige Auferstehung vorgesagt und auf dieselbe als auf den Hauptbeweis seiner göttlichen Sendung sich berufen. Begehrten die Pharisäer und Schriftgelehrten von ihm ein Zeichen, daß er seine Wunder durch Gotteskraft wirke, so sprach er: „Das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen; aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde seyn[1].“ Ein anderes Mal sprach er zu ihnen: „Löset diesen Tempel, so will ich in drei Tagen ihn wieder aufrichten. Er aber redete von dem Tempel seines Leibes.“ Um seine Jünger, denen die Vorstellung seiner Erniedrigung und seiner Leiden anstößig schien, zu ermuntern und zu stärken, redete er kurz vor seinem Tode zu ihnen in folgender Weise: „Der Menschensohn wird zwar in die Hände seiner Feinde überliefert werden, und sie werden ihn tödten: wenn er aber getödtet ist, so wird er am dritten Tage wieder auferstehen[2].“ Kaum hatte daher der göttliche Heiland das Versöhnungsopfer am Kreuze vollbracht; kaum war sein heiliges Angesicht im Tode erblaßt: so gedachten seine Feinde der Worte, die er vorhergesprochen. Sie gingen daher zu Pilatus, dem römischen Landpfleger, und sprachen: „Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen! Befiehl also, daß man das Grab bis auf den

---

1) *Matth.* XII, 39—40.

2) *Marc.* IX, 30.

dritten Tag bewache, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen, und dem Volke sagen: Er ist von den Todten auferstanden! und so der letzte Irrthum ärger würde als der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Ihr sollet eine Wache haben; gehet, haltet Wache, wie es euch dünket [1]).“

Pilatus gab ihnen einen seiner Getreuen, Namens Cassius, zu der Wache hinzu, der Alles beobachten und ihm berichten sollte. Um dem Wunder der Auferstehung desto größere Oeffentlichkeit, desto größern Glanz zu geben, wollte die Vorsehung, daß nun die sorgfältigsten Maßregeln getroffen würden, um dieselbe zu verhindern. Die Vorsteher der Synagoge zogen daher hinaus mit einer Abtheilung Soldaten, untersuchten das Grab, das in einen Felsen eingehauen und deßhalb gegen Betrug geschützt war. Nachdem sie sich von der Gegenwart des heiligen Leichnams versichert hatten, wälzten sie vor des Grabes Eingang ein großes Felsenstück, das sie, in Verbindung mit der Grabesthüre, mit dem Staatssiegel bezeichneten; umstellten dann das versiegelte Grab mit bewaffneter Mannschaft, der sie die strengsten Befehle ertheilten, auf jedes Ereigniß gefaßt zu stehen. Mit tückischer Bosheit frohlockten nun die Gottesmörder, und glaubten auf immer geendet zu haben mit Demjenigen, der so oft ihren Stolz gedemüthiget, ihre Heuchelei aufgedeckt und ihren Aberwitz beschämt hatte. Nun glaubten sie, mit dem Leichname Jesu zugleich auch seine Lehre und die aufkeimende Gemeinde seiner Jünger unter dem Felsen verschüttet zu haben. Allein was vermögen wider Gottes ewige Rathschlüsse des Menschen thörichte Gedanken und Unternehmen? Der Herr, der im Himmel thronet, sieht hernieder auf ihre eitele Entwürfe, auf die stolzen Anmaßungen ihrer Ohnmacht: „Der Herr lacht und spottet ihrer [2]).“

Es kam die Stunde, die der Herr des Todes und des Lebens in seiner Allmacht festgesetzt hatte. Es war am Tage nach dem Sabbathe, am ersten Wochentage, bei'm ersten Beginnen des

---

1) *Matth.* XXVII, 63—65.

2) *Ps.* II, 4.

Tages. Da entstand auf einmal ein wunderbares Erdbeben und ein Engel fuhr vom Himmel hernieder zum Grabe, legte den Stein auf die Seite und setzte sich auf denselben. Der Engel war in blendender Lichtgestalt wie der Blitz des Himmels anzuschauen. Den Wächtern entfielen ihre Waffen und die Feuerkörbe, womit sie das Grab umleuchteten; sie sanken zur Erde, einer rechts, der andere links, und lagen da in Unordnung wie todt und starr vor Schrecken. Das Grab ist leer, und Jesus ist auferstanden, wie er gesagt hatte [1]).

Kaum hatten die Soldaten sich so weit erholt, daß sie zu fliehen vermochten, so eilten sie athemlos in die Stadt, um dem hohen Rathe der Juden, der beständig versammelt geblieben, Kunde zu bringen von dem, was geschehen war. Nicht zu beschreiben ist die Verwirrung und der Schrecken, welche bei dieser Nachricht die Bösewichte ergriffen, an deren gottlosen Händen noch das frische Blut des gemordeten Gottmenschen klebte. Wie erblaßte hier das Angesicht Derjenigen, die da mit empörender Wuth ausgerufen hatten: „Er werde gekreuziget! — Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder [2])!" Wie verzweifelt laufen sie durcheinander, und rufen einander zu: wir sind verrathen, unsere Blutschuld stellt sich offen an's Licht, wir sind verloren! Was fangen wir an, um das geschehene Wunder zu verheimlichen? Vor der Hand gebieten sie nun den Wächtern strenges Stillschweigen, berathen sich, denken hin und her, um, wo möglich, das geschehene Wunder in einem kunstvollen Lügengewande zu verhüllen; allein der Lügengeist, wie reich auch sonst an Rath und Ausflucht, weiß hier nicht zu helfen. Sie kommen endlich darin überein, daß sie den Soldaten viel Geld geben, damit sie aussagen: „Seine Jünger sind bei der Nacht gekommen und haben ihn gestohlen, als wir schliefen [3])." Welch ein erbärmlicher Aberwitz! Welch eine widersinnige Ausflucht! Diese Aussage beweist auf die handgreiflichste Weise eben das, was sie

---

1) *Matth.* XXVIII, 1–6.

2) *Marc.* XV, 13. *Matth.* XXVII, 25.

3) *Matth.* XXVIII, 13.

verdecken sollte. In diesem Zeugnisse der Feinde Jesu ist der Finger Gottes sichtbar. O, in welcher Verlegenheit und Noth mußte sich nicht der hohe Rath befinden, um sich zu dieser elenden Ausflucht zu entschließen! Mit Recht ruft hier der h. Augustinus den Juden zu: Ihr selbst schlafet, da ihr so unverschämt seyd, schlafende Zeugen anzuhören; denn, wenn sie schliefen: was sahen sie dann? Und sahen sie Nichts: wovon können sie dann Zeugniß geben? — Dieses Zeugniß, welches für sich allein ein unumstößlicher Beweis ist für die Wahrheit der Auferstehung, haben die Christen nicht erfunden, sondern dieses Zeugniß ist noch bis auf diesen Tag im Munde der Juden. „Es verbreitete sich diese Sage unter den Juden bis auf diesen Tag [1]."

Die Beweiskraft dieses Zeugnisses leuchtet noch heller hervor daraus, daß die wachehaltenden Soldaten, die durch ihren Schlaf die strengste ihrer Pflichten verletzt und deßhalb den Tod verschuldet hatten, nicht nur nicht gestraft, sondern reichlich belohnt wurden. Die Soldaten, welche den Apostel Petrus im Gefängnisse bewachten, als ein Engel ihn wunderbar aus seinen Banden rettete, wurden, wie unschuldig sie auch waren, mit dem Tode bestraft [2]. Waren die Wächter am Grabe Jesu, gemäß ihrer lügenhaften Aussage, nicht hundertmal sträflicher? Waren die Folgen ihrer Pflichtvergessenheit nicht viel schwerer? Allein sie wurden nicht gestraft, nicht im Geringsten beunruhigt; man macht ihnen nicht einmal einen Vorwurf. Wie läßt sich diese unbegreifliche Nachgiebigkeit vereinigen mit dem Hasse, mit der Wuth der Juden, womit sie die Sache Jesu verfolgten? — Und ferner, warum ergreift man nicht auf frischer That die Jünger des Herrn, die ebenfalls das strengste Gericht und den Tod sich zugezogen hatten, wenn es wahr gewesen, daß sie das Staatssiegel am Grabessteine erbrochen, um einen Diebstahl zu begehen, der unter den gegebenen Umständen als eines der schwersten Staatsverbrechen angesehen werden mußte? Allein sie werden deßhalb nicht einmal gerichtlich eingezogen, nicht beunruhigt, nicht ge-

1) *Matth.* XXVIII, 15.
2) *Act.* XII, 19.

straft. Wie hätte man ihnen auch wohl mit schlafenden Zeugen einen Proceß machen können? Auch nie nachher machte man ihnen hierüber einen Vorwurf. Sie wurden später vielfach verfolgt und vor Gericht gestellt; allein dieses vorgebliche Verbrechen kömmt nie zur Sprache. Nur geboten ihnen die Richter, von Jesus, dem Erstandenen, ferner nicht mehr zu predigen. Und da antworteten die Apostel mit großer Freimüthigkeit: „Urtheilet selbst, ob es vor Gott wohl recht sey, euch mehr zu gehorchen, als Gott [1])!" Es ist klar, daß es nicht anders als durch besondere Fügung der göttlichen Vorsehung geschehen, daß auf diese Weise die ärgsten Feinde Jesu öffentlich vor der Welt und für alle kommenden Zeiten seiner Auferstehung ein Zeugniß gegeben, dem Niemand, ohne vor sich selber schamroth zu werden, widersprechen kann.

Hier könnte jedoch vielleicht Einer oder der Andere von meinen Zuhörern denken: Wenn der hohe Rath der Juden der Auferstehung Jesu so ganz versichert war: Warum schlugen sie nicht sogleich reumüthig an die Brust? warum glaubten sie nicht sogleich an Jesus und an seine Lehre? — Hier, liebe Christen! sehen wir schon die Wirkung jenes schrecklichen Fluches, den die Juden über sich herabgerufen, als sie die schauerlichen Worte ausgesprochen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder." Hier sehen wir das Geheimniß der verstockten Bosheit, die keinen Rückschritt machen will. Wir dürfen uns hierüber nicht wundern; denn wie oft beobachten wir ähnliche Beispiele unter uns! Wie oft sehen wir unter uns unglückliche Menschen, die in böswilliger Halsstärrigkeit sich stemmen und sträuben wider alles Recht und wider jede bessere Einsicht? Vielleicht Diejenigen, denen dieser scheinbare Einwurf zuerst einfallen möchte, sind in diesem Falle und finden die Auflösung in ihrem eigenen Herzen, das schon Jahre lang gleich den verblendeten Juden der erkannten Wahrheit und Gnade widerstrebt.

Das, Andächtige! ist das Zeugniß, welches die Feinde Jesu seiner Auferstehung gegeben. Dieses Zeugniß, welches auffer

---

1) *Act.* IV, 19.

allem Verdachte der Parteilichkeit steht, ist zwar allein schon hinreichend, um jeden unbefangenen Verstand auf das Vollkommenste zu überzeugen; allein hören wir nun auch das Zeugniß, welches die Jünger Jesu, die Apostel und Evangelisten für diese merkwürdige Thatsache abgelegt haben. Erneuert eure Aufmerksamkeit.

II. Die Apostel und Evangelisten, die uns die Auferstehung Jesu versichern, sind ganz zuverläßige Zeugen; denn sie konnten in diesem Betreffe a) nicht selbst betrogen werden; auch wollten sie b) Andere nicht betrügen, und wenn sie auch gewollt, so hätten sie c) es unmöglich gekonnt. Wir wollen uns hierüber erklären.

a) Die Apostel und Jünger Jesu konnten selbst nicht betrogen werden; denn der erstandene Heiland zeigte sich nicht nur Einem oder dem Andern, sondern Mehreren zusammen. Sie sahen ihn nicht nur ein oder das andere Mal, sondern öfters, bei'm hellen Tage, an verschiedenen Orten, nicht nur in der Ferne, sondern in der Nähe, so daß er mit ihnen redete, mit ihnen aß, sich antasten und mit Händen berühren ließ und Alles anwandte, um ihnen jede Bedenklichkeit, jeden Schatten des Zweifels zu benehmen. Der erstandene Heiland zeigte sich nicht nur einer Maria Magdalena [1]), nicht blos zwei andern heiligen Frauen [2]), nicht blos den zwei nach Emmaus wandelnden Jüngern [3]), sondern er zeigte sich den elf Aposteln lebendig und zwar mit vielen überzeugenden Beweisen, indem er vierzig Tage mit ihnen Umgang pflog und ihnen vom Reiche Gottes redete [4]). Sie gingen so zu sagen mit ihm um wie vor seinem Tode. Sie überzeugten sich durch ihr Gefühl von der Wirklichkeit seines Körpers, indem sie seine Wundmale an Händen und Füßen und an der Seite berührten. Als Jesus in ihrer Mitte stand und sie erschracken, meinend einen Geist zu sehen, sprach er zu ihnen:

---

1) *Marc.* XVI, 9.
2) *Matth.* XVIII, 1.
3) *Luc.* XXIV, 13.
4) *Act.* I, 3.

„Was seyd ihr erschrocken? Warum steigen solche Gedanken in euern Herzen auf? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin's selbst: berühret mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und als er dieses gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und Füße. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden und sich verwunderten, sprach er: Habet ihr hier etwas zu essen? Da legten sie ihm einen Theil von einem gebratenen Fische und einem Honigkuchen vor, und nachdem er vor ihnen gegessen hatte, nahm er das Uebrige und gab es ihnen [1]." Der erstandene Heiland zeigte sich auf diese Weise nicht nur den Aposteln, sondern er ist mehr als fünfhundert Brüdern zugleich erschienen, wovon, wie der h. Paulus versicherte, noch viele bis auf den damaligen Tag lebten, einige aber entschlafen waren [2]. Wäre nun hier eine Täuschung möglich gewesen, so wäre diese Täuschung ein eben so großes Wunder als selbst seine Auferstehung.

Auch waren die Jünger Nichts weniger als leichtgläubig. Jesus erschien den Elfen, als sie zu Tische saßen, und gab ihnen einen Verweis über ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie denen, welche den Auferstandenen gesehen, nicht geglaubt hätten [3]. Wie zweifelhaft waren nicht die Ausdrücke der nach Emmaus wandelnden Jünger? „Wir hofften, sagten sie, daß er Israel retten würde. Und nun nach diesem Allem ist heute schon der dritte Tag, daß dieses geschehen ist [4]." Als die Frauen, die zuerst zum Grabe gegangen, den elf Aposteln die Nachricht der Auferstehung brachten, waren Letztere so weit von Leichtgläubigkeit entfernt, daß sie vielmehr der frommen Weiber Erzählung für ein Mährchen hielten. Und als die andern Jünger dem Thomas versicherten: wir haben den Herrn gesehen! so erwiederte dieser mit einem solchen Unglauben, daß er sagte: „Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel

---

1) *Luc.* XXIV, 36—44.
2) I *Cor.* XV, 6.
3) *Marc.* XVI, 14.
4) *Luc.* XXIV, 21.

sehe, und nicht meine Finger in den Ort der Nägel und meine Hand in seine Seitenwunde lege, so glaube ich nicht[1])." Es war ohne Zweifel Gottes Fügung, daß dieser Jünger das Zeugniß so vieler redlicher, besonnener Männer und Freunde verwarf; dadurch konnte in spätern Jahren Niemanden einfallen zu sagen: Wer weiß? die Apostel waren gute, leichtgläubige Männer, die gern annahmen, was sie so sehr wünschten! — Nein, sie nahmen nur an, was sie sahen, und Thomas Nichts auf bloses Zeugniß hin. Entschlossen zum Unglauben, will er nur glauben, wenn er muß, d. h. wenn er mit Händen greift. Die Ungläubigen und überhaupt Alle, welche bei der Erzählung von der Auferstehung immer noch dieses oder jenes Andere möglich dächten, finden ihren Vertreter an Thomas in der Mitte der Zwölfe. Was geschieht aber? Thomas darf seinem Unglauben nachhängen acht Tage. Er darf, wenn es ihm möglich ist, auch noch die andern Jünger dahin bringen, daß sie an ihren fünf Sinnen zu zweifeln anfangen. Nichts soll übereilt werden. Erst nach acht Tagen, als die Jünger beisammen waren und Thomas mit ihnen, kam Jesus wieder bei verschlossenen Thüren zu ihnen. Er stand wie das erste Mal plötzlich in ihrer Mitte, grüßte sie mit seinem himmlischen Gruße und sprach: „Der Friede sey mit euch!" Auf dieses sagte er zu Thomas: reiche deine Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hände her und lege sie in meine Seite und zweifele nicht mehr, sondern glaube! Tief gerührt und tief beschämt fiel Thomas vor ihm nieder und rief aus: O mein Herr und mein Gott!.. Aber Jesus zeigt ihm die große Bedeutung dieses Auftrittes, indem er ihm antwortet: „Thomas, weil du mich gesehen, glaubst du; selig forthin, die geglaubt haben und nicht sahen[2])!"

b) Nein, die Apostel und Jünger Jesu konnten selbst nicht betrogen werden, — und sie wollten auch Andere nicht betrügen. Dafür bürgt uns ihr gerader Sinn ohne Kunst und ohne Falsch; dafür bürgt uns ihr offenes, naives, unverstelltes Wesen, wie es

1) *Joan.* XX, 25.

2) Ibid. 26—29. Siehe auch Hirschers Leben Jesu.

in allen ihren Reden und Handlungen überall offen liegt. Dafür bürgt uns ihr hoher, ungeheuchelter Tugendsinn, der glänzend hervorleuchtet aus ihrem ganzen Lebenswandel.

Bekanntlich faßt Niemand umsonst den Gedanken zu lügen und zu betrügen: man hat dabei immer eine Aussicht auf Gewinn oder auf irgend einen Vortheil. Welches hätte nun wohl die Aussicht der Jünger seyn können für den Fall, daß sie hätten erdichten wollen, Jesus sey erstanden? Von welcher Seite her hätten sie wohl auf Vortheil und Belohnung zählen können? Von Seiten Gottes? Allein sie wußten, daß Gott die Lüge verabscheue und daß es gerade die schauerlichste Art von Gottlosigkeit sey, wider Gott selbst falsches Zeugniß zu führen. Von Seiten der Menschen? Allein die ganze Welt stand mit bewaffneter Drohung diesem Betruge entgegen. Von Seiten Jesu Christi? Allein sie selbst bekannten ja: ist Christus nicht auferstanden, so sind wir, die wir auf ihn hoffen, elender, als alle Menschen. Nein, Nichts konnte auch nur von Ferne den Gedanken eines Betruges hervorrufen, sondern Alles mußte sie vielmehr davon abschrecken. O wer dürfte wohl an Lug und Betrug denken, wenn er die heiligen Apostel beobachtet, wie sie mit Mühseligkeiten, mit Verfolgungen und Leiden aller Art gekämpft haben. Wie hätte sich in ihrer Lage der herzlose Lügengeist aufrecht erhalten können? — Betrachten wir die Apostel in den letzten Augenblicken ihres Lebens, welches sie nach tausend für Christus erduldeten Unbilden unter den empfindlichsten Schmerzen geendet! Der Eine liegt unter dem Rade, der Andere ist an's Kreuz geheftet; Dieser sieht das Mordbeil über seinem Haupte schweben, Jener wird in siedendes Oel geworfen: Alle sind im Begriffe unter den schrecklichsten Martern ihr Leben auszuhauchen. Man frage sie in dieser letzten Stunde, man beschwöre sie bei ihrem Seelenheile, ob sie überzeugt seyen, daß Christus auferstanden? Ihre letzten Worte sind die feierlichste Betheurung dessen, was sie schon tausendmal versichert haben. O, mit welcher freudigen Hoffnung, mit welcher seligen Himmelswonne sind sie Alle hinübergegangen in die Ewigkeit, gestützt auf den Glauben an die Auferstehung! O gewiß, wenn je ein Zeugniß alle Merkmale der Wahrhaftigkeit und der tief-

sten Ueberzeugung an sich trägt, so ist es jenes der Apostel über die Auferstehung des Herrn!

c) Und gesetzt: Die Apostel hätten betrügen wollen, so hätten sie es unmöglich gekonnt. Die Juden hatten dagegen alle erdenkliche Maßregeln genommen, Juden und Heiden, Alle standen auf der Hut, um jeden Schein von Falschheit zu erspähen und dagegen einzuschreiten. Um diesen Betrug auszuführen, hatten die Jünger weder Fähigkeit noch Mittel. Mit jenen krummen Wegen, die man zum Betruge gehen muß, mit jenen Ränken und Schlangenwindungen, mit jenen listigen Kunstgriffen, die da müssen angewandt werden, waren die Apostel durchaus unbekannt. Sie waren ohne Gewalt, ohne Ansehen, ohne Anhang, ohne Herzhaftigkeit, kurz: Alles fehlte ihnen, was nur immer die Möglichkeit eines Betrugs dieser Art denkbar machen könnte.

III. Endlich, geliebte Zuhörer! haben wir für die Wahrheit der Auferstehung Jesu noch ein drittes Zeugniß, nämlich, den Sieg des Evangeliums über die Synagoge und über das Heidenthum, oder die Bekehrung der Welt zum Christenthume.

Die Apostel, die muthlos und erschrocken bei dem Tode Jesu die Flucht ergriffen und aus Furcht vor den Juden sich verborgen hielten, treten nach seiner Auferstehung muthvoll und unerschrocken hervor, und predigen den Auferstandenen zuerst mitten in Jerusalem. Der Grundtext aller ihrer Predigten ist die Auferstehung. Zweimal nacheinander stand zuerst der Apostelfürst Petrus auf und erhob seine Stimme mitten in Jerusalem, — und auf seine erste Predigt bekehrten sich drei Tausend und bei seiner zweiten Predigt waren es bei fünf tausend Männer, die seinem Worte glaubten [1]). Die Verkündigung der Auferstehung findet in der nämlichen Stadt, wo Jesus Christus auf die schimpflichste Weise mißhandelt und getödtet worden, zuerst den größten Beifall. Viele Tausende werden Christen: selbst Mitglieder des hohen Rathes und eine große Zahl jüdischer Priester werden überzeugt und bekennen sich öffentlich zum Glauben an den erstandenen Heiland [2]). Wie sehr auch die Feinde wütheten und

1) *Act.* II, 41.

2) Ibid. IV, 4.

drohten: das Christenthum schlug tiefe Wurzeln und trieb gewaltig in die Höhe jenen wunderbaren Lebensbaum, dessen ausgebreiteten Aeste nun bald die Völker der Erde überschatten sollten. Um dieses Zeugniß recht zu verstehen, liebe Zuhörer! müßet ihr erwägen, was es hieß, in jenen Zeiten das Christenthum anzunehmen. Um sich damals zu Jesus zu bekennen, mußte man sein Hab und Gut, sein Blut und Leben einsetzen und den erschrecklichsten Verfolgungen sich preisgeben. Die Kerker und Gefängnisse wurden mit Bekennern Jesu angefüllt; was immer Abschreckendes und Schmerzliches ausgedacht werden konnte, wurde ihnen angethan; stromweise floß das edle Christenblut unter dem Mordbeile der grausamsten Verfolgung. Die Wahrheit des Christenthums mußte eine schreckliche Feuerprobe von dreihundert Jahren aushalten. Alle bösen Leidenschaften des menschlichen Herzens, alle Mächte der Erde, Juden und Heiden und die ganze Höllenwuth waren im Bunde, mit Feuer und Schwert dem Aufkommen des Christenthums zu wehren. Das Christenthum aber bot Nichts als den Trost und die Hoffnung der Auferstehung. Denket also, welch eine tiefe, unüberwindliche Ueberzeugung da erfordert wurde, um Christ zu werden! — Die Bekehrung der Welt ist daher das großartigste, weltgeschichtliche Monument oder Denkmal, auf welchem die Namen von jenen unzählbaren Millionen Christen, die während mehr als achtzehn Jahrhunderten über die Erde dahin gegangen, eingegraben sind als Zeugen der Auferstehung Christi. Auf dieser unvergänglichen Marmorplatte glänzen vor Allen die Namen der heiligen Apostel und der unnennbaren Schaar heiliger Märtyrer, die ihren Glauben an die Auferstehung mit ihrem Blute besiegelt haben. Hier glänzen die Namen der unzähligen Glaubensbekenner und hocherleuchteten Kirchenlehrer, die freudig den Verlust ihrer Güter, Schimpf und Schmach, Kerker und Bande erduldet haben im Glauben an die Auferstehung! O welch ein Zeugniß! Saget mir: wo ist wohl in der ganzen Weltgeschichte eine Thatsache, die so erwiesen wäre wie die glorreiche Auferstehung Jesu Christi?

Soll es uns daher heute nicht trösten und ermuntern, daß wir eine solche Gewißheit haben über die Auferstehung Jesu, welche die zuverläßigste Bürgschaft ist für die Göttlichkeit unserer heiligen Religion? O Christen! erinnert euch an diesen sichern Grund eures Glaubens in den Stunden der Versuchung und des Aergernisses, da, wo Unwissenheit oder Bosheit wider Gott und seinen Gesalbten lästern, oder die christliche Wahrheit und Tugend verdächtigen und verhöhnen wollen! Wie die Apostel und die ersten Jünger Jesu durch die auf Ostern ihnen gewordene Botschaft mit unüberwindlichem Glaubensmuthe erfüllt worden sind, so wollen auch wir heute in unserm Glauben erstarken und fortan in unbezwingbarer Glaubenskraft feststehen gegen alle Versuchungen und Aergernisse, womit eine böse Welt uns umgibt. Mit Thomas wollen wir heute Alle anbetend niedersinken vor Jesus, dem Erstandenen, und gerührt ausrufen: „O mein Herr und mein Gott!"

Das Osterfest, geliebte Zuhörer! ist schon seit mehr als achtzehn Jahrhunderten das Fest des christlichen Glaubens. O unglücklich, wer keine Ostern mehr feiert: er ist zurückgesunken in Unglauben und sitzt in den Finsternissen und im Schatten des Todes!

Das Osterfest ist seit mehr als achtzehn Jahrhunderten das größte aller christlichen Freudenfeste. Die Jubellieder und die Allelujas können hier nicht oft genug wiederholt werden. Die ganze Natur, Alles um uns herum, steht im festlichen Schmucke, umgeben mit neuem Leben, um die Osterfreude zu erhöhen. O unglücklich Diejenigen, die keine Ostern feiern und aus ihrem Sündenleben nicht mehr aufstehen! Alles um sie herum lebt auf und verschönert sich: sie allein bleiben stehen in ihrem alten, traurigen Winterrocke, ihre Seele bleibt eingewickelt im schwarzen Leichentuche der Sünde, und das österliche Alleluja tönt an ihre erstorbenen Herzen wie kläglicher Todtengesang!

Das Osterfest ist das Fest des Sieges über Irrthum und Laster, über Tod und Grab. Dieses Fest erhöhet und verklärt unseres Lebens Werth und Würde, und verleiht uns in

allen Wirren und Leiden dieser zeitlichen Vergänglichkeit Trost und selige Hoffnung. O unglücklich Diejenigen, die keine Ostern mehr feiern! Ihr Leben und all ihr Thun und Treiben ist ohne Werth und ohne Bedeutung, ohne Trost und ohne Hoffnung; denn ohne Auferstehung ist Alles eitel und todt!

Sehet, geliebte Christen! wie bedeutungsvoll steht dort auf dem Altare das Bild des auferstandenen Heilandes! Huldiget ihm heute Alle mit freud- und dankerfülltem Herzen! In einer Hand hält er die Siegesfahne, mit der andern zeigt er gegen Himmel. Fassen wir also Muth, um den Osterbund, den wir mit Gott schon erneuert haben oder noch erneuern wollen, treu zu erfüllen. Im Namen Jesu werden auch wir siegen über Irrthum und Laster, über Tod und Grab. Auch wir werden einst dort im Himmel einen unvergänglichen Triumph feiern mit Jesus und seinen Erlösten, dort einst in ewigem Alleluja frohlocken und mit ihnen genießen die ewige Osterfreude in jenem bessern Leben, dessen uns die Auferstehung Jesu versichert. Amen.

II.

Die letzten Dinge des Menschen.

VII.

Auf den ersten Sonntag in der Fasten[1]).

Eine der Fastenzeit entsprechende Ermunterung zum Geschäfte des Seelenheils, das I. allein wichtig ist, II. dessen Besorgung uns allein wahres Lebensglück sichert für Zeit und Ewigkeit.

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieses Alles zugegeben werden. *Matth.* VI, 33.

Eingang.

Wir sind nun wieder eingetreten in die heilige Fastenzeit. Was diese Zeit bezwecke, welche Forderungen sie an uns stelle, ist euch wohl bekannt. Wir sollen nun wieder ablegen allen Leichtsinn, wieder aufwachen aus unserer Geistesträgheit, und thätige Hand anlegen an das Werk unseres Seelenheils. Vor Allem sollen wir hier mit uns selbst zu Gericht gehen, unsern Gewissenszustand prüfen und sehen, in welchem Verhältnisse wir uns befinden zu Gott und Ewigkeit. Der Sünder soll hier in Bitterkeit seines Herzens seine Missethaten überdenken und bereuen und auf dem Wege ernster Buße zurückkehren zu seinem Gott, den er verlassen und der besonders in dieser Gnadenzeit bereit steht, mit Vaterhuld ihn wieder aufzunehmen. Der Gerechte, der sich mit Gott nicht entzweiet hat, soll während dieser Zeit einen neuen Aufschwung nehmen zum Guten, die Gottesfurcht und den Tugendsinn von Neuem beleben,

---

1) Diese Rede eröffnet den zweiten Jahrgang gegenwärtiger Fastenpredigten.

die bessern Vorsätze, in deren Erfüllung er lau geworden, wieder erneuern, das Zerfallene wieder aufbauen und das Gute, welches sich erhalten hat, befestigen und vermehren. Wir sollen Alle während dieser Zeit uns im Geiste erneuern, den irdischen Staub, der sich unserer Seele angehängt und Gottes Ebenbild an derselben verdunkelt hat, abschütteln und eine neue gottgefällige Gestalt annehmen. Groß und wichtig sind also die Anforderungen, welche die Fastenzeit an uns macht: und wollen wir denselben gehörig entsprechen, so müssen wir gleich zu Anfang dieser heiligen Wochen schon in allem Ernste mit denselben uns beschäftigen.

Diese heilige Zeit eröffnet uns die Kirche mit einer rührenden Ceremonie. Am Eingange in diese Gnadenwochen steht sie im Trauerkleide und ruft uns die bedeutungsvollen Worte entgegen: „Gedenke, o Mensch! daß du Staub bist, und wieder zum Staube zurückkehren wirst [1])!" Das sind ernste Worte, die, wo sie mit Bedachtsamkeit aufgenommen werden, gewiß nicht ohne heilsame Wirkung bleiben. Unter diesem sinnreichen Zuspruche öffnet die Kirche ihre segnende Hand und bestreuet den Gläubigen das Haupt mit geheiligter Asche, um sie durch dieses Sinnbild zur Demuth zu mahnen und einzuweihen zur Buße. Dann schreibt sie uns vor, unser Gebet zu verdoppeln und mit Fasten und Almosen zu beflügeln. Alle gefährlichen Lustbarkeiten, alle rauschenden Zerstreuungen sind dem Geiste dieser Zeit zuwider. Alles soll das Gepräge tragen von hohem Ernste und strenger Sittsamkeit. Im Hause Gottes deutet Alles hin auf Geistestrauer: Gesang, Gebet, Gottesdienst und sogar die Kleidung mahnt zur Buße. Während dieser Zeit, wie der Prophet Joel mahnt, sollen die Priester, des Herrn Diener, zwischen Vorhalle und Altar seufzen und weinen über ihre und des Volkes Sünden, und betend ausrufen: „Schone, o Herr, schone deines Volkes und gib dein Eigenthum nicht der Schmach hin [2])!"

Während dieser Zeit ist es allen Seelsorgern befohlen, was in ihren Kräften steht, aufzubieten, um den Bußgeist und die Heilsbeflissenheit unter den ihrer Obsorge empfohlenen Gläubigen zu wecken

---

1) *Gen.* III, 19.

2) *Joel.* II, 17.

und zu beleben durch Unterricht und Predigt. Sie sollen sich hier besonders alle Mühe geben, Gottes Wort in würdiger und kräftiger Weise vorzutragen und dazu jene Wahrheiten wählen, die am geeignetsten sind, den Menschen zur Besinnung zu bringen über das eine Nothwendige. Das, geliebte Zuhörer! ist die heilige Fastenzeit. Damit nun meine Fastenpredigten auf den Geist dieser Zeit passen und in die Absicht der Kirche einstimmen, so glaube ich sie nicht zweckmäßiger eröffnen zu können, als dadurch, daß ich euch aufmerksam mache auf die hohe Wichtigkeit des Geschäftes unseres Seelenheils, welches uns diese Zeit so dringend empfiehlt. Ich sage daher:

I. Das Geschäft unseres ewigen Heiles ist allein wichtig: für dasselbe sollen wir allein leben und wirken.

II. Die treue Besorgung dieses Geschäftes sichert uns allein wahres Lebensglück für Zeit und Ewigkeit.

Mit der Erklärung dieser doppelten Wahrheit wollen wir heute den Anfang machen. Nach dieser Eröffnungsrede, die uns als Einleitung dient zu den folgenden, werde ich dann an den kommenden Sonntagen euch unterhalten über die vier letzten Dinge des Menschen: über den Tod, das Gericht, die Hölle und den Himmel. Das, geliebte Zuhörer! ist mein Plan, den ich mit Gottes Gnade während der Fastenzeit ausführen will.

O Gott! zu deiner Ehre und zum Heile meiner lieben Pfarrkinder möchte ich predigen und des Guten Vieles wirken. Allein du kennst meine Schwäche, mein Unvermögen: darum bitte ich in Demuth, unterstütze mit höherem Beistande mich, deinen unwürdigen Diener, und verleihe meinen geringen Worten Kraft und Gnade, damit sie die Herzen meiner Zuhörer rühren und in denselben Früchte erzeugen zum ewigen Leben!

I.

Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen: ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater[1]). In diesen

1) *Joan.* XVI, 28.

Worten, Andächtige! liegt der Aufschluß über das Geheimniß des menschlichen Lebens, über seine Herkunft und seine Bestimmung. Wir sind nicht immer gewesen, wir selbst haben uns das Daseyn und das Leben nicht gegeben; sondern wir sind erschaffen worden durch Gottes Allmacht nach seinem Ebenbilde, — wir sind vom Vater ausgegangen. Er hat uns in diese Welt gesetzt für eine kurze Zeitfrist; aber wir sind für diese Welt nicht geschaffen. „Wir haben hier keine bleibende Stätte [1]." Wir sind hier auf Erden Fremdlinge, die als Pilger nur durchreisen und nach einer andern Heimath ziehen. Wenn die Zeit, die der Vater unserer irdischen Pilgerreise gesetzt, abgelaufen ist, dann verlassen wir die Welt und kehren wieder zurück zum Vater, um vor ihm Rechenschaft abzulegen über den Auftrag, den er uns in diese Welt mitgegeben. Von dieser Rechenschaft hängt unser ewiges Schicksal ab, entweder ewige Seligkeit oder ewige Verdammung. Welches ist nun dieser Auftrag, den uns Gott gegeben hat, als wir in diese Welt eingetreten? Welches ist das Geschäft, das wir hier zu besorgen haben? Das ist, wie man zu sagen pflegt, eine Lebensfrage, eine Frage, die uns über Alles wichtig seyn soll; denn diese Frage berührt unser ewiges Wohl oder Wehe. In der Heilslehre ist diese Frage mit Recht eine der ersten, die man den Großen wie den Kleinen stellt. Und was antwortet die Religion auf diese Frage? Warum sind wir erschaffen? Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dann einzugehen in die ewige Herrlichkeit. Da, liebe Christen! haben wir in kurzen Worten den ganzen Beruf, den wir von Gott erhalten haben. Das ist das Geschäft, das wir zu besorgen haben, das Geschäft, das alle unsere Lebenszeit in Anspruch nehmen soll. Der Mensch macht sich oft selbst gar viele andere Geschäfte, denen er in diesem Leben seine Zeit und seine Kräfte opfert und die ihm gewöhnlich manchen unnützen Kummer und viele Sorgen verursachen; allein diese vielerlei Geschäfte sind selbstgemachte Geschäfte von geringer Bedeutung: Gott hat uns nur Eines anempfohlen, nur von diesem wird er uns einst Rechenschaft abfordern, und dieses Eine ist das Geschäft unseres Seelenheiles.

---

1) *Hebr.* XIII, 14.

Um Gott zu erkennen, hat der Mensch Verstand; um ihn zu lieben, hat er ein fühlendes Herz; um ihm zu dienen, dazu hat er Hände, Geistes- und Leibeskräfte. Alles, was wir sind und haben, ist Gottes Eigenthum, und ist uns nur anvertraut, damit wir es zu seiner Ehre und zu seinem Dienste verwenden, und durch diese treue Verwendung uns des Himmels würdig machen.

Wir sollen unsern Verstand immer mehr und mehr ausbilden und bereichern, nicht mit eitler, leerer Wissenschaft, die da aufbläht, Stolz und Eigendünkel erzeugt; sondern wir sollen täglich zunehmen an Erkenntniß Gottes, an jener höhern Weisheit, die nicht von Menschen erfunden ist, nicht der Erde fröhnt, sondern dem Himmel entstammt und zum Himmel zurückführet.

Unser Herz, das ein Tempel Gottes ist, sollen wir nicht entweihen durch allzugroße Anhänglichkeit an vergängliche Dinge, die seiner unwürdig sind, noch weniger sollen wir es entehren und schänden durch unreine, thierische Liebe zu verweslichen Geschöpfen, die in Moder und Fäulniß vergehen, sondern wir sollen dasselbe in jungfräulicher Reinheit unserm Gott bewahren, der über Alles gut und über Alles liebenswürdig ist. Die Liebe Gottes soll stets unser Herz besitzen, einnehmen und erweitern.

Alles, was wir denken, reden und thuen, soll sich stets auf Gott beziehen; alle unsere Kräfte des Geistes und des Leibes sollen sich nur in Bewegung setzen zu seiner Ehre und zur Verherrlichung seines Namens. Das heißt Gott dienen, das ist unsere Bestimmung, dazu hat uns Gott erschaffen. Was wir nicht in dieser Absicht thuen, ist werthlos für die Ewigkeit, ist Sünde, Beleidigung Gottes. Das ist das Geschäft des Heiles, das uns Gott aufgetragen hat. Wenn wir dieses eine Geschäft gut führen und besorgen, so ist Alles gewonnen. Wenn wir dieses eine Geschäft vernachläßigen, so ist zuletzt unwiederbringlich Alles verloren.

Wenn wir einst unser kurzes Leben hier auf Erden werden geendet haben, so bleibt uns von Allem Nichts in Händen als das Gute und Böse, das wir vor Gott gewirkt haben. Alles Andere ist für uns vernichtet, verschwunden, als wäre es nie gewesen. „Am Tage der Vergeltung, so spricht der ehrwürdige Thomas von Kempis, wird man uns nicht fragen, was wir gelesen, sondern

was wir gethan haben; nicht fragen, wie schön wir gesprochen, sondern wie fromm wir gelebt haben [1])." Der Richter wird uns nicht fragen: in welcher Kunst hast du dich ausgezeichnet, welche Heldenthaten hast du verrichtet? Hast du dich unter den Gelehrten hervorgethan, hast du große Ehrenstellen bekleidet, großen Reichthum erworben, in glänzenden Palästen gewohnt? und dergleichen. O geliebte Zuhörer! von allem Dem wird am Tage des Gerichts keine Rede seyn, sondern der Richter wird fragen: wie hast du das Geschäft deines Seelenheils besorgt? Hast du deinem Gotte gedient, seine Gebote gehalten? Nachdem der weise Salomon im Buche Ecclesiastes in sinnreicher Weise nachgewiesen, wie alles irdische Mühen und Treiben der Menschen fruchtlos und eitel sey, nachdem er zu wiederholten Malen darüber ausgerufen: O Eitelkeit der Eitelkeit und Alles ist Eitelkeit! schließt er sein lehrreiches Buch mit den vielsagenden Worten: „Lasset uns nun Alle zusammen das Ziel aller Rede hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch [2])." Als Jesus einst zu Bethania bei der Martha, des Lazarus Schwester, eingekehrt und sie mit kleinlichen Sorgen bekümmert sah, da sprach er zu ihr: „Martha, Martha, du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig [3])." Als der Heiland an einem andern Orte die vergeblichen Sorgen der Menschen zur Sprache gebracht und gezeigt hatte, wie der Vater im Himmel, ohne der Menschen Zuthun, Alles erhalte und schütze, wie er mit milder Hand Alles, was da lebt, kleide, nähre und sättige, so sprach er: warum bekümmert ihr euch so sehr um Sachen, denen die Heiden nachstreben, die keinen Glauben und keine Hoffnung haben? Ihr habet nur für Eines zu sorgen. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: und alles Andere wird euch als Zugabe beigelegt werden." Endlich spricht der Heiland an einer andern Stelle: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte [4])?"

1) *Imit.* Christi Lib. I, 3.

2) *Eccl.* XII, 13.

3) *Luc.* X, 41—42.

4) *Marc.* VIII, 36.

Doch, liebe Christen, warum soll ich länger bei dieser Wahrheit verweilen, da Niemand unter uns ist, der an derselben zweifelt? Wir wissen es Alle, daß uns Gott nur ein Geschäft anempfohlen hat, nämlich das Geschäft unseres ewigen Seelenheiles. Wir Alle wissen, daß von diesem Geschäfte unsere ganze Ewigkeit abhängt. Allein, wie wird dieses einzige, über Alles wichtige, allein nothwendige Geschäft beachtet und besorgt? Kaum können wir auf beiden Füßen stehen, kaum sind wir uns des Lebens bewußt, so redet man uns schon von den vielerlei Weltgeschäften, unter denen wir einst wählen sollen. Die Eltern wissen es den Kindern nicht frühe genug einzuprägen, wie wichtig diese verschiedenen Geschäfte seyen, welchen Vortheil und Gewinn sie gewähren. Sie bestimmen schon zum Voraus einem Jeden seine künftige Profession, sein Gewerbe und seinen Beruf. Diesen weltlichen Geschäften weiß man die schönsten Namen beizulegen und was sie Vortheilhaftes haben, so reizend abzuschildern. Da heißt es: sehet, Kinder! dieses ist der Weg zu hohen Ehrenstellen, jenes führt zu großem Reichthum; dieses ist die Treppe, um hinaufzusteigen zum Ruhme und zur Herrschaft, jenes hingegen führt zu einem stillen, gemächlichen und genußreichen Leben und Aehnliches. Allein, leider! von dem Geschäfte des Heils, dem einzigen, das der Mensch zu besorgen hat, dem einzigen, das uns beglücken kann, geschieht kaum Erwähnung; davon weiß man uns wenig zu rühmen, darauf legt man uns kein Gewicht, das bleibt allein vergessen! So bekommen wir schon in unserer ersten Kindheit eine ganz verkehrte Richtung. Und es sind nur zu oft die unbesonnenen Eltern selbst, die zuerst die Gottesvergessenheit und den heidnischen Weltsinn ihren eigenen Kindern einpflanzen. Die Folgen von diesem ersten Mißgriffe können nicht berechnet werden. Daher kömmt es, daß man überall so große Gleichgültigkeit sieht für das Seelenheil. Wenn man dem gewöhnlichen Dichten und Treiben der meisten Menschen zuschaut, so wird man gewiß nicht auf den Gedanken kommen, daß sie an die Ewigkeit glauben oder für die Ewigkeit leben. Von frühe bis spät sind sie thätig und geschäftig, aber nicht für den Himmel, sondern für die Erde.

Alle anderen Geschäfte scheinen den thörichten Menschen dieser Zeit wichtiger als ihr Seelenheil. Dieses Geschäft muß gewöhnlich allen Andern weichen und nachstehen. Die nichtigsten Sachen haben den Vorzug und füllen die Zeit so aus, daß Tugendübung, Gebet und Gottesdienst immer weiter hinausgeschoben und vertagt werden. Kurz, Gott und Ewigkeit werden kaum einige flüchtige Augenblicke geweihet, während man der Welteitelkeit sein ganzes Leben hinopfert. Hieher gehört, was wir in der Nachfolge Jesu Christi lesen, wo Gott selbst in klagender Rede angeführt wird auf folgende Weise: „Die Welt verheißet nur vergängliche und unbedeutende Güter und hat doch die eifrigsten Diener. Ich verheiße das allerhöchste und ewige Gut und die Herzen der Menschen bleiben dabei kalt und träge. Für eine kleine Pfründe läuft man weit und breit umher, und für das ewige Leben sind Viele gliederlahm und mögen nicht einmal einen Fuß von der Erde aufheben. Für nichtswürdige Dinge laufen sie sich müde; zanken und balgen sich um ein Groschenstück auf eine niederträchtige Weise; mühen und plagen sich Tag und Nacht, um irgend eine verheißene Kleinigkeit, ein täuschendes Nichts zu erhaschen, und, o der Schande! für ein Gut, das ewig währet, für eine Belohnung, die unschätzbar ist, für die höchste Ehre, für eine Herrlichkeit, die kein Ende nimmt, sich nur ein wenig zu bemühen, ach! dazu sind sie viel zu träge [1]).“

Für das Geschäft unseres Seelenheils, das uns über Alles wichtig seyn sollte, haben wir allein keinen Sinn und keine Lust. Redet dem Ackersmanne von Feldbau, von Viehzucht; redet dem Kaufmanne von Handelsgeschäften, dem Soldaten vom Kriege oder von seinen Feldzügen, dem Handwerker von seinem Geschäfte: sogleich werden sie aufgeheitert und gesprächig und wissen oft ihrer Redseligkeit kein Ende. Redet ihnen aber von dem Geschäfte ihres Seelenheils, von Gott und Ewigkeit oder von ihren Religionspflichten, und sie werden euch bald mit einem langweiligen Gähnen erwiedern; ihr werdet sehen, wie bald das Gespräch ermattet und in Stockung kömmt; sie werden wenig zu sagen wissen und alsbald ein gleichgültiges, finsteres Gesicht machen; denn dieser Gegenstand

1) Imit. Christi Lib. III. cap. 3.

spricht sie nicht an, dafür haben sie weder Lust noch Geschmack. O unbegreifliche Verblendung der Menschen! Für alles Andere hat man Aufmerksamkeit und Sinn, nur für seine Seligkeit nicht!

Ehe ich diesen ersten Punkt meiner Rede beschließe, muß ich hier noch einem Einwurfe begegnen, den man, leider! nur zu oft hören muß. Um seine Heilsvergessenheit zu beschönigen, bringt Mancher den Vorwand auf's Tapet und sagt: es will zuerst gelebt seyn; das Geschäft des Heiles ist wenig einträglich; mit Frömmigkeit und Tugendübung, mit Gebet und Gottesdienst kommt kein Brod in's Haus! — Was soll ich hierauf antworten? Du sagst: mit Frömmigkeit und Tugendübung, mit Gebet und Gottesdienst kommt kein Brod in's Haus! Aber mit Gottlosigkeit, mit sittenlosem Leben, mit Lüderlichkeit, Volltrinken und Unzucht? Nicht wahr, das schafft Leben, das erhält das Hauswesen, das bringt Wohlstand und Ueberfluß! — Von der gotteslästerlichen Bosheit, die in diesen Worten liegt, will ich hier nicht reden, sondern ich will nur bemerken, daß Der, welcher so spricht, entweder sich selbst in's Angesicht lügt oder von der Religion, von dem Geschäfte des Heiles nichts versteht. Das Geschäft unseres Seelenheiles schließt die zeitlichen Geschäfte nicht aus, sondern dieses Geschäft soll vielmehr alle zeitlichen Geschäfte durchdringen, beleben und beherrschen; es soll der Mittelpunkt seyn, zu dem alle Beschäftigungen des Menschen zusammenstreben, um in diesem Mittelpunkte sich zu verklären und zu heiligen. Gott und Ewigkeit, das Ziel unserer höhern Bestimmung, soll stets obenan stehen als allgemeine Richtschnur aller unserer Geschäfte. Bei Allem, was wir unternehmen, sollen wir hinsehen auf Gottes Gesetz, damit wir keine sündhaften Wege einschlagen, keine verbotene, ärgerliche Gewerbe treiben, auf Unordnungen und Laster nicht sinnen. Hier gilt das alte christliche Sprüchwort: „Die Hand an der Arbeit, Geist und Herz bei Gott.“ Alles in Gott, mit Gott und für Gott! Dann sind unsere verschiedenen Geschäfte nur ein Geschäft; dann ist unser ganzes Tagewerk ein beständiges Gebet; dann ist unser Thun und Wirken ein fortdauernder, reiner, heiliger Gottesdienst. Allein, wenn wir Gott

vergessen, sein Gesetz und seine Verheißungen außer Acht lassen und so unser Thun und Lassen verweltlichen, dann ist das Geschäft unseres Heiles vereitelt; alle unsere Handlungen sind dann hohl und werthlos für die Ewigkeit; dann ist unser Leben ein Aufruhr gegen Gott, voll Sünde und Verderben und ein Gegenstand der ewigen Verdammung.

Das Geschäft unseres Seelenheiles ist das einzige, das uns, so lange wir leben, anliegen soll Tag und Nacht. Dies war der erste Punkt. Wenn wir aber dieses Geschäft recht besorgen, so finden wir den Frieden, wahres Lebensglück und ewige Seligkeit. Dieses ist der zweite Punkt, wovon nun noch eine kurze Erklärung.

II.

Die Menschen, wie sie auf Erden leben, sind von einander sehr verschieden in Gesinnung und Handlung, sind einander so unähnlich an Charakter als an Gesichtsbildung. Allein darin kommen alle überein, daß jeder sein Loos verbessern und sein Wohlseyn sichern möchte. Was ist wohl allgemeiner als das stete Streben und Ringen nach Befriedigung des Herzens, nach Glück und Seligkeit? Dieser Glückseligkeitstrieb ist jedem Menschenherzen unvertilgbar eingepflanzt. Dieser Trieb ist gleichsam die mächtige Feder, die alle Sterblichen ohne Ausnahme in Bewegung setzt und immer von Neuem zu rastloser Thätigkeit anregt. Um nun diesen allgemeinen Naturtrieb zu befriedigen, hat uns der gütige Gott einen einfachen Weg angewiesen, nämlich den Weg seiner Gebote. „Nehmet mein Joch auf euch, so mahnt der göttliche Heiland, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist süß und meine Bürde leicht[1].“ „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote[2].“ Das Mittel zu unserer Befriedigung, zu unserm Lebensglück hat Gott einem Jeden in die Hand gelegt; wir dürfen es nur anwenden: wir sollen ihn lieben und ihm dienen, dann haben wir schon gleichsam den Himmel auf Erden. Allein die thörichten Menschen wollen diesen

1) *Matth.* XI, 29. 30.

2) Ibid. XIX, 17.

einfachen Weg nicht gehen, sondern laufen in der Irre umher auf Straßen und Wegen, die ihnen Gott nicht gezeigt, wo sie weder seinen Schutz noch Segen finden; auf Wegen, die ihnen Gott verboten, wo ihnen zur gerechten Strafe schmerzliches Mißgeschick, Verderben und Untergang begegnen. Sie glauben nicht der göttlichen Verheißung, sondern suchen Glück und Seligkeit nach eigenem Ermessen, und finden nichts als Verwirrung, Täuschung und Wehe. Ueberall sprechen sie an und fragen: Kannst du uns froh und glücklich machen? nur da wollen sie nicht fragen, wo ihr Wunsch allein erfüllt werden könnte; darum ist all ihr Kopfbrechen, ihr Fragen und Suchen vergeblich. Was hilft wohl alles Laufen und Rennen, wenn man nicht auf dem rechten Wege sich befindet? Jemehr man läuft, desto weiter entfernt man sich von seinem Ziele.

Sehet hin auf die Kinder der Welt; welch ein Getümmel allumher! Wie jagen sie wild durcheinander! Welch ein ungestümmes Dringen und Drängen! Nirgends ist Ruhe und Rast, nirgends stiller Herzensfriede, nirgends wahre Lebensfreude. In tausenderlei Richtungen verfolgt jeder sein vorgestecktes Ziel. Dieser läuft gleichsam Sturm, um irgend ein angenehmes Plätzchen, eine kleine Pfründe zu erobern, und kaum ist er halben Weges, als schon ein Anderer ihm zuvorgekommen ist. Kaum hat sich dieser auf den erwünschten Stuhl niedergesetzt, so sieht er, wie allerseits die hohläugige Mißgunst ihn zornig anschielt, wie Eifersucht und Neid ihm drohen, ihn tiefer zu stürzen als er vorher gestanden. Ein Anderer geizet nach Macht und hoher Würde und meint, dort sey Glück und Wohlseyn. Es gelingt ihm unter hundert Andern, deren Hoffnungen zu Wasser werden. Allein kaum ist sein Wunsch erfüllt, so ist es ihm wieder nicht recht: er merkt, daß die neue Würde wohl glänze, aber auch ihre Dornen habe, die den Würdenträger stechen und schmerzlich verwunden. Ein Anderer meint, wenn er reich wäre, das wäre sein Himmel. Um hinzukommen, geht er wie durch Feuer und Wasser, läßt sich alle Anstrengungen und Mühseligkeiten gefallen, opfert Gesundheit und alle Lebensruhe. Endlich wird sein Wunsch erfüllt; allein nun sieht er sich betrogen und fühlt sich weniger zufrieden als zuvor. Gern wollte er Alles

wieder verlieren, wenn er nur seine Gesundheit wieder erlangen könnte. Er ist nun schlaflos und Tag und Nacht voll der Unruhe, aus Furcht, seine mühselige Habe könne ihm wieder entrissen werden. Und der Gedanke, daß ihm der nahe Tod unfehlbar Alles entreiße, verursacht ihm einen dauernden Schmerz, den er zuvor nicht gekannt. Wie mancher Andere glaubt sich einen Himmel zu erbauen, während unter seiner Hand sich eine Hölle gestaltet? Wie Mancher meint, einen reichen Schatz zu erfassen und greift auf eine giftige Schlange? So, geliebte Christen, so lohnt uns die Welt; so lohnen sich die Geschäfte und vergänglichen Sorgen, die sich der Mensch im Weltdienste aufhalset. Die Welt täuscht nur ihre Diener; sie ist treulos, sie will uns nicht beglücken, und wenn sie auch wollte, so kann sie uns nicht verleihen, was wir so sehnlich wünschen; denn wir sind nicht für diese Welt geschaffen. Daher zerfließen alle irdische Hoffnungen in schmerzliche Täuschung. Daher aller Orten der Klagen und Thränen so viele. Und wann war dieses wohl häufiger als in unseren glaubenslosen, gottvergessenen Zeiten? O, wie selten sieht man noch unter uns ein heiteres, wahrhaft frohes Menschengesicht? Wie schwermüthig gehen die Mehrsten durch das Leben dahin, abgezehrt von Kummer und Gram! Umsonst macht man tausend Pläne, um der Menschen Loos zu verbessern; umsonst erfindet man neue Künste und erweitert den zeitlichen Erwerbfleiß; umsonst sucht man des Menschen Glück zu erjagen mit Dampfmaschinen und Eisenbahnen: das Uebel nimmt immer zu, und Nichts will mehr helfen. Warum? Gott ist verschwunden aus dem Leben und nur mit ihm können Zufriedenheit, Glück und Frohsinn zu uns wiederkehren. Wie einst der Allmächtige durch den Mund des Propheten Jeremias über die Kinder Israels geklagt hat, so klagt er auch heute über uns: „Entsetzet euch darüber, ihr Himmel, ihr Pforten der Himmel betrübet euch recht sehr; denn mein Volk hat zwei Uebel gethan: Mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen und sich Cisternen gegraben, Cisternen, die durchlöchert sind und kein Wasser halten können[1])."

1) *Jerem.* II, 12. 13.

Wie ganz anders verhält es sich mit jenem Menschen, der die Aufgabe des Lebens nach Jesu Heilslehre begriffen und nur jenem Ziele nachstrebt, wofür ihn Gott erschaffen hat. Er lebt zwar auch mitten in der Welt; allein er macht sich der Welt nicht gleichförmig und läßt sich von ihr nicht täuschen. Er hat sein Herz in überirdischer Hoffnung befestigt und der Flitterglanz weltlicher Eitelkeit hat für ihn alle Blendkraft verloren. Er schmähet die Güter der Welt zwar nicht, allein sein Herz ist an dieselben nicht geheftet; er kann ihrer entbehren, ohne deßhalb sich unglücklich zu fühlen. Er läßt sich nicht von der Welt beherrschen, sondern die Welt, die er seiner nicht werth hält, liegt unter ihm und er beherrscht sie mit höherer Glaubenskraft. „Das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube[1]." Er kann mit Paulus sprechen: „Wir sind zwar wie betrübt, aber doch immer freudig, wie arm und doch Viele bereichernd, wie Nichts habend und doch Alles besitzend[2]." Er begehrt von der Welt nichts als Zeit und Raum, seinem Gott zu dienen und diese kann ihm die Welt weder entziehen noch verkümmern. Was ihm einzig angelegen, ist das Geschäft des Seelenheils, das ihm Gott aufgetragen. Und dieses Geschäft, auf welchem allein Gottes Schutz und Segen ruhen, ist ganz in unserer Gewalt; in jedem Stande, in jeder Lage, in jedem Verhältnisse können wir es frei und ungehindert besorgen, wir dürfen nur wollen. Keine Mißgunst und kein Neid kann uns schaden, und was wir erworben, kann uns keine Macht wider unsern Willen weder zerstören noch rauben. Die Sorgen aber und Leiden, welche dieses Geschäft begleiten, sind nicht bitter, nicht schwer, sondern versüßt und erleichtert durch Gottes Gnade und des Himmels Trost. „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht." Alles, was wir in diesem Geschäfte arbeiten, befriedigt und beseligt unser Herz und verleihet unserm ganzen Leben immer neuen Frohsinn und eine unaussprechliche Anmuth. Kurz, wenn wir dieses Geschäft gewissenhaft führen und treu besorgen, so ist das Himmelreich zu uns gekommen und wir besitzen das höchste Lebensglück, dessen der

1) I *Joan.* V, 4.
2) II *Cor.* VI, 10.

Mensch hier auf Erden nur immer fähig ist. Doppelt genießen wir dann die Gaben Gottes und den zeitlichen Segen, den er uns zutheilt, die zeitlichen Genüsse und Freuden, womit er unser Leben erheitert, werden doppelte Genüsse und doppelte Freuden, indem die Wonne eines guten Gewissens sich damit vereinigt; selbst unsere Niederlage wird durch Gottesliebe zu einem Triumphe und unsere Thränen verwandeln sich in süße Freude. O, wie süß ist's, Gott lieben! Wie gut und herrlich, ihm zu dienen! Wie gut und angenehm ist's zu leben in Gottesfreundschaft, unter seinem Schutze und seiner Obhut! Wie gut und glücklich wird es einst seyn, zu sterben mit dem seligen Bewußtseyn, Gottes Willen getreu vollzogen zu haben! Wenn im Tode für den Weltgesinnten Alles verloren ist und sein Name für immer aus dem Buche des Lebens vertilgt wird und eine schauerliche Ewigkeit drohend ihm entgegenstarrt, so ist im Tode für den treuen Diener Gottes Alles gewonnen und sein Andenken bleibt ewig. O, wie darf er sich schon zum Voraus freuen auf jenen seligen Lebensabend, wo der himmlische Vergelter liebreich ihm nahen wird mit den Worten: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht: weil du über Weniges getreu warest, so will ich dich über Vieles setzen: geh ein in die Freude deines Herrn[1])." Sterben ist ihm neuer Gewinn: denn im Tode beginnt erst recht sein wahres Leben, sein Glück, seine Seligkeit. Da, wo Andere vor Schrecken verschmachten, frohlockt sein Herz; der Himmel öffnet sich seinem Gottesblicke, er schaut die Herrlichkeit Gottes und sieht die Engel ihm entgegen schweben mit unvergänglicher Glorie, mit der Krone der Gerechtigkeit.

Sehet, geliebte Zuhörer! so wichtig ist das Geschäft unseres Seelenheiles. Es ist das einzige, das wir zu besorgen haben, für dieses sollen wir allein leben und wirken. Wenn wir dieses Geschäft vernachläßigen, so ist Alles verloren, für immer und ewig verloren. Wenn wir es gut und getreu besorgen, so ist Alles gewonnen. Die Besorgung dieses Geschäftes gibt Zufriedenheit und Frohsinn für dieses Leben und für das ewige — unaussprechliche Seligkeit. Machen wir uns also auf aus unserer Trägheit!

---

1) *Matth.* XXV, 21.

Erkennen wir heute unsern schrecklichen Leichtsinn und die Thorheit, deren wir uns bis dahin durch unsere Heilsvergessenheit schuldig gemacht. Umfassen wir alle das Geschäft unseres Seelenheils mit Eifer und mit Liebe; es ist ja noch Zeit, was bis dahin vernachläßigt worden, einzubringen und zu vergüten. Jetzt sind ja wieder die Tage des Heiles; machen wir uns dieselben zu Nutzen!

Wie Viele mag es unter uns geben, die sich schon Jahre lang im knechtischen Weltdienste fruchtlos abgemühet und aller Art Mißhandlung erfahren haben? Wie Viele, denen das Herz blutet aus alten und neuen Wunden, welche ihnen die Treulosigkeit der Welt geschlagen? Wie Viele, die da schmerzlich seufzen unter dem Drucke schwerer Sündenschuld, womit sie sich in ihrer Gottesvergessenheit beladen haben? Allen Diesen bietet die heilige Fastenzeit milden Trost, Gnade und Hilfe. Hier besonders hören wir die süßen Einladungsworte, welche der himmlische Seelenarzt an alle Leidende richtet: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken [1]).“ Niemand werde muthlos, Niemand verzage, auch nicht der größte Sünder: denn es sind jetzt die Tage der Barmherzigkeit, wo tausend Gnadenstimmen uns einladen zum Vater der Barmherzigkeit zurückzukehren. Alle Priester, alle fromme Seelen, die ganze Kirche betet während dieser Zeit besonders zur Bekehrung der Sünder. Alle rufen zum Himmel: Schone, o Herr! deines Volkes, gehe nicht mit ihm zu Gericht in deinem Zorne! Erbarme dich nach deiner großen Barmherzigkeit und gib den Sünder nicht hin zur Schmach und zum Verderben. Tausend Missethäter, die sich vielleicht noch viel schwerer versündigt haben als ihr, kehren während dieser Zeit bußfertig zu ihrem Gott zurück und finden Gnade und vollkommene Versöhnung. Verzaget also nicht, ihr Sünder und Sünderinnen! laßet euch ermuntern durch dieses Beispiel und achtet auf die Mahnworte des Psalmisten: „Heute, wo ihr die Stimme des Herrn höret, so verhärtet eure Herzen nicht [2]).“

---

1) *Matth.* XI, 28.

2) *Ps.* XCIV, 8.

Jeder meiner Zuhörer mache nun zum Schlusse seine besondern Vorsätze, die er während dieser heiligen Zeit ausführen will. Jeder entwerfe sich hier am Fuße der Altäre eine neue gottgefällige Lebensordnung. Alle wollen wir nun dem Bösen entsagen und in der Gottesfurcht wandeln, täglich in Bitterkeit unserer Seele über unsere Fehler und Sünden nachdenken und würdige Früchte der Buße wirken. Täglich wollen wir in verdoppeltem Gebete zu Gott flehen um Beistand und Segen für das begonnene Werk einer aufrichtigen Lebensbesserung. So, geliebte Christen! wollen wir diese heilige Zeit anfangen, fortsetzen und vollenden. Dann wird am Ende dieser Gnadenwochen unsere Freude vollkommen seyn und hundertstimmig wiedertönen im begeisterten Osteralleluja. Amen.

VIII.

Auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

Der Tod an sich und in seinen Folgen, oder der Mensch auf dem Sterbebette und im Grabe.

In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. *Eccl.* VII, 40.

Eingang.

Die letzten Dinge des Menschen, auf welche die Worte unseres Vorspruches hindeuten, sind folgende vier: „Der Tod, das Gericht, die Hölle und der Himmel." Diese nennt man die letzten Dinge, weil sie das Letzte sind, was dem Menschen begegnet. Alles auf Erden endet mit dem Tode; dann folgt das Gericht; nach dem Gerichte — der Himmel oder die Hölle. „In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen." Diese Worte tönen so feierlich und ernst, daß sie für sich allein schon wie eine Predigt gelten. Die Wahrheit, welche sie aussprechen, fährt wie ein Blitz in unsere Seele und bedarf weder eines Beweises noch einer langen Erklärung. Vor dem ernsten Gedanken an die letzten Dinge entfliehen die Truggestalten und Blendwerke einer trügerischen Welt, und alles Irdische erscheint in seinem wahren Lichte. Dieser heilsame Gedanke ist daher der Schlüssel zur wahren Weisheit; er öffnet uns die Erkenntniß dessen, was zu unserm ewigen Heile oder Unheile dienet, und gibt uns den Maßstab, an welchem wir den Werth oder Unwerth unseres Lebens richtig abschätzen können. Achten wir nicht auf die letzten

Dinge, so sind wir gleich einem Schiffe ohne Ruder und Segel, das in unbestimmter Richtung von jedem Winde hin- und hergetrieben wird, oder wir sind wie thörichte Reisende, die immer gehen und laufen, Alles erfragen und wissen wollen, aber nicht wissen und nicht fragen, wohin sie gehen. Und ach! wie Viele von uns befinden sich in diesem Falle? Bei vergänglichen Geschäften und Unternehmungen sind wir gewöhnlich vorsichtig und klug; wir handeln nicht blindlings, sondern bedenken, überlegen, berechnen die Folgen und fragen: wie kann es in der Zukunft kommen, wozu kann es führen, was wird daraus entstehen? Dieses ist die sogenannte Weltklugheit, die sich innerhalb dieser Zeitlichkeit bewegt und nur vergänglichen Gewinn und Schaden in Anschlag bringt. Allein wie selten ist unter uns jene höhere Klugheit, die ernsten Bedacht nimmt auf die Ewigkeit, auf das Endziel, dem wir Alle unaufhaltsam entgegeneilen, nach welchem all unser Thun und Lassen einzig berechnet werden sollte? Offenbar gelten auch hier die Worte Jesu: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes [1])." Weil wir die letzten Dinge nicht bedenken und erwägen, darum gibt es unter uns so große Verirrung und Thorheit, so viele Sünden und Laster. Darüber klagte schon der Prophet Jeremias, indem er sprach: „Das ganze Land wird öde und wüste werden, weil Niemand ist, der es im Herzen überlegt [2])." In der That, wenn der gottesvergessene Mensch überlegte, wohin zuletzt sein heilloses Leben führe, wie es einst enden werde; — wenn die ungerechten Wucherer und Betrüger überlegten, wie sie sich thörichter Weise mit hochverpönter Schleichwaare beladen und mühsam und sorgenvoll dieselbe fortschleppen bis auf die nahe Lebensgrenze, um sicher dort Alles zu verlieren und dann äußerst arm und nothleidend in einem ewigen Kerker zu schmachten, aus welchem nie mehr Erlösung zu hoffen; — wenn der stolze, ehrsüchtige Mensch überlegte, wie im Tode alle Titel irdischer Herrlichkeit vernichtet werden, wie im Grabe die Königskronen und die in Gold gestickten Kleider vermodern gleich dem werthlosen Todten-

1) *Luc.* XVI, 8.

2) *Jerem.* XII, 11.

hemde des armen Bettlers; — wenn der verthierte Wollüstling bedächte, wie er sich buhlend opfere vor einem fleischlichen Wesen, das einst im Grabe in Fäulniß übergehen wird; — wenn der Frevler bedächte, wie er im thörichten Leichtsinne für flüchtige Augenblicke sinnlicher Wollust eine selige Ewigkeit hingibt, wie er sich dafür auf den Tag des Gerichtes Schätze des Zornes sammelt, wie er einst einsam am Fuße des Richterstuhles seines Gottes zitternd und vor Furcht verschmachtend stehen wird; wenn er bedächte, daß er mit jeder Sünde einen Feuerbrand zu seiner Hölle lege: o saget mir, Andächtige! wenn dieses recht erwogen und überlegt würde, wie könnten sie wohl sündigen, wie könnten sie wohl in ihrer Verirrung beharren?

Wie kräftig der Gedanke an die letzten Dinge auf den frommen Christen wirkt zur Bewahrung gegen die Sünde, so kräftig wirkt er auch auf den Sünder zur Bekehrung und zur Buße. Darum wollen wir diesen heilsamen Gedanken aufwecken und während dieser Fastenzeit wach erhalten, um durch ihn das Geschäft des Heiles uns zu erleichtern.

Unter den letzten Dingen des Menschen ist der Tod das erste. Vom Tode müssen wir also zuerst sprechen. Und hier — welch ein weites Feld wäre unserer Rede geöffnet? Wie viele nützliche und heilsame Betrachtungen könnten wir darüber anstellen? Allein da uns die Zeit nicht erlaubt, diesen lehrreichen Gegenstand zu erschöpfen, so beschränken wir unsere Rede auf den Tod an sich und in seinen Folgen, oder wir betrachten den Menschen *erstens* auf seinem Sterbebette, und *zweitens* im Grabe. Die Lehren und Warnungen, welche wir dort vernehmen, wollen wir uns merken und dieselben uns zu Nutzen machen.

I.

„Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen und nach seinem Bilde und Gleichniß ihn gemacht: aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen [1]." Der Mensch ward zwar gewarnt mit den Worten: „Von dem Baume der Erkennt-

1) *Sap.* II, 23. 24.

niß des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben [1])." Allein als der Verführer mit arglistiger Rede ihm genaht und seine Lüsternheit gereizt hatte, erlag er der Versuchung und die väterliche Warnung seines Gottes war vereitelt. In dieser ersten Menschensünde wurzelt nun der Tod. „Durch einen Menschen ist die Sünde in diese Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und weil Alle in ihm gesündiget haben, so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen [2])." „Der Tod ist also der Sünde Sold [3])," und unter allen zeitlichen Strafen, die uns deßhalb der gerechte Gott für dieses Leben aufgelegt hat, die schrecklichste. Der Tod vernichtet alle irdischen Hoffnungen, er entreißt uns gewaltsam Alles, was uns hier auf Erden lieb und theuer geworden, er ist gewöhnlich umgeben mit großen Leiden des Leibes und der Seele, kurz, mit Allem, wovor es der schwachen Menschennatur schaudert. Es ist mithin kein Wunder, daß vor dem Tode sich Jedermann fürchtet. Vom Tode hört man daher nicht gern reden. Wo man sein Bild erblickt, da wendet man sich sogleich um oder verhüllt das Gesicht, um dessen Miene nicht zu schauen. Man sinnt auf allerlei Schleichwege, um dem Tode zu entkommen. Stirbt Jemand in unserer Nähe, sogleich suchen wir allerlei Ausreden, um uns zu beruhigen. Da heißt es bald: Der Verstorbene hätte noch lange leben können, allein er hat sich muthwillig verdorben, er hat den Tod aufgesucht, er hat sich nicht gepflegt; bald heißt es: er hat zu spät den Arzt gerufen, oder dieser hat ihn verkehrt behandelt und dergleichen; dadurch sucht man sich zu trösten und will gleichsam sagen: mir geht's nicht so, ich will mich schon besser in Acht nehmen. Allein wozu diese übermäßige Furcht, wozu diese vergeblichen Ausreden und so viele Maßregeln einer vermeintlichen Klugheit? Können sie uns wohl retten? Was hilft's, daß wir uns, gleich unverständigen Kindern, das Gesicht verdecken wollen, um den Tod nicht zu sehen? Was hilft's, daß wir so besorgt

1) I *Mos.* II, 17.
2) *Rom.* V, 12.
3) *Ibid.* VI, 23.

sind, überall dem Tode auszuweichen? Alles führt uns ja demselben entgegen, und wie oft laufen wir ihm in die Arme, gerade auf jenem Wege, wo wir ihm zu entfliehen glauben? Was hilft's, daß wir den Tod vergessen und uns aus dem Sinne schlagen wollen? Können wir ihn wohl dadurch von uns abhalten? Wenn wir auch nicht an ihn denken, so kommen wir ihm dennoch mit jedem Schritte näher. In diesem Falle geht es uns wie manchem Reisenden, der auf einem Dampfschiffe oder auf einem Eilwagen reiset. Er wickelt sich in seinen Mantel, lehnt sich gemächlich an und schläft ein, während der Wagen immer weiter voranrollt. Der Postillon trompetet und knallt mit der Peitsche; allein der Schlafende hört's nicht. Das Fahren und Schaukeln, woran er sich gewöhnt, stört ihn nicht im Schlafe; im Gegentheile, sobald der Wagen still steht, fährt er plötzlich auf, macht große Augen, schaut verstört um sich her und fragt: Was ist? Wo sind wir? Man antwortet ihm: Wir sind angekommen. Unmöglich, das kann nicht seyn, wir sind ja erst abgefahren! So wird es auch Denen geschehen, die nicht an den Tod denken und ihre Lebenszeit gleichsam verschlafen und verträumen. Das menschliche Leben ist wie eine Dampfmaschine und eilt schneller dahin als die schnellste Eisenbahn; und da sitzen nun so viele Menschen gemächlich und sorgenlos und schlafen! Aber auf einmal wird der Wagen stillstehen; sie werden erwachen und erschrocken ausrufen: Was ist? Wo sind wir? Und man wird ihnen erwiedern: Ihr seyd angekommen. Wo? An der Pforte der Ewigkeit. O Christen, denket euch den Schrecken! Welch ein fürchterliches Erwachen! Welch ein unerwartetes Ankommen! Welch eine schreckliche, verhängnißvolle Ueberraschung!

Alles ist umsonst; wir mögen erdenken, was wir wollen, den Tod können wir nicht abwenden. Wenn wir auch noch so lange vor ihm fliehen, so wird er uns dennoch zuletzt erreichen und wir müssen denselben Weg gehen, den alle unsere Vorfahren gegangen sind; wir müssen sterben: „Es ist dem Menschen festgesetzt, einmal zu sterben [1]." Weil wir also dem Tode keines-

1) *Hebr.* IX, 27.

wegs ausweichen können, so wollen wir ihm heute herzhaft in's Gesicht schauen und ihn näher kennen lernen, damit wir uns vorsehen auf den Kampf, den wir einst mit ihm werden zu führen haben.

Es gibt zwar vielerlei Todesarten; allein wir wollen in gegenwärtiger Rede den Tod nicht betrachten, wie er nur ausnahmsweise vorkömmt, sondern wir wollen ihn anschauen in seiner gewöhnlichen, natürlichen Gestalt, so, wie er in der Regel unter den Sterblichen auftritt. Wir wollen Nichts erdichten, Nichts vergrößern oder übertreiben, sondern ihn so schildern, wie wir ihn schon gesehen bei Denen, welche uns vorangegangen sind. Die Geschichte unserer Vorfahren ist auch unsere Geschichte: was sie erfahren haben, das wird auch uns begegnen; hier gilt, was der weise Sirach spricht: „Gestern mir, heute Dir [1])!"

Denken wir uns einen Menschen auf dem Krankenbette. Anfangs vertröstet er sich mit der Hoffnung, seine Krankheit sey nicht tödtlich. Er versucht verschiedene Mittel, seine Gesundheit wieder herzustellen und schickt von einem Arzte zum andern, um Rath und Hülfe zu finden; allein Alles ist umsonst. Die Krankheit läßt sich nicht bezwingen und treibt raschen Schrittes dem Tode entgegen. Man nimmt alle Maßregeln, um den Kranken so lange als möglich zu täuschen über seine gefahrvolle Lage; allein nach und nach fängt er selbst an zu zweifeln; mit bangem Mißtrauen beobachtet er die Mienen und Geberden der Umstehenden, um aus denselben seine Zukunft zu errathen; die geringste Zweideutigkeit, ein unbesonnenes Wort, ein Seufzer, eine Thräne verursachen ihm Todesschrecken. So oft der Arzt seinen Besuch macht, setzt ihm der Kranke zu mit verfänglichen Fragen, die seine heimliche Bangigkeit verrathen und den Arzt jedesmal in Verlegenheit bringen: denn ein bedenkliches Achselzucken vom Arzte ist in gewissen Umständen hinreichend, um dem Kranken den kalten Todesschweiß auszutreiben. Endlich geht die Zeit zu Ende, und eine längere Täuschung wäre viel grausamer als selbst der Tod; denn was ist in den Augen der Religion schrecklicher und grausamer,

1) *Eccl.* XXXVIII, 23.

als einen Kranken unvorbereitet sterben zu lassen? Was hat wohl bedenklichere und schrecklichere Folgen als ein plötzlicher Tod? Wenn man nicht allen Glauben verloren und alle Gefühle der Religion abgelegt hat, wenn man den Kranken der offenbaren Gefahr einer ewigen Verdammniß nicht preisgeben will, so muß sich Jemand entschließen, ihm die Binde von den Augen zu lösen, ihn aufmerksam zu machen auf die nahe Ewigkeit, und ihm zu sagen, wie einst der Prophet dem kranken Könige Ezechias: „Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben und nicht leben [1]).“

O geliebte Zuhörer! Welch ein Augenblick, wo vor dem Kranken der letzte Strahl der Hoffnung erlischt, wo er zum erstenmal klar erkennt, daß seine letzte Stunde nahet! Welch ein Augenblick, wo die schweren Worte sich über seine Lippen drängen: „so muß ich denn sterben!“ Wer könnte die Schrecken schildern, die ihn hier überfallen? Seine Seele schaudert, er verstummt in unaussprechlicher Wehmuth und zittert gewöhnlich an allen seinen Gliedern. Kömmt er wieder zur Sprache, so vernimmt man erbärmliche Klagetöne, und die schmerzlichsten Thränen, wie sie der Mensch nur einmal in seinem Leben weinen kann, fließen über seine bleichen Wangen. Andächtige! Diese bittere Stunde wird auch einst für Jeden aus uns schlagen. Ist diese erste Schreckensscene vorüber: was geht dann vor im Kranken? Nun erscheint ihm auf einmal Alles in einem andern Lichte. Sein geängstigter Geist schwebt umher und erschrickt über die plötzliche Veränderung alles Dessen, was ihn umgibt. Alle Vorurtheile, die er bis dahin genährt hat, verschwinden, alle Blendwerke, die bis dahin seine Einbildung umgaukelten, lösen sich auf wie eine leichte Nebelwolke, welche die Mittagssonne zerstreuet. Wie ganz anders urtheilt er nun von der Welt, die ihn so lange getäuscht und betrogen hat und nun treulos sich von ihm zurückziehet? Wie ganz anders von den Freuden und Eitelkeiten, denen er thöricht nachgelaufen, und die nun alle verschwunden und vernichtet sind? Alles auf Erden wird ihm auf einmal wie fremd. Von

1) *Jes.* XXXVIII, 1.

Allem, was ihm bis dahin lieb und theuer geworden, wendet er hoffnungslos seine Augen weg; denn Alles ist nun für ihn verloren. Umsonst will man ihn zerstreuen und aufmuntern: sein Ohr verschließt sich jeder thörichten Menschensprache, und sein Herz hat kein Gefühl mehr für eiteln Menschentrost.

Jetzt fängt er an zu seufzen und zu klagen, daß er so viel Zeit und Anstrengung mit vergänglichen, unnützen Dingen verloren und darüber das eine Nothwendige, das ihn hier allein trösten könnte, vernachläßigt hat. O wie beklagt er es nun, daß er seinem Gott nicht besser gedient! Jetzt erkennt er es, wie wahr und gutgemeint die Heilslehren und Mahnungen waren, die man ihm in Predigt und Christenlehre an's Herz gelegt, die er aber nur zu oft leichtsinnig in den Wind geschlagen. Jetzt verwünscht er jene Orte, jene Gesellschaften und Zusammenkünfte, wo seine Unschuld und Tugend gescheitert, wo er zur Sünde angeleitet und gebildet worden. Das Gewissen, dessen warnende Stimme man so oft in gesunden Tagen zu schwächen oder zu verfälschen weiß, nimmt nun das Wort und spricht in schmetternden Posaunentönen, die dem Sterbenden Mark und Bein durchdringen. Alles wird nun hell und klar: er sieht nun so viele Fehler, welche er vorhin nicht beachtet, so viele sträfliche Nachläßigkeiten, die er für keine Sünde gehalten, so viele Gnaden, die er gemißbraucht, so viele Zeiten und Gelegenheiten, die er nicht benutzt hat; — und er fährt fort zu jammern und zu klagen: O, hätte ich doch mehr Buße gethan über meine Sünden, hätte ich doch in gesunden Tagen meine Rechnung mit Gott genauer durchgegangen, hätte ich doch noch vor meiner Krankheit eine kindliche Beichte abgelegt? Wie werde ich jetzt in der Eile dieses wichtige Werk zu Stande bringen?

Denket euch, geliebte Zuhörer, zu diesem Jammer, zu dieser innern Seelenangst die äußern Schmerzen des Leibes, die gewöhnlich sehr groß sind, und oft ganz unerträglich werden; denket euch den schmerzlichen Kummer, der den Sterbenden bedrängt, so oft er seine theuern Anverwandten anblickt, die er verlassen muß; denket euch endlich die unbeschreibliche Noth, da wo ihn wirklich

der Tod ergreift und gewaltsam schüttelt, wo er oft Tage lang in den letzten Zügen fürchterlich ringen muß, bis der schreckliche Todeskampf vollendet ist. In dieser großen Noth entfliehen gewöhnlich alle seine Angehörigen: sie können sein Aechzen und Röcheln nicht hören, und verbergen sich vor Schrecken und Wehmuth. Oft wünscht der Sterbende noch einen letzten Trost, er schaut umher mit halbgebrochenen Augen und sucht seine nächsten Freunde, um mit einem Seufzer ihnen noch ein letztes „Lebe wohl" zu sagen; und ach, welch einen bittern Schmerz muß er fühlen, wenn er sich schon von Allen verlassen sieht und Niemanden mehr erblickt, als einige fremde Personen, die ungeduldig auf sein Ende warten, um ihm die Augen zuzudrücken!

Das, geliebte Zuhörer! ist der Tod, wie er bei den meisten Christen erscheint, die nicht gerade gottlos gelebt, sondern die Religion in Ehren gehalten haben, die sich Nichts vorzuwerfen haben als jenen gewöhnlichen Leichtsinn, den man fast überall antrifft. Wenn nun dieser schon schauderhaft ist, wie viel schrecklicher muß dann erst der Tod seyn für den Gottlosen, der den größten Theil seines Lebens in Gottesverachtung, in Sünden und Lastern zugebracht hat? Wer könnte wohl die Schreckniſse, welche sein Sterbebett umgeben, gehörig schildern? Mit dem nahenden Tode drängen sich alle seine Missethaten heran und stellen sich vor seinen Blick hin wie gräßliche Höllengespenster; die unzähligen Sünden und Laster, die er begangen in seiner ersten Jugend, in seinem Jünglingsalter und in seinen spätern Jahren, erheben sich vor seinem Anblicke wie Berge, die über ihm zusammenfallen wollen. Jedes seiner Verbrechen nimmt das Wort, um ihn zu ängstigen. Der Lügengeist, der Satan, der ihn so oft mit betrügerischer Zuflüsterung getäuscht, naht ebenfalls seinem Sterbebette mit höllischer Schadenfreude und ändert seine gleißnerische Sprache; wie er ihm zuvor das Laster schön und reizend vorgemalt, so zeichnet er es ihm jetzt in seiner ganzen Abscheulichkeit und mahnt ihn mit schneidenden Worten an die fürchterlichen Strafgerichte, die seiner warten. Der Glaube, der in ihm wie erstorben war, wacht wieder auf in seiner vollen Kraft,

nicht um ihn zu trösten, sondern um ihn zu schrecken und zu verdammen. Die Religion, die er so oft zum Gegenstande seines Spottes gemacht, hat für ihn nur Drohungen und Schrecken. Wo will er hin mit seinen Gedanken, um Trost zu finden? Denkt er zurück in die Vergangenheit, so sieht er sein elendes Leben, voll Laster und Gotteslästerung. Denkt er an die nahe Zukunft, so sieht er die schauerliche Ewigkeit, die Jedem lohnt nach seinen Werken. Ueber seinem Haupte schwebt das flammende Racheschwert der ewigen Gerechtigkeit, über sich erblickt er den Allmächtigen, der sich in seinem Grimme wider ihn bewaffnet; vor ihm steht das nahe Gericht; unter sich sieht er die Hölle, die ihm ihre glühenden Arme entgegenstreckt. Alle seine Gedanken fallen ihm zurück auf das Herz wie brennende Schwefeltropfen. Gewöhnlich geräth er in Verzweifelung, und voll Wuth wider sich selbst und wider Gott ruft er aus: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente [1]." Nicht umsonst spricht daher der Psalmist: „Der Tod der Sünder ist sehr böse [2]." „Der Sünder wird es sehen und zürnen, wird knirschen mit den Zähnen und vergehen: die Wünsche der Sünder sind verloren [3]."

Ich will zwar nicht sagen, daß die Religion Jesu Jemanden von ihren unerschöpflichen Trostquellen ausschließe: Gottes Barmherzigkeit ist unendlich, und auch der größte Sünder darf noch in der letzten Stunde hoffnungsvoll seinen Blick dem ewigen Erbarmer zuwenden. Der Schächer fand am Kreuze noch Gnade und vernahm aus dem Munde Jesu die trostvollen Worte: „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn [4]." Dieß ist allerdings wahr; allein zu bedenken ist, was der h. Augustin bemerkt: ein Beispiel ähnlicher Begnadigung ist uns aufgezeichnet, damit wir nicht verzweifeln; aber es ist nur ein einziges Beispiel, damit wir nicht vermessen in der Unbußfertigkeit beharren bis auf's Todesbett.

---

1) I *Mos.* IV, 13.
2) *Ps.* XXXIII, 22.
3) *Ps.* CXI, 10.
4) *Luc.* XXIII, 43.

Wie schwer und wie selten ist hier eine wahre Bekehrung! Die tägliche Erfahrung bestätigt immer von Neuem das alte Sprüchwort: Wie gelebt, so gestorben. Wer in seinen Sünden veraltet und ergrauet, der hat alle Ursache zu fürchten, daß er auch in seinen Sünden sterbe. Der Gottlose, seit Langem her gewohnt, der Gnade zu widerstehen, will gewöhnlich in seiner Krankheit keinen Priester sehen; denn Priesterhaß und Gotteshaß sind unzertrennlich. Den Priester fürchtet er wie den bittersten Vorwurf, wie seine eigene Verdammung; es ist noch viel, wenn der Gesalbte des Herrn ihm nahen darf, wenn er in den letzten Zügen liegt. Die Trostworte, womit der Diener der Religion ihn aufrichten will, finden bei ihm keinen Anklang. Redet er ihm von der Beichte, so antwortet er widerwillig: wie kann ich jetzt beichten! Mein Gedächtniß ist so schwach, mein Geist so verwirrt, mein Zustand so schmerzlich! Wie kann ich wohl dieses wichtige Werk jetzt unternehmen? Indessen drängt die Zeit. Der Priester entlockt ihm mit Mühe einige mangelhafte Geständnisse seiner Sünden, er übereilt die Beichte und den Empfang der heiligen Sacramente, und thut in diesem äußersten Falle Alles auf Gottes Barmherzigkeit hin. Man bemerkt im Sterbenden keine Veränderung, kein zuverläßiges Zeichen der Hoffnung und des Trostes; man sieht vielmehr, wie Schrecken und Angst zum höchsten Punkte sich steigern, wie wilde Wuth seine Seele zerreißet. Seiner beklommenen Brust entsteigen schreckliche Seufzer und gebrochene Worte, die man nicht versteht, wo man nicht weiß, was sie ausdrücken, ob Verzweifelung oder Reue. Man zeigt ihm zuletzt das Zeichen der Gnade, das Bild des Gekreuzigten; er wirft demselben einen starren Blick entgegen, der da zweifeln läßt, ob es aus Haß oder aus Liebe geschehe. Endlich erstarren seine Augen, seine Gesichtszüge verstellen und verziehen sich krampfhaft, sein Mund öffnet sich und durch eine letzte Erschütterung reißt sich seine unglückliche Seele los von seinem Leibe und fällt der ewigen Gerechtigkeit in die Hände. O böse, sehr böse ist der Tod des Sünders! Wer wollte wohl eines solchen Todes sterben? Wer seufzet nicht hier in seinem Herzen: O daß mich Gott bewahre vor dem

Tode des Sünders! Geliebte Christen! Wir wissen, was uns diesem schrecklichen Tode entgegen führet, und was uns vor demselben rettet. Treffen wir dazu die rechte Wahl, da, wo es noch Zeit ist.

II.

Kaum ist der Mensch im Tode erblaßt, so entsteht um ihn herum eine allgemeine Verstörung. Sein entseelter Leichnam wird ein Schreckenbild für Alle, die sich in seiner Nähe befinden, Alle möchten die Flucht ergreifen. Die nächsten Verwandten ziehen sich zurück in die entlegensten Zimmer des Hauses; die Kinder fliehen von ihrer Mutter, die Eltern von ihrem sonst so theuern Kinde. Niemand will den Todten mehr sehen, Niemand will ihn mehr anrühren. Fremde, gewöhnlich ganz arme Menschen, werden um Lohn herbeigerufen, um hineinzugehen zum Todten, um den entstellten, eiskalten Leichnam aufzurichten von seinem Sterbebette und ihm das Todtenhemd anzulegen. Gehe einige Stunden nachher hin und siehe! Was findest du? Am Wohnzimmer des Verstorbenen stehen Thüre und Fenster offen; schon von Ferne weht dir der Todtengeruch entgegen; das Bett liegt in großer Unordnung und ist leer; auf der Seite brennt eine Lampe gleichsam zur Bewachung des Todten, der auf einem Brette seine starren Glieder ausgestreckt hat und mit seinem Haupte auf einem ärmlichen Strohkissen ruhet. Er ist bedeckt mit einem Leichentuche. Wer an der Thüre vorbeigeht, wendet sein Gesicht ab, um den Todten nicht zu sehen. Es herrscht rings umher eine schauerliche Stille; man hört nur dann und wann leise reden und gehen, und dieses geschieht von fremden Menschen, die kommen, um den Traurenden einigen Trost und Hülfe zu bringen. O, wie lange dauern nun die vierundzwanzig Stunden, bis der Todte aus dem Hause fortgeschafft werden kann? Man eilt, um ihn einzuschließen in einen engen Sarg; man bestellt den Todtengräber, um ihm sein Ruhebett zu machen in der Tiefe der Erde. Die langen Stunden, wo er seinen Angehörigen ein Schrecken und eine Last gewesen,

sind endlich vorüber, und nun muß der Todte für immer das Haus verlassen, das er so lange bewohnt hat. Man geht mit ihm zum Kirchhofe, welches für jeden Sterblichen der letzte Gang ist; man senkt ihn hinab in's finstere Grab, besprengt noch zum letztenmal das Grab mit Weihwasser, wirft noch eine Erdscholle auf den Sarg und nimmt dann von ihm für immer Abschied mit den Worten: „er ruhe in Frieden, requiescat in pace!" Diese Worte wollen gewöhnlich sagen: Nun ist Alles geendet, wir haben ihm seine letzte Ehre erwiesen, wir wollen ihn nun vergessen. Alle, die zur Leiche gekommen, gehen dann auseinander und Niemand bleibt zurück, um den Todten zu bewachen, wenn nicht ein hölzernes Kreuz, welches der Todtengräber auf seiner Grabstätte pflanzet; und wie es gewöhnlich geht, aus den Augen, aus dem Sinne: nach einiger Zeit denkt man nicht mehr an ihn. Kaum ist das Grab zugeworfen, so wird des Verschwundenen Hinterlassenschaft vertheilt; das Zimmer, wo er gewohnt und gestorben ist, wird aufgeräumt und gereiniget, die Fenster und Thüren werden gewaschen, die Wände abgekratzt, geweißt oder neu tapeziert, kurz, alle Spuren und Erinnerungen an den Todten werden sorgfältig vertilgt, damit man ihn desto eher vergesse. Kömmt nun ein Unbekannter und fragt nach ihm, so heißt es: er ist gestorben. Und wie bald wird es heißen: O, er muß schon lange gestorben seyn, denn wir wissen Nichts mehr von ihm. Zuletzt zerfällt auch sein Gebein in Staub, und so bleibt endlich nichts mehr übrig als eine Handvoll Asche. Sehet, liebe Zuhörer! Das ist es, was dem Menschen von der Welt, und was vom Menschen in der Welt zurückbleibt, eine Handvoll Asche! Wie wahr sind also die Worte, welche uns die Kirche am Eingange in die Fasten zuruft: Gedenke, o Mensch! daß du Staub bist und wieder zum Staube zurückkehren wirst!

Ich weiß wohl, Andächtige! das Grab ist nicht der Hauptgrund, weßhalb der Tod schreckbar ist; denn das Grab umschließt nur das zufällige Staubgebilde, die sterbliche Hülle des Menschen; allein ich wollte in meiner Rede bis zum offenen Grabe euch führen, weil das Grab uns hohe Wahrheiten und heilsame Lehren

prediget. Am Grabe, wo aller Flitter niedersinket und alle Erdengröße schwindet, am Grabe, wo der thörichte Weltgeist sprachlos verstummet und des Lebens wilde Leidenschaften schweigen, da vernimmt man die Stimme der Religion in eindringlichen, unverfälschten Tönen. Das Grab ruft: schau her, o Mensch, und siehe! so endet jede Macht, jede Schönheit, jede Pracht! Alle Güter sind nur Staub und der Würmer schneller Raub. Der Anblick des verwesenden Leichnams der Kaiserin Isabella machte auf den h. Franciscus von Borgia einen solchen Eindruck, daß er sogleich den Entschluß faßte, der Welt und allen ihren Eitelkeiten für immer zu entsagen. Dieser Anblick befestigte ihn dergestalt in den höheren Heilswahrheiten, daß von nun an alle Lockungen eines üppigen Hoflebens nicht mehr im Stande waren, von seinem gefaßten Vorsatze ihn abzuwenden. „O meine Seele, rief er gerührt aus, was kann ich in der Welt noch suchen? Wie lange noch werde ich einem leeren Schatten nachjagen? Was ist geworden aus jener edlen Fürstin, die uns so schön, so erhaben, so würdig unserer Verehrung vorkam? Der Tod, der solcher Maßen mit dem kaiserlichen Scepter verfährt, wird auch mich treffen und bald. Ist es nicht weise, seinen Schlägen vorzubeugen, indem ich von diesem Augenblicke an der Welt absterbe, auf daß ich nach meinem Tode in Gott leben könne?" Er flehte dann zum Himmel, Gott wolle ihn aus dem Abgrunde seiner Armseligkeiten befreien, ihn erleuchten und stärken, damit er vermittelst seiner Gnade nie aufhöre, einen Herrn zu lieben, bei dem allein Ruhe und Glückseligkeit zu finden ist für Zeit und Ewigkeit. O die stumme Grabessprache, wie manche Sünder hat sie schon erschüttert und zu bessern Gesinnungen gebracht! Der Erdenmensch, der im Dienste der Habsucht und des Ehrgeizes seine edelsten Kräfte vergeudet, der Weichling, der in schnöder Sinnenlust sein Leben verschwelget, die eitele Weltpuppe, die mit vergänglicher Schönheit prahlet und der Unschuld Fallstricke leget: welch eine ernste Predigt hören sie an den Gräbern der Todten! Wenn sie an dieser Lehrstätte öfters verweilten, o ich bin gewiß, sie würden erkennen, wie eitel und verächtlich der Abgott ist, dem

sie Weihrauch streuen, sie würden den Unsinn und die Thorheit ihres Lebens einsehen und sich eines Bessern besinnen.

Und nun zum Schlusse, welchen Nutzen sollen wir schöpfen aus dieser Betrachtung? Die Kirche sagt es uns am ersten Fastensonntage, wo sie uns die Worte zuruft: „Lasset uns Buße thun und bessern, was wir gesündiget haben, damit uns der Tag des Todes nicht unvermuthet überfalle, wo wir die Zeit der Buße suchen aber nicht mehr finden werden.“ Zerstören wir die Ursachen, die vorzüglich uns den Tod und das Grab so schrecklich machen. Diese Ursachen sind unser unchristliches Leben und unsere Unbußfertigkeit. O wie Viele aus uns müßten erblassen und zusammenfahren vor Schrecken, wenn sie sterben müßten in dem Zustande, worin sie sich jetzt befinden! Jeder von uns lege die Hand auf's Herz und prüfe sich in der Gegenwart des Allwissenden, der auch die verborgensten Gedanken durchschaut, und wir werden es uns eingestehen, daß wir Vieles auf dem Gewissen haben, womit wir nicht sterben wollten. Wie Viele haben vielleicht noch nie eine zuverläßige Rechnung mit Gott abgeschlossen? wie Viele finden sich beschwert mit Zweifel und angstvoller Unruhe über die Gültigkeit ihrer abgelegten Beichten? wie Manche sind beladen mit allerlei Ungerechtigkeiten, die sie noch nicht gut gemacht haben? Wolltet ihr so sterben? O welch ein schrecklicher Tod, welch eine unglückliche Ewigkeit wäre dann euer Loos! Suchen wir, geliebte Christen, während der heiligen Fastenzeit von diesen Schrecken uns zu befreien; bereiten wir uns zur Buße, zu einem aufrichtigen, reumüthigen Sündenbekenntnisse vor; benutzen wir diese Gnadenzeit, es ist vielleicht für Manchen von uns die letzte. Wie ungewiß ist nicht die Zukunft? Der Tod kommt gewöhnlich wie der Dieb in der Nacht, wo man ihn nicht erwartet. „Wachet also, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde [1]).“ Verschieben wir unsere Bekehrung nicht bis auf's Todesbett; denn da fehlt es schier immer an Zeit, an Kräften und sehr oft sogar an der Gnade, und Alles, was noch auf dem Todesbette

1) *Matth.* XXV, 13.

geschehen kann, ist, wie der h. Augustin bemerkt, krank und mangelhaft, und gewährt mithin wenig Trost und Hoffnung. Ein Sterbender mag vielleicht noch gute Vorsätze fassen; allein es ist zu spät: er hat keine Zeit mehr, dieselben auszuführen. Wenn ihr, geliebte Christen! eine weite Reise vorhättet, und den Tag und die Stunde nicht wüßtet, wo der Reisewagen ankommen soll, in welchem ihr befördert werden sollet: was würdet ihr wohl thuen in diesem Falle? Nicht wahr, ihr würdet euch alle Tage bereit halten, ihr würdet euern Reisepaß frühzeitig besorgen, euern Zehrpfennig und Reisekleider zur Hand halten, ihr würdet den Reisekoffer mit jedem Tage vollständiger versehen mit Allem, was euch in der Fremde nothwendig oder nützlich seyn könnte? Dürften wir nun wohl weniger Vorsicht gebrauchen für unsere über Alles wichtige Reise in die andere Welt, wohin wir jeden Tag und zwar plötzlich abgerufen werden können? Was wir einst auf dem Todesbette wünschen werden, gethan zu haben, das thuen wir also jetzt, wo wir noch gesund sind, noch Zeit und Kräfte haben; schaffen wir uns frühzeitig alles Dasjenige an, was uns dort trösten und erfreuen wird, legen wir bei Zeiten alle jene Gegenstände bereit, die wir einst mitzunehmen wünschen in die Ewigkeit, von wo wir nie mehr zurückkehren; thuen wir Gutes alle Tage, vermehren wir täglich unsere Verdienste, die Schätze für den Himmel; und um uns zu ermuntern, so denken wir täglich an den Tod: er ist ein guter, er ist der beste Prediger. Vergessen wir nie, daß die große Kunst, freudig und selig zu sterben, keine andere ist, als die Kunst, christlich und gerecht zu leben. O, wenn wir dieses thuen, so wird uns einst der Tod freundlich entgegenkommen ohne Schreckengewand, in lieblicher Gestalt, wie ein Bote vom Himmel gesandt, der uns einladet zur ewigen Herrlichkeit. Wir werden getröstet ausrufen: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn [1]." Wir werden uns erfreuen in den hoffnungsvollen Verheißungen, die uns Gott gegeben: „Selig sind die Todten, die im Herrn

1) *Philipp.* I, 21.

sterben; denn ihre guten Werke folgen ihnen nach [1])." Die Engel Gottes werden unser Sterbebett umgeben und bewachen, wir werden sterben eines guten Todes, jenes Todes, der kostbar ist in den Augen Gottes, — des Todes der Gerechten. Amen.

---

1) *Apoc.* XIV, 13.

IX.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Das Gericht Gottes nach dem Tode.

In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. *Eccl.* VII, 40.

Eingang.

Der ernste Gedanke an die letzten Dinge des Menschen ist eine Waffe, die uns im Kampfe mit unsern Seelenfeinden gleichsam unüberwindlich macht. Wo dieser Gedanke auf der Wache steht, da ist das Heiligthum der Unschuld und Tugend gesichert. Vor diesem Gedanken schwindet das Blendwerk, womit sich der Irrthum und das Laster verlarven; vor ihm entkleiden sich die Uebel- und Truggestalten, die der Vater der Lügen dem unbesonnenen Menschen vorspiegelt, um ihn zu verlocken in's Verderben. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß der böse Geist Alles aufbietet, um uns diesen heilsamen Gedanken zu verleiden; wir dürfen uns nicht wundern, daß er alle Kunstgriffe anwendet, um uns diese siegreiche Waffe zu entziehen und uns abzuhalten von der ernsten Erwägung der letzten Dinge, die uns wie ein Bollwerk gegen den Ueberfall des Bösen schützet.

Dieser Gedanke ist nicht nur das bewährteste Mittel zur Bewahrung gegen die Sünde, sondern er ist auch der kräftigste Antrieb zur Bekehrung und zur Buße: er verfolgt den Sünder mit den heilsamsten Schrecken, er läßt ihm keine Ruhe und keine Rast, er zwingt

und nöthigt ihn gleichsam, Halt zu machen in seinem Sündenleben und zurückzukehren auf die Wege des Heiles, die er verlassen hat. Sobald der Sünder anfängt, mit diesem Gedanken sich vertraut zu machen, so ist er gerettet und gewonnen. Die letzten Dinge des Menschen sind also der trefflichste Gegenstand christlicher Betrachtung für jeden Tag des Jahres, besonders aber für die heilige Fastenzeit, welche vorzüglich der innern Geisteserneuerung und der Buße gewidmet ist.

Ich zweifele nicht, geliebte Zuhörer! ihr werdet diese heilsamen Wirkungen seit unserer letzten Betrachtung an euch selbst schon erfahren haben. Ich zweifele nicht, die Todesbilder, die wir dort eurem Geistesauge vorgeführt haben, werden euch seitdem noch öfters beschäftigt, und ihr werdet seitdem manche gute Vorsätze gefaßt und euch entschlossen haben zu jenen Maßregeln der Klugheit, zu welchen uns der Gedanke an den Tod so dringend auffordert. O, theure Christen! bewahret den guten Eindruck, den diese Betrachtung auf euch gemacht hat; wecket ihn öfters wieder auf in euerm Herzen, damit er kräftig wirke zu eurer Bekehrung und zum Heile eurer Seelen!

Der Tod, das erste unter des Menschen letzten Dingen, war am vergangenen Sonntage der Gegenstand unserer Rede. Heute nun wollen wir eure Aufmerksamkeit hinleiten auf das Gericht Gottes, welches unmittelbar nach dem Tode folgt. Dieser Gegenstand ist erhabener, als der vorige, mithin unsere Aufgabe schwerer. Der Tod gehört noch in diese sichtbare Welt: wir sehen ihn und sind öfters Zeugen von seinen Schrecknissen und zeitlichen Folgen; allein das Gericht Gottes ist unserm sinnlichen Auge entzogen, es reicht hinüber in's Geisterreich und ist umschlungen von dem geheimnißvollen Dunkel der unbegreiflichen Ewigkeit. Wo ist der Sterbliche, der dasselbe in gemessener Schilderung beschreiben könnte? Das Gericht Gottes — welch ein hehrer Gegenstand menschlicher Rede! Wer bin ich, o Gott, daß ich es wage in deinen Rath zu treten und deinem Richterstuhle zu nahen, um den Sterblichen deine ewigen Urtheile zu schildern! Ich selbst zittere vor deinem Angesichte. Doch ich vertraue in Demuth auf deinen Beistand und will reden unter deinem Schutze zu deiner Ehre und zur Erbauung

dieser gläubigen Christenschaar, die sich hier in Andacht vor deinen Altären gelagert hat.

Abhandlung.

Das Gericht Gottes ist zweifacher Art, das besondere und das allgemeine. Wir wollen heute nicht reden vom allgemeinen Gerichte, das einst am jüngsten Tage, am Ende der Welt wird gehalten werden, sondern unsere Rede soll sich beschränken auf das besondere, das gleich nach dem Tode statt findet. Von diesem Gerichte redet die heilige Schrift mit bestimmten Worten: „Es ist allen Menschen festgesetzt, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt [1]." „Gott ist es leicht, im Tode einem Jeden zu vergelten nach seinen Werken [2]." An diesem Gerichte dürfen wir um so weniger zweifeln, als wir dessen Vorspiel beständig in unserm innersten Bewußtseyn wahrnehmen. Das Gewissen, das uns bald mahnt, bald warnet, bald strafet, bald belohnt, hält schon hier auf Erden mit uns Gericht; in ihm vernehmen wir deutlich Gottes Richterstimme; das Gewissen ist daher, wenn ich so sagen darf, Gottes Gericht in erster Instanz, seine vorhergehenden Entscheidungen werden dem Gerichte nach dem Tode zur Grundlage dienen, dort werden sie nur ergänzt, dann unwiderruflich bestätigt und vollzogen.

Kaum hat der Mensch die Todesschrecken überstanden, kaum hat sich die Seele vom Leibe getrennt, so erscheint sie vor Gottes Gericht, um Rechenschaft abzulegen über ihres Lebens geistliche Haushaltung. Die im Tode geängstigte Seele ist gleichsam noch auf den Lippen des Sterbenden, und auf einmal öffnet sich vor ihr die geheimnißreiche Ewigkeit. Die Geheimnisse des Glaubens, die wir während des Lebens nur dunkel und wie in einem matten Spiegel sehen, werden ihr auf einmal anschaulich und klar; das kleine

---

1) *Hebr.* IX, 27.
2) *Eccl.* XI, 28.

Sonnenlicht der Erde ist ihr erloschen, dagegen schwebt sie nun plötzlich wie in einem unermeßlichen Lichtmeere, und fühlt sich umfaßt von der unendlichen Macht und Größe jenes Gottes, der während des Lebens nur in dunkeln Ahnungen des Glaubens sich ihr genahet. Dieser Uebergang in die Ewigkeit, o welch ein feierlicher Augenblick! Welche Bestürzung, welches Staunen muß da die scheidende Seele überraschen! — Sowie der Tod des Gerechten mit himmlischem Troste umgeben und kostbar ist im Angesichte Gottes, so ist auch sein Uebergang in die Ewigkeit voll wonniger Sehnsucht, voll seliger Hoffnung; allein wie ganz anders verhält es sich mit dem unbußfertigen Sünder, den wir bei unserer Betrachtung vorzüglich im Auge haben! Welch eine unaussprechliche Angst muß ihn überfallen, wenn die Thore der Ewigkeit vor ihm sich aufthuen? Schon auf seinem Todesbette ergriffen ihn die Wehen der Verzweifelung und ein dumpfer Höllenschrecken bemächtigte sich seiner ganzen Seele: wie muß es ihm nun erst werden da, wo ihn die Ewigkeit wirklich erfaßt und mit ihren starren Armen fest umschließt?

Gleichwie man hier auf Erden die gefangenen Missethäter mit Ketten und Banden beladen aus dem Kerker vor das weltliche Gericht bringt, so wird die unglückliche Seele des unbußfertigen Sünders beladen mit den Stricken und Fesseln ihrer Verbrechen und Laster vor Gottes Gericht geführt. Hier am Fuße des schauerlichen Richterstuhles wird sie gleichsam angebunden, damit sie nicht entfliehe; zur Wache stehen um sie herum die Höllengeister, denen sie sich während des Lebens vielfach verpfändet hat. In dieser Stellung ist sie einer Geistesnoth überlassen, die alle menschlichen Begriffe übersteigt. So lange wir auf Erden leben, haben unsere Leiden ein gewisses Maß, das nicht überschritten werden kann, ohne uns zu tödten; sogar unser Leib, der die Leidensfähigkeit der Seele beschränkt, ist ein Damm gegen das Uebermaß der Schmerzen; allein sobald die Seele sich vom Leibe geschieden und jedes Hemmniß abgeschüttelt hat, ist sie ein reiner, unsterblicher Geist: Nichts kann sie tödten; sie besitzt nun einen Scharfsinn, den sie zuvor nicht gekannt hat; in ihr ist weder Vergessenheit noch Dunkel, ohne Nachdenken ist ihr Alles klar, ohne

Erinnerung ist ihr Alles gegenwärtig, sie erkennt und empfindet daher den ganzen Umfang des schrecklichen Unglückes, worin sie sich gestürzt hat, und darum ist ihre Verzweiflung und Geistesnoth durchaus unaussprechlich. Wie fürchtet sich nicht hier auf Erden der Uebelthäter vor dem nahen menschlichen Gerichte? Welche Unruhe, welche Bangigkeit überfällt ihn, wenn seine Ankläger wider ihn aufstehen und die Richter sich bereiten über ihn das Urtheil zu sprechen? Allein dieser Schrecken kömmt in keinen Vergleich mit der Angst einer sündigen Seele, die das nahende Gericht Gottes erwartet. Wenn der Uebelthäter hier auf Erden auch noch so offenbar den Tod verschuldet hat, so bleibt ihm immer noch ein kleiner Schein der Hoffnung und des Trostes übrig. Er zählt auf die Spitzfindigkeit und die Kunstgriffe seiner Vertheidiger, die, wenn sie auch seine Verbrechen nicht vernichten, dieselben wenigstens verkleinern oder verdunkeln können durch mildernde Umstände, welche sie oft sehr geschickt und mit großer Beredsamkeit geltend zu machen wissen. Er zählt auf seine Freunde und Gönner, die sich bittweise für ihn verwenden, um die Strafe zu lindern oder zu verändern. Endlich zählt er auf die Schwachheit menschlicher Richter, die bestochen werden können, oder er rechnet auf ihr mitleidiges Herz und hofft, daß sie mit ihm nicht nach der ganzen Strenge der Gerechtigkeit verfahren werden. Allein bei'm Gerichte Gottes gilt Nichts dergleichen. Vor dem allwissenden Richter wird keine Vertheidigung geführt; sein allsehendes Auge durchforscht die Herzen und Nieren und durchblickt die verborgensten Gedanken des Menschen, vor ihm liegt Alles offen da, nichts kann geläugnet, nichts verdreht, entschuldigt oder verkleinert werden. An jene leeren Ausflüchte und Beschönigungen, deren sich der Sünder so oft auf Erden bedient, kann dort nicht gedacht werden. Da gelten die Worte, welche wir im Buche Job lesen: „Was soll ich thun, wenn Gott zum Gerichte wird aufstehen, und wenn er wird Rechenschaft fordern, was werd' ich ihm antworten [1])?" Die Zeit der Gnade ist vorüber und alle Fürsprache, die man für den unbußfertigen Sünder hier einlegen wollte, wäre an ihm verloren. Die Heiligen im Himmel, deren Fürbitte sonst

1) *Job* XXXI, 14.

so mächtig zu unserm Heile wirkt, nehmen sich seiner nicht mehr an; die Schutzengel, die, so lange wir auf Erden wandeln, unsere Rathgeber und Beschützer sind, werden dort des Sünders Ankläger und bewaffnen sich, um Gottes Gericht an ihm zu vollziehen; sogar Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, verstummt und hat für ihn kein bittendes Wort mehr. Der ganze Himmel schaut auf ihn herab mit drohendem Antlitz und Niemand ist, der auf seine Seufzer achtet. Hier spricht der Allmächtige, wie wir im Buche Deuteronomium lesen: „So sehet nun, daß ich allein es bin, und außer mir kein anderer Gott ist, — und Keiner kann erretten aus meiner Hand [1])." Eben so wenig kann der vollendete Sünder zählen auf erbarmendes Mitleiden von Seiten des Richters, der ihm nahet; denn gerade darin besteht sein größtes Verbrechen, daß er auf Gottes Güte und Barmherzigkeit gesündiget hat. Wie oft und wie lange hat er seiner schonenden Langmuth gespottet? Wie oft hat er mit Vermessenheit ausgerufen: „Ich habe gesündiget (schon so lange gesündiget), und was ist mir Leids widerfahren [2])?" Noch auf seinem Todesbette hat er Gottes Erbarmung mit trotziger Bosheit zurückgestoßen: wie dürfte er wohl am Gerichtstage auf Gnade und Barmherzigkeit hoffen? O, geliebte Zuhörer! dieser Gedanke kann ihm nimmermehr einkommen. Er selbst erkennt und fühlt es, daß er aller fernern Gnade und Erbarmung durchaus unwürdig sich gemacht; er selbst ist sein eigener Ankläger und spricht sich zum voraus das schreckliche Urtheil, das er fürchtet. Sein sündiges Leben schwebt ihm so klar und deutlich vor Augen, Alles verklagt ihn so laut, Alles gibt Zeugniß zu seiner Verdammung, dergestalt, daß ihm von keiner Seite der geringste Schein der Hoffnung übrig bleiben kann.

Während so die unglückliche Seele am Fuße des Richterstuhls zitternd steht, da öffnet sich auf einmal der Himmel und der Richter tritt hervor mit großer Macht und Herrlichkeit. Eine Engelschaar geht vor ihm her; der eine schwingt die glänzende Siegesfahne des Kreuzes, der andere trägt das Racheschwert Gottes und seinen

1) *Deuteron.* XXXII, 39.

2) *Eccl.* V, 4.

Königszepter; ein dritter trägt die goldene Wage der ewigen Gerechtigkeit; ein vierter trägt die ehernen Tafeln, auf welchen Gottes Gesetz mit unvergänglicher Flammenschrift eingegraben ist; ein fünfter trägt das Buch des Lebens und des Todes, wo des Menschen Thun und Lassen eingezeichnet ist. O, wenn die arme Seele sterben könnte, so müßte sie bei diesem Anblicke vor Schrecken vergehen! Ihr habet schon öfters vernommen, was uns die Schrift erzählt von den Schrecken, welche die Sterblichen überfielen, wenn ihnen Gott auch nur in einem Bilde nahte. Welche Angst ergriff die Kinder Israels am Fuße des Berges Sinai, als sie dort in einer rauchenden Feuerwolke Gottes Gegenwart merkten [1]? Manue, Samsons Vater, empfing eine Botschaft vom Himmel und vor seinen Augen geschahen wunderbare Dinge, und erschrocken sprach er zu seinem Weibe: „Wir werden des Todes sterben; darum, daß wir Gott gesehen [2]." Wie entsetzte sich nicht der Patriarch Jakob, als er auf seiner Reise in Mesopotamien ein wunderbares Traumgesicht gehabt? „Wahrhaftig, rief er aus, der Herr ist an diesem Orte und ich wußte es nicht; und er erschrack und sprach: „Wie furchtbar ist dieser Ort [3]!" Der Prophet Ezechiel sah nur ein flüchtiges Bild von der Herrlichkeit Gottes, und er fiel kraftlos auf sein Angesicht [4]. „Weh' mir, sprach Jesaias, denn ich muß sterben, weil ich . . . den König, den Herrn der Heerschaaren, mit meinen Augen sah [5]!" Wenn nun heilige Männer, wie die Patriarchen und Propheten, bei der bildlichen Erscheinung Gottes bis zur Ohnmacht erschracken, was wird dann erst dem Sünder widerfahren, wenn er seinen Gott zum erstenmale wird sehen da, wo er kömmt im Schreckgewande seiner Strafgerechtigkeit, um über ihn Gericht zu halten?

Kaum ist nun der Richter erschienen, so ertönen die Worte gleich einer Donnerstimme: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung,

---

1) *Exod.* XX, 18. 19.
2) *Jud.* XIII, 22.
3) *Gen.* XXVIII, 16. 17.
4) *Ezech.* II, 1.
5) *Jes.* VI, 5.

denn du kannst nun nicht mehr verwalten [1]." Das Geschrei deiner Bosheit ist hinaufgestiegen bis vor meinen Thron und hat um Rache gerufen; und siehe! ich bin nun gekommen, um dir zu vergelten nach deinen Werken. „Mein Auge soll deiner nicht schonen, und ich will mich nicht erbarmen. Jetzo will ich in der Nähe meinen Zorn über dich ausschütten und meinen Grimm an dir vollbringen; ich will dich richten nach deinen Wegen und dich mit der Strafe aller deiner Laster belegen, und du sollst erfahren, daß ich der Herr bin, der schlägt [2]." Du hast die Zeit der Gnade und des Heils nicht erkannt, du hast so oft meiner Langmuth gespottet, meinen Namen gelästert, mein Gesetz verachtet, alle meine Heilsanstalten vereitelt: nun ist dein Tagewerk vollendet, nun ist die Stunde gekommen, wo du ernten wirst, was du gesäet hast. Du warst erschaffen zum ewigen Leben, dein Platz war schon im Himmel bereitet, die ewige Herrlichkeit war dir zum Erbtheil bestimmt; allein du hast nicht gewollt. Du warst erkauft mit einem theuren Lösegeld, mit dem Blute eines Gottmenschen, der liebevoll sein Leben am Kreuze für dich dahingegeben; die Gnade hatte dich gebildet zu einem Tempel, zu einer lebendigen Wohnung des heiligen Geistes; allein du hast die Absichten meiner unermeßlichen Liebe mißkannt, das Werk meiner Erbarmung und Gnade vernichtet, anstatt das süße Joch meines Gesetzes zu tragen, hast du der Sünde und dem Satan zum ehrlosen Sklaven dich verkauft, ihnen hast du gedient, bei ihnen sollst du nun deinen Antheil und deinen Lohn finden. Der Sünder verstummt und weiß kein Wort zu erwiedern. Er steht da nackt und entblößt in seiner Schande, angethan nur mit seinen Sünden und Lastern, seine Verworfenheit ist ihm an die Stirne geschrieben: was soll er antworten? — Wenn hier auf Erden ein Uebelthäter vor dem weltlichen Gerichte steht und dort seine Schandthaten, seine Frevel und Ungerechtigkeiten an des Tages Licht gebracht werden, so wird er bleich und blaß und bedeckt vor Schaam sein Angesicht; die Schmach ist oft so groß, daß er in Ohnmacht dahinsinkt. Welch eine unaussprechliche Schmach muß

1) *Luc.* XVI, 2.
2) *Ezech.* VII, 8. 9.

es nicht erst für den Sünder seyn, wenn er so nackt und bloß in seiner ganzen Abscheulichkeit dasteht vor dem Angesichte Gottes und seiner Engel!

Der Richter umgürtet sich nun mit dem Flammenschwerte der Rache; sein Angesicht entzündet sich von dem Zorne seiner Strafgerechtigkeit, die Gesetztafeln werden aufgestellt vor seinen Blick, das Buch, welches Zeugniß gibt über sein Thun und Lassen, wird geöffnet, der Sünder wird abgewogen auf der Wagschale der ewigen Gerechtigkeit, und wird in Allem zu leicht gefunden. Und nun ertönt der schreckliche Richterspruch, der für die ganze Ewigkeit entscheidet. Aus dem Munde des Allmächtigen geht das Fluchwort hervor wie ein Alles verzehrender Blitzesstrahl: „Weiche von mir, du Vermaledeiter, in das ewige Feuer!" Ich habe dich in deinem Leben so oft gesegnet, an dir allen Reichthum meiner Liebe erschöpft: nun kann ich dich nicht mehr lieben. Ich werde dich verfolgen mit meinem Hasse und mit meinem Fluche durch alle Ewigkeit. Weiche von mir, du vermaledeiter Sünder, du sollst nimmermehr mein Angesicht schauen! Diese schrecklichen Worte tönen wieder im Himmel und in der Hölle, und Alles empört sich wider den Verdammten, Alles neigt sich und antwortet: „Ja, Herr, allmächtiger Gott, wahr und gerecht sind deine Gerichte [1])!" Und von Neuem wiederholt sich das schreckliche Fluchwort: er wird verflucht vom Vater, der ihn erschaffen, vom Sohne, der ihn erlöst, vom heiligen Geiste, der ihn geheiliget hatte. Und nun auf einmal verschwindet Gottes Herrlichkeit, der Himmel verschließt sich wieder, und die Höllengeister fallen, wie Tiger, über die gerichtete Seele und fahren mit ihr hinab in jenen schauerlichen Abgrund, wo seyn wird ewiges Heulen und Zähnklappern.

Das, liebe Zuhörer, ist das Gericht Gottes nach dem Tode, vor welchem wir alle frühe oder spät erscheinen müssen. Es ist schrecklich für den Sünder, schrecklicher als wir mit menschlicher Zunge es aussprechen können. O, wenn wir öfters an dieses Gericht dächten, wie könnten wir wohl sündigen, oder wie könnten wir wohl Jahre lang in unsern Sünden beharren?

---

1) *Apocal.* XVI, 7.

Das Gericht nach dem Tode ist voll Schauder, ohne Schonung und Erbarmen für Denjenigen, der das Unglück hat, in seinen Sünden zu sterben. Allein um diesem Zorngerichte zuvorzukommen, haben wir hier auf Erden ein Gericht der Gnade und der Milde, und dieses ist das Bußgericht. Wer immer, sey er auch noch so sehr verschuldet, mit gedemüthigtem Herzen demselben nahet und reumüthig um Gnade flehet, dem wird Alles nachgelassen, den nimmt der barmherzige Gott wieder auf mit milder Vaterhuld, und vergißt alle seine Vergehen, so daß vor dem Gerichte nach dem Tode davon keine Rede mehr seyn wird. O, Sünder und Sünderinnen, so eilet denn zu diesem Gerichte der Barmherzigkeit, das uns Gott in seiner unbegreiflichen Liebe eingesetzt. „Höret auf meine Rede und thuet Buße[1])!" „Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen[2])." Zögert nicht mit eurer Bekehrung, denn ihr wisset, wie unvermuthet der Tod oft eintritt und mit ihm das strenge, unerbittliche Gericht. Wie viele dergleichen traurige Fälle habet ihr schon erlebt? Wie Manche habet ihr schon gekannt, die mit eiteln Vorsätzen für die ungewisse Zukunft sich vertröstet, ihre Bekehrung immer weiter verschoben, bis sie plötzlich der Tod überraschte, wo sie dann wie ein anderer Antiochus um Erbarmung riefen, aber umsonst: die Zeit der Gnade war vorüber, sie starben in ihren Sünden, und auf einmal standen sie vor jenem schauerlichen Gerichte, das wir euch heute geschildert haben. Benutzet daher jetzt die heilige Fastenzeit zu euerm Heile! Bereitet euch zum Bußgerichte, wo ihr Erbarmen und überflüßige Erlösung findet. Dieses Gericht, obschon ein Gericht der Gnade und Milde, ist nichts desto weniger Gottes Gericht. Was hier gelös't und gebunden wird, ist auch im Himmel gelös't und gebunden; darum besorget diese Vorbereitung mit hohem Ernste und gebet wohl Acht, daß euch dabei die Eigenliebe nicht verblende. Bedenket, daß das allsehende Auge Gottes euch beobachtet, während ihr zu dieser Vorbereitung euch

1) *Job* XXI, 2.
2) *Luc.* XIII, 5.

anschicket, während ihr euer Gewissen erforschet, über die begangenen Sünden Reue und Leid erwecket und den Vorsatz fasset, euer Leben zu bessern und der Gerechtigkeit Gottes genugzuthun. Alles, was ihr in diesem Betreffe thuet, muß in der Wahrheit Bestand haben; denn es wird von Gott, dem kein Mangel entgeht, geprüft und abgewogen. Fern sey daher alle sträfliche Nachläßigkeit oder Falschheit: ihr könnet wohl einen Menschen betrügen, allein Gott könnet ihr nimmer betrügen. Bereitet euch daher im Angesichte des Allwissenden und nahet euch dem Beichtstuhle mit Furcht und Hoffnung wie dem Richterstuhle Gottes! Klaget euch an vor dem Priester, der im Bußgerichte Gottes Stelle vertritt, so, wie ihr vor Gott selbst gekannt seyd; denn je offener und vollständiger ihr hier eure Missethaten bekennet, desto sicherer und vollkommener werdet ihr begnadiget. Kurz, haltet mit euch selbst ein strenges, gerechtes Gericht, und vollziehet ohne Aufschub und Schonung das über euch selbst gefällte Urtheil, das heißt: „Wirket würdige Früchte der Buße [1])!" Dann wird Gottes Strafgericht nach dem Tode Nichts mehr an euch zu richten finden; dann gelten die Worte des Apostels: „Wenn ihr euch selbst richtet, so werdet ihr nicht gerichtet werden [2])." Amen.

---

1) *Luc.* III, 8.

2) I *Cor.* XI, 31.

X.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Die Hölle. I. Es gibt eine Hölle. II. Die Peinen der Hölle sind unaussprechlich und dauern ewig.

In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. *Eccl.* VII, 40.

Eingang.

Das Gericht Gottes nach dem Tode war der Gegenstand unserer letzten Betrachtung. Am Sterbebette haben wir den Sünder abgeholt und ihn begleitet durch die Pforte der Ewigkeit, deren Eröffnung uns alle mit großen Schrecken überraschte. Wir sahen ihn zitternd stehen am Fuße des Richterstuhls in unaussprechlicher Geistesnoth und Verzweifelung; wir sahen den Richter kommen in seinem Grimme, im Schreckgewande seiner Macht und Herrlichkeit; wir hörten in Geistertönen die gerechte Zornsprache, womit er den Sünder angeredet, und vernahmen zuletzt aus dem Munde des Allmächtigen das schreckliche Fluchwort, welches ihn der ewigen Verdammniß überlieferte. Wir folgten der unglücklichen Sünderseele bis zum äußersten Rande des ewigen Verderbens, wo die Höllengeister über sie herfielen und dieselbe plötzlich unserm Blicke entzogen. Heute nun wollen wir mit unsern Gedanken hinabsteigen in den schauerlichen Abgrund der Hölle, dort den Sünder wieder aufsuchen und sehen, welches das Loos ist, das ihm dort zu Theil geworden.

Der Gedanke an den Himmel ist lieblich und wonnevoll, aber der Gedanke an die Hölle ist abstoßend und schauderhaft. Vom Himmel hört Jedermann gern reden, aber die Rede von der Hölle berührt unfreundlich jedes Menschenohr. Wider den Himmel, der uns ewige Herrlichkeit bietet, hat man nichts einzuwenden, Niemand will denselben läugnen oder vernichten, aber wider die Hölle, die uns mit ewigem Verderben bedrohet, empören sich alle bösen Leidenschaften. Den Unchristen und überhaupt Allen, die hienieden ein heilloses Leben führen, ist die Hölle ein Dorn im Auge. So oft sie von der Hölle reden hören, wird es ihnen sehr unbehaglich und sie gerathen darüber in Zorn, fangen gewöhnlich an zu schmähen und zu lästern wider Gott und dessen Strafgerechtigkeit, oder zwingen sich, höhnisch zu lachen oder boshaft zu spotten und möchten so gern es aufbringen: es gebe keine Hölle, oder die Hölle sey nur ein erfundenes, erdichtetes Gespenst, um die dummen, leichtgläubigen Menschenkinder damit zu schrecken und im Zaume zu halten. Diese Erscheinung darf uns nicht im Geringsten auffallen. Denn was ist wohl natürlicher, als daß alle schlechten Menschen wünschen, es möge keine Hölle geben? Sie wissen wohl, daß die Hölle nur für sie und ihres Gleichen gebaut worden ist. Durch ihren Unwillen wider die Hölle geben sie nicht nur offenbares Zeugniß, daß sie ein böses Gewissen haben, sondern beweisen zugleich, daß sie wahrhaft an die Hölle glauben; denn was nicht ist und dessen Daseyn wir nicht glauben, verursacht uns weder Unwillen, noch Schrecken, wir kommen darüber in keine Wuth und Raserei, wie wir nur zu oft an den feigherzigen Helden des Unglaubens zu beobachten Gelegenheit haben, wenn man sie an die schrecklichen Strafen der Hölle erinnert, womit ihre Gottesvergessenheit einst enden wird. Das grundlose Geschwätz der Gottlosen und all ihr Toben kann daher wohl Niemanden irre machen, indem sie dadurch nur ihre eigene Schande aufdecken. Lieber Gott! was nützt wohl das Geschrei und das Gespötte der Ungläubigen wider die Hölle? Können sie wohl dadurch die Hölle vernichten oder derselben entfliehen? Was hilft dem gefangenen Uebelthäter, dem Räuber und Mörder

sein Schreien und Toben wider das Strafgericht, Gefängniß und den Galgen? Jemehr sie sich sträuben, jemehr sie fluchen und wüthen, desto fester werden sie gebunden, man legt ihnen die Zwangsjacke an und bringt sie mit Gewalt an den Ort, wo sie hingehören. Wie viel leichter ist es dem Allmächtigen, den armseligen Trotz der Gottlosigkeit zu bändigen! Obschon wir demnach nicht zu achten hätten auf die leeren Einwendungen und Faseleien einer verkehrten Welt, die, um den Stachel des bösen Gewissens zu besänftigen, im wirklichen oder geheuchelten Unglauben ihre Zuflucht suchet, so wird es dennoch nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir die Beweisgründe erwägen, auf welchen der christliche Glaube an die Hölle beruhet. Ich habe mir daher vorgenommen, euch heute folgende zwei Puncte kurz zu entwickeln: I. Es gibt eine Hölle. II. Die Peinen der Hölle sind unaussprechlich und dauern ewig. Dieses wird den ganzen Inhalt unserer gegenwärtigen Rede ausmachen.

I.

Die Hölle hat ihren Anfangsgrund in der Sünde. Die bösen Engel, welche die erste Sünde begangen, als sie sich durch Hoffart wider Gott empörten, sind auch die ersten, welche Gottes Strafgerechtigkeit in die Hölle gestürzt hat. „Gott hat die Engel, die sich versündigten, nicht verschont, sondern sie mit Ketten der Hölle in den Abgrund gezogen und der Pein übergeben[1]." „Die Engel, welche ihre Würde nicht bewahrten, sondern ihre Wohnung verlassen mußten, hat er zum großen Gerichtstage mit ewigen Banden in der Finsterniß aufbehalten[2]." Jesus selbst deutet hin auf die ersten Opfer der Hölle mit den Worten: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden[3]." Und wer immer gleich dem Teufel seine Freiheit miß-

1) II *Petr.* IV.

2) *Judae* VI.

3) *Matth.* XXV, 41.

braucht und in boshafter Empörung wider Gott beharrt, bereitet sich ein gleiches Schicksal. „Die Sünder sollen in die Hölle gestürzet werden, Alle, welche Gott vergessen[1]." „Fürchtet euch nicht, mahnt daher der Heiland, vor Denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr Denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann[2]." In der rührenden Parabel vom armen Lazarus, der, nachdem er in der Geduld bewährt erfunden, glorreich aufgenommen ward in den Schooß Abrahams, — setzt der göttliche Heiland hinzu: „Und es starb auch der Reiche und wurde in die Hölle begraben[3]." Die heilige Schrift erzählt uns von den unglücklichen Kore, Dathan und Abiron, die sich wider Moses aufgelehnt hatten, und redet also: „Plötzlich spaltete sich die Erde unter ihren Füßen und that ihren Mund auf und verschlang sie mit ihren Zelten und all ihrer Habe. Und sie fuhren lebendig hinunter in die Hölle[4]."

Daß die christliche Ueberlieferung oder der lebendige Glaube der Kirche aus allen Zeiten stets einstimmig gewesen in der Behauptung der Hölle und nie den leisesten Zweifel in diesem Betreffe geäußert habe, bedarf kaum einer Bemerkung. Das Daseyn der Hölle steht in so innigem Verbande mit den übrigen Wahrheiten des Christenthums, daß es nicht bezweifelt werden kann, ohne das ganze Christenthum in seinen Grundfesten zu erschüttern. Die gnadenreiche Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein segenreiches Wirken in demüthiger Knechtsgestalt, sein bitteres Leiden und Sterben, das blutige Versöhnungsopfer, das der ewig gebenedeite Gottmensch auf dem Altare des Kreuzes vollbracht hat, die vielen übernatürlichen Gnadenmittel und Heilsanstalten, welche er seiner Kirche hinterlassen hat: was bedeuten und bewirken sie? Ist es nicht unsere Erlösung von der Verdammniß und der Hölle? Vernichtet die Hölle, so

---

1) *Ps.* IX, 18.
2) *Matth.* X, 28.
3) *Luc.* XVI, 22.
4) *Numer.* XVI, 32. 33.

ist die ganze christliche Religion vereitelt. Daher finden wir auch in den langen Reihen der Ketzer und Irrlehrer, welche während mehr als achtzehnhundert Jahren einander gefolgt sind, keinen einzigen, der sich unterstanden hätte, das Daseyn der Hölle zu läugnen. Wir finden unter ihnen allerlei übermüthige Menschen, die in verschiedener Weise wider Wahrheit und Gnade gefrevelt und manche unhaltbare und widersinnige Lehre ausgedacht haben, um die Religion Jesu zu entstellen und ihren unedlen Leidenschaften dienstbar zu machen. Wir finden Irrlehrer, die an der unveränderlichen Heilsordnung, die uns Jesus Christus festgesetzt hat, eigenmächtig gemodelt, hinzugethan und weggenommen haben, wie es ihnen ihr veränderlicher Menschensinn eingegeben; wir finden sogar solche, die, um den bösen Trieben des menschlichen Herzens ein freieres Feld zu öffnen, die Nothwendigkeit der guten Werke, den Werth der Selbstverläugnung und Abtödtung geläugnet, das Fasten, die Beichte, die Genugthuung für die Sünden, das Fegfeuer u. s. w. abgeschafft haben; allein an das Daseyn der Hölle hat sich keiner gewagt, obschon die Abschaffung der Hölle weit wichtiger und vortheilhafter gewesen wäre, als alles Andere, was sie zur Emancipation, zur Freigebung der niedern Fleischeslust unternommen haben. Was mochte wohl die Helden des Irrthums, die in so vielen andern Puncten die Wahrheit mit schamloser Stirne verhöhnten, von diesem kühnen Schritte abgehalten haben? Ohne Zweifel die Furcht, den letzten Schein christlicher Gesinnung einzubüßen und offenbar als freche Lügner sich darzustellen.

Jede Gesetzgebung fordert ein Strafgericht, theils um die trägen Naturen zum willigen Gehorsam zu spornen, theils um durch gerechte Bestrafung der Uebertreter dem gegebenen Gesetze die nothwendige Rechtskraft zu wahren. Wie könnte wohl eine bürgerliche Staatsregierung bestehen, wenn Jeder frei und ungestraft die Landesgesetze übertreten dürfte? Die Vernunft fordert dasselbe Verhältniß im Geisterreiche. Die Vorschriften der Religion, die Gebote Gottes wären ohne Bestätigung und Nachdruck, wenn dem Frevler keine Strafe vorbehalten wäre. Ungeachtet der Gewißheit der Hölle gibt es unter uns eine Menge

Sünden und Lasterthaten: was würde erst geschehen, wenn der Glaube an Gottes Strafgerechtigkeit, an die Hölle vernichtet werden könnte?

Das in jeder Menschenbrust sich regende Gerechtigkeitsgefühl fordert in einer künftigen Welt die Ausgleichung des Guten und Bösen dieses Erdenlebens, — fordert eine Hölle, ein jenseitiges Strafgericht für den Bösewicht, der leider so oft hienieden der Ehrlichkeit und Tugend seiner leidenden Mitmenschen spottet und auf ihre Kosten im sinnlichen Wohlleben schwelget. Jedes edle, großmüthige Herz fühlt sich erweitert durch die Ueberzeugung, daß das freche Laster, welches sich so oft hier auf Erden die Ehre und den Lohn der Tugend anmaßet, in der andern Welt seine gerechte Strafe finden wird. Ohne Hölle ist aller Begriff von wahrer Gerechtigkeit vernichtet; ohne Hölle verschwindet sogar der wesentliche Unterschied zwischen Tugend und Laster und selbst das Daseyn der Gottheit wäre für uns ohne Wichtigkeit.

Der Gedanke an die Unsterblichkeit der Seele, an Vergeltung nach dem Tode ist einer der ältesten im menschlichen Geschlechte. Wir finden ihn in der Geschichte aller Völker, an allen Orten und in allen Zeiten; selbst die heidnischen Religionen des Alterthums hatten ihn; selbst die heidnischen unseres Zeitalters haben ihn. Jede derselben schuf sich nach ihren Begriffen einen Himmel, eine Hölle, einen Ort der Seligkeit für die Tugend und einen Ort der Strafe für das Laster. Wie ist dieser Gedanke entstanden, wer hat ihn eingeführt in die Welt, wer erhält ihn im beständigen Wechsel menschlicher Meinungen, die vergehen, im steten Kampfe mit allen bösen Leidenschaften, die ihn befeinden und zu vernichten suchen?

Der Gedanke an die Hölle ist kein Gedanke, den man lernt; es ist keine Meinung, wo die Wahrheit einer Gegenmeinung ebenfalls beweisbar wäre; es ist kein Glaube, wo es auf blosen guten Willen ankäme, ihn zu haben oder zu ändern; nein, es ist ein Ausspruch des Innern unserer geistigen Natur, es ist eine nothwendige Thatsache des Bewußtseyns. Dieser Gedanke widersteht daher allen menschlichen Versuchen, ihn zu vertilgen. Wider ihn helfen keine Sophismen, alles Raisonniren ist ver-

geblich. Umsonst will man ungläubig seyn und bemüht sich unter allerlei gesuchten Scheingründen das Schreckbild der Hölle zu verstecken: die Decke bleibt durchsichtig und auch dem kühnsten Unglauben gelingt es nicht, aller Angst und Bangigkeit sich zu entschlagen. Der Gedanke an das Daseyn der Hölle läßt sich höchstens bei einzelnen Menschen verdunkeln und auf kurze Zeit einschläfern, allein vernichtet kann er nicht werden; er wacht immer wieder auf, er kehrt immer wieder zurück und legt sich zentnerschwer auf das unversöhnte Sünderherz.

Das, liebe Zuhörer, ist in Kurzem der Beweis für das Daseyn der Hölle: er ist durchaus unumstößlich. Doch, wenn unter euch Jemand wäre, der etwa noch eine Bedenklichkeit vorbringen oder eine Einwendung machen wollte, so erlaube ich ihm, sich hier zu erklären. Ich weiß wohl, daß man besonders heut zu Tage, selbst unter den geringsten Gläubigen, allerlei elende, magere, abgenutzte Steckenpferde findet, welche sie den vornehmern Helden des Irrthums um ein Spottgeld abgelehnt, um ritterlich bald wider diesen, bald wider jenen Glaubenspunkt anzukämpfen und nach Art der Gottlosen ihrem bösen Gewissen einige Erleichterung oder einen Scheintrost zu verschaffen. Obschon daher vor der obigen Beweisführung kein gegründeter Zweifel bestehen mag, so kann ich mich doch nicht enthalten, hier eines Einwurfs zu erwähnen, der bei Hoch und Nieder ganz gewöhnlich ist und so zu sagen alle anderen, die hieher gehören, in sich begreift. Hat mich denn Gott zur Hölle erschaffen? so fragt trotzig der Böswillige, und möchte gern mit Gott zanken und rechten, und er, ein verächtlicher Wurm, dem Allmächtigen vorschreiben, was er zu thun habe. Hat mich denn Gott zur Hölle erschaffen? so fragt der verthierte Wollüstling, der Ehebrecher, der schamlose Verführer der Unschuld, der täglich im Kothe der schändlichsten Unzucht sich wälzet, und allumher großes Aergerniß verbreitet. Hat mich denn Gott zur Hölle erschaffen? so fragt der verächtliche Trunkenbold, der seine Menschenwürde beschimpft und sogar unter die vernunftlosen Thiere sich erniedrigt; — so fragt der Meineidige, der Rachsüchtige, der treulose Betrüger, der Dieb und der Mörder, die weder göttliches

noch menschliches Recht achten. Hat mich denn Gott zur Hölle erschaffen? so fragt der freche Religionsspötter, der Gotteslästerer, der Alles, was heilig ist, mit Füßen tritt. Hat mich denn Gott zur Hölle erschaffen? so fragen alle verstockten Sünder, alle Uebelthäter, die Gott vergessen. Nein, Gott hat euch nicht zur Hölle erschaffen; sondern ihr selbst schaffet euch die Hölle; die Hölle ist euer eigenes Werk. Gott hat auch die Teufel nicht erschaffen, sondern sie sind durch freiwillige Bosheit zu Teufeln geworden. Ihr gehet freiwillig zur Hölle, weil ihr freiwillig lasterhaft seyd. Ihr fraget: hat uns denn Gott zur Hölle erschaffen? und wünschet, daß auch euch der Himmel geöffnet bleibe; allein wie wäre dies möglich? Hier auf Erden stiftet ihr so viel Verwirrung und Unheil, eure Gesellschaft ist hier auf Erden schon so lästig und beschwerlich: wollte man euch in diesem Zustande in den Himmel bringen, so wäre ja der Himmel vernichtet; bei eurer Ankunft würden die Engel und Heiligen entfliehen, und wir alle würden auf den Himmel verzichten, wenn wir dort ewig mit euch wohnen müßten; eure Gegenwart würde ja den Himmel gleichsam zur Hölle umwandeln. Ihr fraget: hat uns denn Gott zur Hölle erschaffen? — Wenn es keine Hölle gäbe, so müßte Gott für euch eine erschaffen; denn wo anders sollte er in der Ewigkeit euch unterbringen? Ihr fraget: hat uns denn Gott zur Hölle erschaffen? Und ihr selbst seyd der lebendige Beweis, daß es eine Hölle geben muß, ihr selbst machet sie durchaus nothwendig. Sehet, das ist die Antwort auf euern Einwurf. Es muß eine Hölle geben, wo alle Unlauterkeit, aller geistige Unrath, Alles, was sich im Weltall Schlechtes und Verworfenes vorfindet, endlich zusammenfließt; es muß eine Hölle geben, wo alle menschlichen Ungeheuer sich zuletzt versammeln und ewig abgesondert bleiben von den Tugendhaften und Auserwählten Gottes. Alles Unkraut, was sich auf dem Acker Gottes vorfindet, wird zur Zeit der Ernte gesammelt und zum Verbrennen in Büschel gebunden werden[1]). „Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse sammeln, und jene,

1) *Matth.* XIII, 30.

die da Unrecht thun: und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird Heulen und Zähneknirschen seyn [1])."

Es gibt eine Hölle: dieß war der erste Punkt unserer Rede. Die Peinen der Hölle sind unaussprechlich und dauern ewig: das ist der zweite, den wir euch noch kurz beweisen wollen.

II.

Die Peinen der Hölle sind zweierlei, nämlich der unaussprechliche Schmerz des Verlustes, oder der ewigen Beraubung Gottes, und der Schmerz der sogenannten sinnlichen Strafen. Beide sind deutlich angedeutet in dem Fluchworte, das der ewige Richter über die Verdammten ausspricht: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer [2])." Die Worte: „Weichet von mir" bezeichnen die Strafe des Verlustes, jene: „in das ewige Feuer" bezeichnen die wirklichen Strafen der Sinne.

Ueber den Schmerz des Verlustes, oder der ewigen Beraubung Gottes, der eine Hauptqual der Hölle ausmacht, kommen wir, so lange wir im sterblichen Fleische hienieden wandeln, selten zur vollen Besinnung oder zum lebhaften Bewußtseyn. Hier auf Erden sehen wir Gott nie anders als in einem dunkeln Spiegel, ja mit unserm fleischlichen Auge können wir ihn nicht anders schauen; und weil wir gewöhnlich in's Irdische versenkt sind, so empfinden wir diese Beraubung nur wenig, oft gar nicht. Das rauschende Getöse dieser Welt, die abwechselnden Sinnengenüsse, denen wir nachjagen, das Blendwerk leerer Hoffnungen, die uns täuschen, gehäufte Beschäftigungen, die vielfach Geist und Herz in Anspruch nehmen und unsere Zeit verschlingen, — halten uns, wenn ich so sagen darf, gleichsam schadlos für den Verlust der wirklichen Anschauung unseres Gottes. Indessen bleibt uns dennoch auch mitten unter allen weltlichen Zerstreuungen die Ahnung und das Bewußtseyn, daß wir nur

1) *Matth.* XIII, 41. 42.

2) Ibid. XXV, 41.

für Gott geschaffen sind, so zwar, daß, wer durch Unglauben und Lasterhaftigkeit von Gott sich ganz lossagen wollte, sich selbst unerträglich würde, wie wir es zum Beispiele am unglücklichen Selbstmörder beobachten, dem die ganze Welt zu eng und zu öde wird, sobald er nachdenkend seine Gottlosigkeit empfindet, oder sobald er sich ohne Gott fühlet. Wo Gott nicht ist, wo er ganz und gar vermißt wird, da ist schon in diesem Leben der ewige Tod und der Anfang der Hölle. Allein wenn einst im Tode die verwesliche Hülle vom Menschen weggefallen, wenn alle Täuschung dieser Sinnenwelt wie leerer Dunst verschwunden seyn wird, wenn die unermeßlichen Kreise der Ewigkeit sich öffnen, — dann werden wir es lebhaft empfinden, wie ausser Gott Alles zu Nichts geworden, wie Er allein das wahre, höchste, unbegränzte Gut und die Quelle aller Güter ist; da wird die entbundene Menschenseele eine nie erfahrene Sehnsucht nach Gott, ein brennendes Verlangen ihn zu sehen und zu besitzen empfinden, so daß, wo dieser drängenden Sehnsucht, wie in den Verdammten, alle Hoffnung entschwunden ist, nothwendig ein Seelenschmerz entsteht, der sich nicht beschreiben läßt.

Vom Heimwehe, habet ihr, geliebte Zuhörer, schon oft gehört; vielleicht habet ihr dieses Wehe schon selbst erfahren und wisset, was das für ein empfindliches, unerklärbares Seelenleiden ist. Das Heimweh, diese schmerzliche Gemüthskrankheit, gegen welche alle Arzneimittel ohne Wirkung bleiben; das Heimweh, an welchem so viele unserer jungen Soldaten, fern von ihren Eltern, in quälender Sehnsucht nach ihrer Heimath dahin sterben, — o die unglücklichen Kinder, sie seufzen, klagen und jammern, sie strecken ihre Hände aus nach der lieben Heimath, rufen unaufhörlich nach Vater und Mutter; allein umsonst: es wird ihnen kein Trost, Niemand achtet auf ihr Rufen; — das ist ein schwaches Bild von dem Schmerze, von jenem unaussprechlichen Heimwehe nach Gott, das die Verdammten in der Hölle ewig quälen wird. Die Verdammten werden durch alle Ewigkeit jammern, seufzen und rufen nach Gott, nach dem einzigen, nach dem höchsten Gute, das sie in ihrem Leichtsinne so muthwillig verscherzt haben, — und durch alle Ewigkeit wird ihnen die Ant-

wort wiederkehren: „Hinweg von mir, ihr Verfluchten, ihr bleibet immer und ewig von mir verstoßen, nimmer werdet ihr mein Angesicht schauen!“

Wenn ein irdischer Vater einen ungerathenen Sohn hat, an dem alle seine Vatersorgen, alle Mahnungen und Versuche der Besserung fruchtlos bleiben: welches ist dann zuletzt die Strafe, die er ihm auflegt? Weiche von mir, sagt er ihm in seinem gerechten Zorne; von nun an ist dir mein Herz für immer verschlossen, ich will dein Vater nicht mehr seyn, nie werde ich dich mehr als mein Kind anerkennen; nie, nie sollst du mir mehr unter meine Augen kommen. Wenn nun dieser ungerathene Sohn ohne Heimath und ohne Vater in der Fremde umherirret, und dann endlich zur Besinnung kommt, welch einen bittern Kummer muß er nicht empfinden! Dieser Kummer steht mit ihm auf und geht mit ihm schlafen und nagt Tag und Nacht an seinem Herzen. Und wenn der Unglückliche weiß, daß sein Vater unerbittlich bleibt, so wird der Schmerz gewöhnlich zur Verzweiflung und verzehrt in kurzer Zeit das schuldbefleckte Leben. Allein, liebe Zuhörer, auch dieses Leidwesen kann nicht verglichen werden mit dem unaussprechlichen Kummer, den die Verdammten fühlen über den Verlust des Himmels. Dieser Verlust ist unendlich größer als Alles, was wir uns nur denken können. Dieser Verlust ist ewig unersetzlich; immer und ewig machen sich die Verdammten die bittersten Vorwürfe: ich bin selbst Schuld daran; so leicht hätte ich mir den Himmel erwerben, mit einer einzigen Bußthräne, mit einem einzigen aufrichtigen Liebesseufzer zu Gott hätte ich mich retten können! Dieser Schmerz des Verlustes ist so groß, sagt der h. Augustin, daß keine andere Pein damit verglichen werden kann. Diese Pein ist die Hölle der Hölle. Wenn die freßende Flamme tausendmal vervielfältiget würde, so würde sie dennoch der Pein der Beraubung Gottes nie gleich kommen. Der Himmel wird sie mehr brennen als die Hölle[1]). Hier ist Gott selbst unter

1) S. *August.* serm. 119.

dem Namen der Strafe begriffen; diese Strafe ist also so groß als Gott selbst: so der h. Bernardus[1]).

Für die wirklichen Strafen der Hölle, oder für die sogenannten sinnlichen Peinen, die den Verdammten zubereitet sind, haben wir eine Menge Schriftstellen, die nicht nur ihre unaussprechliche Größe, sondern auch ihre ewige Fortdauer versichern.

Die heiligen Urkunden der Offenbarung geben uns von der Hölle die schauerlichste Beschreibung. Alles, was hier auf Erden als besonders schmerzhaft und qualvoll ersonnen werden kann, dient ihnen als Sinnbild, um uns die Höllenpeinen zu schildern. Bald stellen sie uns die Hölle dar als einen schrecklichen Ort der Qual, wo aller Art Leiden zusammengehäuft sind; bald als einen glühenden Feuerofen, aus welchem der Rauch der Qualen aufsteigt in alle Ewigkeit; bald als ein unermeßliches Flammenmeer, welches der Odem Gottes wie einen Schwefelstrom angezündet, bald als einen finstern Kerker, wo beständiges Heulen und Zähnknirschen weilet; bald als eine Folterbank, wo die Verdammten mit Flammenketten angeschmiedet sind; bald als eine große Kelter des Zornes Gottes, wo die Verdammten bis zum letzten Tropfen Blutes gekeltert und dann mit dem Weine des ewigen Grimmes getränket werden[2]).

Die Hauptqual der sinnlichen Höllenstrafen ist jene des Feuers. Wir kennen zwar die genaue Beschaffenheit dieses Feuers nicht, auch haben wir über die besondern Eigenschaften dieses Feuers keinen bestimmten Glaubensartikel; allein daß die Verdammten in unauslöschlichen Feuerflammen gequält werden: wer könnte daran zweifeln? Alle Spitzfindigkeiten unseres schwachen Menschenverstandes, alle unsere Einwendungen dienen zu Nichts gegen die deutlichen und so oft wiederholten Aussprüche der heiligen Schrift, gegen die bestimmten Zeugnisse der heiligen Kirchenväter. Du denkst vielleicht, lieber Zuhörer: „Aber ein Feuer, das ungenährt immer brennt und nicht verlöscht, ein Feuer, um Seelen und Geister

1) S. *Bern.* Tom. IV. serm. 18.

2) *Luc.* XVI, 28. *Job.* X, 22. *Ps.* XX, 10. *Jes.* XXX, 33. *Apoc.* XX, 14. ibid. XIV, 19. *Matth.* VIII, 12.

zu peinigen, wie ist das begreiflich, wie ist das möglich? Du fragst: wie ist das möglich? Sey darum unbekümmert: der Allmächtige wird dir schon zeigen, wie das möglich sey. Wie darfst du an dieser Möglichkeit zweifeln, da Gottes unfehlbares Wort uns die Wirklichkeit so bestimmt versichert? Du willst fragen, wie das möglich sey? Frage den göttlichen Heiland, und er droht dir mit ewigen Flammen; frage den künftigen Richter, und er verurtheilet dich zum ewigen Feuer; frage den reichen Prasser, und er antwortet dir mit schrecklichem Gewimmer: ich leide unaussprechliche Qual in dieser Flamme; frage die Propheten des alten Bundes, und auch sie antworten dir mit Feuer. Wehe und abermal wehe Demjenigen, der das Höllenfeuer eher erfährt als glaubt! Du fragest: Können denn bloße Geister von einem wirklichen Feuer gequält werden? Aber ich antworte dir: Leidet denn nicht deine empfindsame Seele, wenn du dich brennest? Zwar geschieht dieß durch die Vermittelung des Körpers, aber ist es denn Gott unmöglich, dem Höllenfeuer auch die Eigenschaft dieser Vermittelung zu geben? Es gibt verschiedene Feuer: irdisches Feuer, Luftfeuer, Sonnenfeuer. Gott ist ohne Zweifel mächtig genug, ein wirkliches Feuer auch in der Hölle brennen zu lassen, ohne daß es deßhalb eines der uns bekannten seyn muß [1]).

Unter allen sinnlichen Peinen, die zu erdenken sind, ist wohl keine größer und schmerzlicher als jene des Feuers. Wenn uns nur ein Funke in's Gesicht sprühet, wie fahren wir da nicht auf; wenn man ein glühendes Eisen anrühren, oder auch nur kurze Zeit die bloße Hand in's Feuer stecken müßte, welch ein Schmerz; wenn man erst mehrere Stunden ganz im Feuer sitzen müßte, ohne sterben zu können: welch ein Jammergeschrei würde man hören! Wir lesen in den Acten der heiligen Martyrer, daß die grausame Wuth der Tyrannen so weit ging, daß sie einigen Blutzeugen Jesu die Hirnschale abgenommen und ihnen glühende Kohlen auf das entblößte Gehirn gelegt haben. Ach, was muß das wohl für ein schrecklicher Schmerz gewesen seyn! Allein auch

1) Siehe Alliolì's Erklärung zu *Matth.* XXV, 41.

dieses kann mit der Qual des höllischen Feuers nicht verglichen werden. Der h. Augustin sagt: zwischen unserm Feuer und jenem der Hölle ist ein so großer Unterschied, daß unser Feuer dagegen nur wie gemaltes Feuer anzusehen ist[1]). Und diese unaussprechliche Feuerqual dauert ewig.

Fast überall, wo in der heiligen Schrift der Hölle erwähnt wird, ist zugleich die endlose Fortdauer ihrer Peinen ausgesprochen. In der bekannten Stelle, wo der göttliche Heiland gegen die Aergernisse der Welt warnet, sagt er ausdrücklich: „Es ist dir besser, daß du verstümmelt oder hinkend zum Leben eingehest, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und in das ewige Feuer geworfen werdest[2])." Die Worte des Richters sind eben so bestimmt: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer[3])." „Und diese (die Verdammten) werden in die ewige Pein gehen[4])," und „mit dem ewigen Untergange gestraft werden[5])." „Der Rauch ihrer Qualen wird aufsteigen in alle Ewigkeit[6]), und sie werden gequält werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit[7])." „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen[8])."

Alle heiligen Glaubensväter haben die Endlosigkeit der Höllenstrafen gelehrt und die allgemeine Kirche den Irrthum, daß die Strafen der Teufel und Verdammten ein Ende haben, verworfen[9]).

Obschon ich meine Rede damit unterbreche, so kann ich mir es doch nicht versagen, hier auf einen Einwurf zu antworten, den uns die sogenannten Freidenker machen und den ihr selber vielleicht

---

1) S. *August.* serm. 109.
2) *Matth.* XVIII, 8.
3) Ibid. XXV, 41.
4) Ibid. 46.
5) II *Thess.* I, 9.
6) *Apoc.* XIV, 11.
7) Ibid. XX, 10.
8) *Marc.* IX, 45.
9) Conc. IV. Constant. — Trid. sess. IV. cap. 14. VI. Can. 2. 3.

schon öfters gehört habet. Wie, sagen sie, ist das wohl gerecht, eine ewige, endlose Strafe aufzulegen für eine Sünde, die oft nur das Werk eines flüchtigen Augenblicks ist? Wo ist da das Verhältniß zwischen Schuld und Strafe? Die erste und schlagende Antwort auf diese und ähnliche Einwendungen ist: Wir haben Gottes untrügliches Wort, vor welchem alle menschliche Einsprache verstummen soll. Zudem liegt in dem angegebenen Einwurfe ein offenbarer Unverstand. Was wäre das wohl für eine Gerechtigkeit, welche die Strafe nach der Zeit des Verbrechens abmessen wollte? Leset das Strafgesetzbuch der weltlichen Regierung, beobachtet, was in den Gerichtshöfen vorgeht, und ihr werdet sehen, daß selbst die menschlichen Gesetze und Richter mit Strafen, die in gewisser Weise ewig sind, Verbrechen belegen, die in wenigen Minuten vollbracht worden sind. Wenn z. B. ein Straßenräuber dich angreift, um dir das Leben oder das Geld abzufordern: wieviel Zeit braucht er wohl zu dieser Freveltat? Handelt er nicht so geschwind als möglich? Und doch bestimmt ihm das weltliche Gesetz lebenslänglichen Kerker und Zwangsarbeit: so daß, wenn er noch hundert, tausend, zehntausend Jahre oder immer leben würde, er immer seine Strafe tragen müßte. Wie viel Zeit braucht wohl der Mörder, um seinem Mitmenschen den Dolch in's Herz zu stoßen? Ist nicht eine Secunde hinreichend? Und dieses Verbrechen eines Augenblickes wird vom weltlichen Gesetze mit ewiger Ehrlosigkeit gebrandmarkt und selbst mit dem Tode bestraft; und Jedermann bekennt, daß dieses Verfahren nicht nur gerecht, sondern auch nothwendig ist, denn ohne diese in ihrer Art ewige Züchtigung selbst schon hier auf Erden könnte die menschliche Gesellschaft nicht bestehen. Mit welchem Grunde wolltest du nun der göttlichen Gerechtigkeit absprechen, was du an der menschlichen nicht nur billigest, sondern sogar für nothwendig erkennest? Mußt du nicht sogar eingestehen, daß Gottes Strafgerechtigkeit weit milder und gnädiger ist als jene der Menschen, indem diese die rührendsten Bußthränen des Uebelthäters nicht ansieht, da im Gegentheil jene dem aufrichtig Reumüthigen während seines Lebens auch die größten Verbrechen großmüthig verzeiht?

Uebrigens weiß jeder Christ, daß die Todsünde von einer unendlichen Bosheit ist, nicht wegen der Zeit, in welcher sie vollbracht worden, sondern wegen der Unbild, die sie der unendlichen Majestät Gottes zufügt; mithin fordert sie eine endlose Strafe. „Wenn der Baum fällt, nach Süden oder Norden, so bleibt er liegen auf dem Orte, wo er gefallen ist [1]." Der Mensch, der in der Ungnade gestorben ist, bleibt ewig Sünder, ewig unverbesserlich. Und wie könnte auch wohl ein Verdammter jemals gut werden, da ihm die Gnade für immer entzogen ist, nachdem er dieselbe in der Zeit des Lebens, für welche sie ihm allein gegeben worden, nicht angewandt hat (Joh. III, 36.)? Der Verdammte bleibt ewig Sünder, und Gott bleibt ewig gerecht und heilig, er muß also durch alle Ewigkeit den Sünder verstoßen und strafen. Wer könnte hier wohl eine gerechte Klage führen? Hat uns Gott nicht mit Liebe gewarnt? gibt er uns nicht hinlängliche Mittel uns zu retten? Wie oft läßt er uns mahnen an sein künftiges Strafgericht, um durch diese Furcht den menschlichen Leichtsinn wie mit einem starken Zaume vom ewigen Verderben zurückzuhalten? Und wenn dieses äußerste Mittel nicht immer hinreicht: was würde dann erst geschehen, wenn Gott nur zeitliche Strafen angeordnet hätte? Wir glauben Alle an das Daseyn eines Fegfeuers; allein das Fegfeuer, diese zeitliche Hölle, wem hat sie wohl große Angst eingeflößt? Vielleicht Niemanden! Von wie vielen Sünden und Lastern mag wohl die Furcht vor dem Fegfeuer abschrecken? Vielleicht von keinem einzigen! Wenn es nur eine kurze, zeitliche Hölle gäbe: wie viele Menschen würden sich wohl die Mühe geben, ihre Leidenschaften zu beherrschen, die Tugend zu üben, um den Himmel, der Gewalt leidet, an sich zu reißen? Vielleicht kein Einziger! Und wo wäre dann die Weisheit und Güte unseres Gottes, der uns alle zur ewigen Seligkeit führen will? Um uns in wirksamer Weise zur Uebung der christlichen Gerechtigkeit anzutreiben, ist es daher nothwendig, daß es eine Hölle gibt und zwar eine ewige Hölle.

---

1) *Eccl.* II, 3.

Die endlose Höllenqual aber, wer kann sie beschreiben, wer kann sie fassen? Wir Menschen sind so geschaffen, daß Alles, was ein wenig lang dauert, uns überlästig wird. Selbst das Angenehmste wird uns zur Qual, wenn es zu lange währet. Zum Beispiele: Wer hört nicht gern eine liebliche, harmonische Musik? Allein wenn Jemand einen Monat lang einem Orchester, wie schön es auch immer wäre, ununterbrochen, Tag und Nacht, zuhören müßte: wie unangenehm und lästig würde zuletzt diese Musik werden? — Wenn wir auch nur ein geringes Uebel auf längere Zeit unaufhörlich leiden sollen: welch eine Ungeduld! Wenn Jemand eine schmerzliche Krankheit hätte, und zum voraus wüßte, daß die Schmerzen zehn oder zwanzig Jahre ununterbrochen mit derselben Heftigkeit anhalten würden: welch ein Zustand! — Nun denket euch die Ewigkeit, und zwar die Ewigkeit in der Hölle, ewig und ewig in den erschrecklichsten Peinen und Qualen! — Vor diesem Gedanken schwindelt es dem menschlichen Verstande, und die Seele erbebt vor Schrecken. Wenn tausend und tausend Millionen Jahre und Jahrhunderte verflossen sind, so ist noch keine einzige Minute von der Ewigkeit verschwunden. In ihr ist immer und immer derselbe Anfang ohne Fortschritt und ohne Ende. Da gibt es keinen Morgen und keinen Abend, keinen Tag und keine Nacht, keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern ein beständiges, ein ewiges Jetzt. Stellet euch vor, liebe Zuhörer, es sey in der Hölle eine große Riesenuhr aufgehängt mit einem unermeßlichen Zifferblatte, aber ohne Stundenzeiger; ihr schwerer Perpendikel bewegt sich schnell und stark zur Rechten und zur Linken und verkündet mit jeder Bewegung die trostlosen Laute: immer, nimmer, — nimmer, immer. Immer leiden, nimmer aufhören. Millionen Verdammte fragen: Welche Stunde ist es? und Millionen Andere antworten: immer und ewig [1]). Alles, was die Verdammten umgibt, trägt die Aufschrift: immer und ewig. Wo sie mit ihren angstvollen Gedanken hinschweben, lesen sie die Worte: immer und ewig. Wo

1) Bridaine, Missionär aus der Gesellschaft Jesu.

sie in ihrem Jammer hinrufen und schreien, da hallt es wieder: immer und ewig.

O, geliebte Zuhörer, wer sollte nicht zittern bei der ernsten Vorstellung der ewigen Höllenqual? Sollte dieser Gedanke allein nicht schon hinreichen, uns in beständiger Gottesfurcht zu erhalten? Wenn Jemand, der Gewalt hat, dir drohte, dir die Hand in einen glühenden Ofen zu stecken, würdest du nicht bereitwillig gehorsamen und Alles unternehmen, um dieser Strafe zu entgehen? Und der Allmächtige, der alle Gewalt in seiner Hand hat, droht uns mit der ewigen Höllenpein, und wir achten seiner Drohung nicht und sündigen und fahren oft Jahre lang im Sündenleben fort. O, welch ein unbegreiflicher Leichtsinn! O Sünder, der du blind und vermessen der Hölle zueilest, komme doch zur Besinnung über deine schreckliche Verwegenheit! Siehe nieder auf den Weg, den du gehest! Du wandelst in den Fußstapfen der Verdammten, du wandelst auf dem äußersten Rande des schrecklichsten Abgrundes, aus welchem der Rauch der Qualen und erbärmliches Wehegeheul heraufsteigt. Nur noch ein Schritt, nur ein leichter Windstoß — und du stürzest hinab! O welch ein gefährlicher Zustand! Wie darfst du es wagen, auch nur eine Nacht in deinen Sünden zuzubringen! Gottes Langmuth und Barmherzigkeit erhielten dich bis jetzt aufrecht, während tausend und tausend Sünder, die vielleicht weniger sträflich waren als du, in's ewige Verderben gestürzt wurden; allein was kannst du dir versprechen für die Zukunft? Wird deine Unbußfertigkeit nicht mit jedem Tage boshafter und sträflicher? Rette dich also ohne Aufschub! Es gibt für dich nur einen Ausweg. Ueber den tiefen Abgrund des Verderbens, dem du so nahe stehest, der sich vor deinem Angesicht gleich einem unermeßlichen Flammenmeere ausbreitet, hat Gottes Erbarmung eine goldene Brücke geschlagen, und diese Brücke ist die Buße. O Sünder alle, eilet, eilet zu dieser Heilsbrücke, besonders in gegenwärtiger Gnadenzeit der Fasten, wo der Zutritt von allen Seiten euch geöffnet ist. Wenn die Verdammten noch einmal eine heilige Fastenzeit, eine einzige Ostern erleben dürften: wie glücklich würden sie sich schätzen! mit welchem Eifer würden sie

dieselben benützen zu ihrer Errettung! Wenn sie wiederkommen könnten: o, wie dringend würden sie uns mahnen zur Buße! Wie Viele mögen in der Hölle seyn von unsern Bekannten, Freunden und Verwandten, die, gleich dem reichen Prasser im Evangelium, zum Himmel flehen um die Gnade, zurückzukehren auf diese Welt, um ihre Eltern, oder ihre Kinder, ihre Brüder und Schwestern zu warnen und zu bitten, ihre sündhafte Lebensweise zu ändern und Buße zu thun, um nicht mit ihnen ein gleiches Loos in der Hölle zu erfahren?

O Sünder, nehmet diese Mahnung zu Herzen, horchet auf diese Stimmen, die aus der Ewigkeit herübertönen! Rettet eure arme Seele, wo es noch Zeit ist; denn es wird die Stunde kommen, wo es heißen wird, wie es in der Offenbarung geschrieben steht: „Und er schwur bei dem, der da lebet in alle Ewigkeit, daß es hinfort keine Zeit mehr seyn wird [1]."

1) *Apoc.* X, 6.

XI.

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Der Himmel. I. Im Himmel haben alle Leiden dieses Lebens ein Ende. II. Im Himmel erwartet uns unaussprechliche, ewige Seligkeit.

In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. *Eccl.* VII, 40.

Eingang.

Unsere dießjährigen Fastenpredigten haben wir eröffnet mit einer Betrachtung über die Wichtigkeit des Geschäftes unseres Seelenheils. Da zeigten wir euch, daß die Besorgung unseres Seelenheils das wichtigste, das einzig nothwendige Geschäft sey, zu dem wir alle Tage unseres Lebens verwenden sollen. Ist dieses Geschäft recht geführt und gut besorgt, so ist Alles gewonnen; ist es aber vernachläßigt, so ist zuletzt Alles verloren und für immer und ewig verloren. „Fürchte Gott und halte seine Gebote: das ist der ganze Mensch." Nur dadurch können wir hier auf Erden den wahren Herzensfrieden genießen, und in freudiger Hoffnung der kommenden Ewigkeit entgegenharren. Das waren unsere Hauptgedanken. In dieser ersten Predigt wollten wir euch aufwecken aus der Gottesvergessenheit, aus der Geistesträgheit und euch antreiben, ernste Hand anzulegen an das Eine Nothwendige, wie es besonders die heilige Fastenzeit erfordert. Dann leiteten wir eure Aufmerksamkeit auf die letzten Dinge des Menschen und schilderten euch nach

einander den Tod, das Gericht und die Hölle; besonders zeigten wir euch den unbußfertigen Sünder auf seinem Sterbebette, vor dem Richterstuhle Gottes und in den endlosen Qualen, die ihm in der Ewigkeit zubereitet sind. Wir wählten diese großen, schauerlichen Wahrheiten, und suchten nach unserer schwachen Fähigkeit Alles zusammenzustellen, was euch innerlich erschüttern und betrüben konnte; wir suchten eure Herzen zu verwunden, aber nicht zum Tode, sondern zu euerm Heile, um den Sünder zur Selbsterkenntniß zu bringen und ihn zu bewegen, Buße zu thun.

Heute nun, am Schlusse, hat unsere Rede einen freudigeren Gegenstand, nämlich den Himmel, der alle gutwilligen Herzen meiner Zuhörer erheitern und mit seliger Hoffnung erquicken soll. Auch dieser liebliche Gegenstand paßt sehr gut in die Absicht der heiligen Fastenzeit. Der Gedanke an den Himmel, der so schön, so lieblich und freudenreich ist, kann zwar den Sünder nicht erschüttern und erschrecken, wie etwa die Vorstellung von der ewigen Höllenpein; allein er wirkt nichts desto weniger auf ihn, zwar in sanfterer Weise, aber um desto erfolgreicher; denn er berührt jenen Theil des menschlichen Herzens, der zuerst erweichen muß, ehe es zu einer aufrichtigen Bußthräne kommen kann. Die Vorstellung des Himmels bringt den Sünder zur Besinnung über die unendliche Güte seines Gottes, den er, anstatt zu lieben, beschimpft und beleidiget: und er müßte ganz verworfen seyn, wenn ihn darüber nicht ein gewisses Schamgefühl ergriffe. Die Vorstellung des Himmels zeigt ihm den unermeßlichen Verlust, den ihm sein Sündenleben bereitet: und stille Trauer und Wehmuth beschleicht darüber seine Seele. Diese heilsame Stimmung bedarf nur eines Gnadenstrahles von oben, um sich in wahre, thatkräftige Bußgesinnung umzuwandeln. Unsere Predigt vom Himmel ist also, wie die vorigen, eine Bußpredigt, die den Sünder zur Verabscheuung seiner Bosheit und zur Liebe Gottes zurückführen will.

Gleichwie nun am vergangenen Sonntage die Rede war von der Hölle Schrecken und endlosen Peinen, so will ich nun heute reden von des Himmels Wonne und ewigen Freuden. Und um euch den ganzen Inhalt meiner Rede kurz anzugeben, sage ich:

I. Im Himmel haben alle Leiden dieses Lebens ein Ende;
II. Im Himmel ist unaussprechliche ewige Seligkeit.

I.

Umsonst gibt sich der irdisch gesinnte Mensch Mühe, und sucht und künstelt, um sich hier auf Erden einen Himmel zu bauen: es kann ihm nicht gelingen; denn der irdische Baustoff, wie verschieden und mannichfaltig er auch ist, will sich nicht fügen zum genannten Zwecke. Das Gebäude dieser Art, obschon mit großer Kunst und Sorgfalt aufgeführt, bleibt immer sehr mangelhaft und läßt sich nicht bewohnen ohne vielerlei Ungemach, ohne Sorgen, Kummer und Schmerz. Wir wollen zwar dieser Welt ihren Werth nicht verkürzen, was sie Gutes, Schönes und Reizendes besitzet, ihr nicht absprechen, die mancherlei Genüsse und Freuden, die sie bietet, nicht verkennen: dieß wäre ungerecht und Beweis eines kranken Gemüths. Allein wir mögen der Welt auch noch so gut wollen und ihr schmeicheln, so können wir es uns nicht verhehlen, daß sie ihre Kinder stiefmütterlich bedacht hat und ihnen nebst einigen Süßigkeiten recht viel Bitteres zu verkosten gibt. Wir mögen die Lichtseite dieses Erdenlebens noch so lebhaft herausstellen und ausschmücken, so wird die Schattenseite, der finstere, schwarze Grund des Gemäldes immer durchleuchten und vorspielen. Seitdem die Sünde hier auf Erden gehauset hat, ist das wahre Freudenreich unter uns verschwunden, und nirgends auf Erden finden wir mehr das glückliche Eden, das herrliche Paradies, wo einst Unschuld und Gerechtigkeit in reiner Wonne und Seligkeit gewohnt haben. Die Erde ist mit dem Fluche belegt und überall zeigt sich der Sünde Wirkung. Darum schreibt auch der Apostel Paulus: „Wir wissen, daß alle Geschöpfe seufzen und wie in Geburtsnöthen liegen; und nicht nur sie, sondern auch wir, die wir die Erstlinge des Geistes besitzen, seufzen innerhalb uns und warten auf die Erlösung unseres sterblichen Leibes [1]."

1) *Rom.* VIII, 22. 23.

„Der Mensch, vom Weibe geboren, so lesen wir im Buche Job, lebt eine kurze Zeit und wird mit vielem Elende erfüllt [1])." „Ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden: und wie die Tage des Taglöhners, seine Tage [2])." „Darum will ich nicht schonen meines Mundes, will reden in der Drangsal meines Geistes, will Rede führen mit der Bitterkeit meiner Seele [3])." Und in der That, des Klagenden Rede über das menschliche Elend auf Erden ist lange und sehr bitter geworden; denn Job, vorzüglich der Mann der Leiden, hatte ein so hartes Schicksal erfahren wie kein Anderer, indem ihn Gott zur Prüfung seiner Tugend dem Verderber der Menschen überlassen hatte. Job führte indessen diese klagende Rede da, wo er unter dem Drucke schwerer Leiden darniederlag und sein Herz mit Bitterkeit aller Art getränkt und überfüllt war; seine Rede mag uns eben darum vielleicht weniger auffallen. Allein was spricht Salomon, der an zeitlichem Segen, an Reichthum und irdischer Herrlichkeit alle Könige der Erde übertroffen? Nachdem er alle sogenannten Weltfreuden nach Herzenslust genossen und im Glanze seiner Herrlichkeit von Fürsten und Königen bewundert und beneidet worden, ruft er seufzend aus: „O Eitelkeit der Eitelkeit — und Alles ist Eitelkeit. Ich sah Alles, was unter der Sonne geschieht, und siehe, Alles war Eitelkeit und Geistesplage [4])." Sehr treffend sagt der Verfasser der Nachfolge Jesu Christi: „Ordne und füge Alles nach deinem Willen und nach deinem Augenmaß, und du wirst es nicht anders finden, als daß es für dich überall etwas zu leiden gibt: denn entweder hast du einen Schmerz im Leibe oder eine Plage im Geiste auszustehen. Wende dich hin, wo du willst, obenauf, untenab, nach innen, nach außen, in allen Wendungen wirst du ein Kreuz finden [5])."

Beobachten wir das menschliche Leben von innen, so finden wir es entzweiet mit sich selbst und im steten Widerstreite zwischen

---

1) *Job* XIV, 1.
2) Ibid. VII, 1.
3) Ibid. VII, 4.
4) *Eccl.* I, 2. 14.
5) Nachfolge Jesu Christi II. Buch 12.

Vernunft und Sinnlichkeit, zwischen zwei Gesetzen, dem Gesetze Gottes und dem Gesetze der Sünde. „Ich sehe, so schreibt der Apostel an die Römer, ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist [1]." „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch, so daß ihr nicht Alles thuen dürfet, was ihr wollet [2]." Das Herz, diese verborgene Werkstätte des eigentlichen Lebens, ist daher der Kampfplatz, wo zwei sich entgegengesetzte, unversöhnliche Mächte beständig mit einander ringen. Da gibt es weder Frieden noch Waffenstillstand; da magst du noch so nachgiebig und verträglich seyn, den Frieden noch so sehr lieben und suchen, du wirst immer von Neuem in die Fehde hineingezogen; denn was du auf der einen Seite wohlwollend gestattest, gilt auf der andern als schmerzliche Kränkung, so daß der leidige Zwist und Hader immer wieder von Neuem anfängt. Mancher Feindseligkeit, die von der Außenwelt auf uns einwirkt, kann des Menschen Klugheit vorbeugen oder ausweichen, allein dem innern Zweikampfe kann Niemand sich entziehen, eben so wenig als seinem eigenen Selbst entlaufen. Darüber seufzt der heilige Paulus, indem er spricht: „Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien [3]." Wer, wie Paulus, diesen innern Kampf gut kämpfet, leidet zwar Vieles, aber weit weniger als derjenige, der sich zur schlechten Partei geschlagen. Dieser ist zerfallen mit seinem bessern Selbst, mit seinem eigenen Gewissen, das ihn Tag und Nacht mit quälenden Vorwürfen verfolgt. Die schmerzlichen Nachwehen der Sünde, Schaam und Reue, Furcht und Schrecken werden ihm zur beständigen Folter, die ihn nicht selten zur Verzweiflung treibt.

Betrachten wir aber das menschliche Leben nach außen, so sehen wir, was wir in der verborgenen Herzenskammer belauscht haben, in öffentlicher Thätigkeit. Der innere Zwiespalt erweitert hier sein

---

1) *Rom.* VII, 23.
2) *Gal.* V, 17.
3) *Rom.* VII, 24.

sein Gebiet und vervielfältigt sich in's Unendliche. Hier kommen die vielerlei Neigungen und Leidenschaften, wie sie das einzelne Menschenherz ausbrütet, wild unter einander. Hier durchkreuzen sich mit fürchterlicher Wuth, Hochmuth und Habsucht, Ehrgeiz, Neid und Mißgunst, Zorn, Haß und Feindschaft, Rachsucht, Verläumdung und blutige Verfolgung. Hier gibt es also unzählige Reibungen und Anstöße, die nach allen Seiten hin schmerzlich verwunden. Hier sehen wir nicht nur, wie einzelne Menschen wider einander aufstehen, wie Einer dem Andern zur Plage wird, sondern wie ganze Völker sich bewaffnen und blutdürstig wider einander ausziehen mit Feuer und Schwert, um sich zu bekämpfen und zu vernichten. Hiezu kommen noch viele andere Bedürfnisse und Nöthen des Lebens, nämlich Hülflosigkeit, Armuth und die verschiedenen leiblichen Gebrechen, das zahlreiche Heer schmerzlicher Krankheiten und zuletzt der Tod.

„Die erste Stimme, sagt Salomon, die ich (bei'm Eintritte in dieses Leben) hören ließ, war wie bei allen Andern Weinen [1])." Und wer weiß nicht, wie viel Trauer und Thränen den Austritt aus diesem Leben begleiten! Der letzte Athemzug des Menschen endet mit einem schweren Seufzer, der gleichsam der natürliche Widerhall ist des gesammten Lebens. Diese Erde, die so oft mit Thränen befeuchtet wird, wo wir wie auf Feindesboden in schmerzlicher Verbannung seufzen, wo unser sterbliches Leben wie in einem Meere der Trübsale schwimmet, wird daher mit Recht ein Jammer- oder Thränenthal genannt. Ich weiß wohl, dieses Wort tönt dem irdisch gesinnten Menschen sehr widerlich; allein wer könnte ihm sein wohlbegründetes Bürgerrecht in unserer Sprache wegläugnen? — Wenn über diesem Thränenthale der tröstende Geist der Religion Jesu nicht schwebte: wer würde wohl des Lebens Last tragen können ohne zu verzagen? Von allen Seiten her hören wir Klagen und Wehegeschrei, und nur eine Stimme läßt sich vernehmen, um Trost und Linderung zu bieten; und diese holde Stimme ist jene unseres göttlichen Erlösers, der da freundlich ruft: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen

1) *Sap.* VII, 3.

seyd, und ich will euch erquicken [1])." Wo dieser Ruf nicht hindringt, oder wo er keine Aufnahme findet, da verzehrt sich das Leben in hoffnungslosem Kummer und endet gewöhnlich mit den unaussprechlichen Schmerzen der Verzweiflung. O Christen, wer fühlt hier nicht das Bedürfniß der Religion, welche allein die Mühsale des Lebens mit seliger Hoffnung erheitert? Die Lehre Jesu und seine Verheißungen sind die einzige Trostquelle, wo der müde Wanderer auf Erden Labung und Stärke schöpfen kann. Die christliche Hoffnung, diese holde Himmelstochter, wandelt umher unter den unglücklichen Menschenkindern und hat für jeden Leidenden Trost und Ermunterung. Habe Geduld und verzage nicht, du armes Menschenkind! Deine Leiden sind von kurzer Dauer, und „wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen [2])." Bald wirst du von allem Uebel befreiet werden. Das Leben auf Erden ist nur ein Durchgang zum himmlischen Vaterlande, eine Prüfungszeit, die bald ein Ende nimmt. Umsonst sehnt sich dein bedrängtes Herz nach Ruhe und Frieden: hier auf Erden kannst du sie nicht finden; hier muß geduldet, gelitten und gestritten werden; erst im bessern Leben, im Himmel, wirst du ausruhen von deines Lebens Mühen; dort ist der selige Hafen der Ruhe und des Friedens. „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, so spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Arbeiten [3])." Der treue Arbeiter trägt muthig des Tages Last und Hitze und ermuntert sich bei'm Gedanken an die kühle Abendruhe, die ihm entgegen kömmt: verrichte auch du muthig und treu dein Tagewerk vor dem Herrn in hoffnungsvoller Erwartung des großen, seligen Feierabends, der Ruhe und ewigen Frieden dir bringt. Wenn du einst das Ziel deiner irdischen Laufbahn wirst erreicht haben, dann fallen alle Nebel nieder und deine Leiden stehen fern wie ausgeblitzte Wetter. Wenn die Seefahrer auf dem Meere mit den Gefahren und Schrecken eines anhaltenden Sturmes lange zwischen Leben und Tod gekämpft haben, und dann auf ein-

---

1) *Matth.* XI, 28.
2) *Rom.* VIII, 28.
3) *Apoc.* XIV, 13.

mal heiterer Sonnenschein erglänzt und sich ihnen ein stiller, ruhiger Hafen der Sicherheit öffnet, o, wer kann es beschreiben, welche Wonne sich der Gefährdeten bemächtiget! Sie fallen einander um den Hals, sie wünschen sich gegenseitig Glück und weinen Thränen der Freude. Wie wird es uns erst seyn, wenn wir einst nach den vielen überstandenen Stürmen dieses Lebens einlaufen in den ewigen Friedenshafen, wo auf einmal alle Gefahren und Leiden aufhören, wo wir für immer gesichert bleiben gegen jede feindliche Macht, wo wir Nichts mehr zu leiden, Nichts mehr zu fürchten haben!

Dort im Himmel ist der innere Zwiespalt, der hier auf Erden unser Herz zerreißt, für immer aufgehoben. Das Reich der Sünde ist zerstört: dort gibt es keine Versuchung mehr zum Bösen, weil keine bösen Triebe mehr vorhanden sind. Aller Streit zwischen Geist und Fleisch ist siegreich ausgekämpft; alle innern Widersprüche sind ausgeglichen, alle Mißtöne verklungen, und die verschiedenen Seelenfähigkeiten stimmen harmonisch zusammen, um zu lieben, zu loben und zu preisen Den, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dort im Himmel sind die Gerechten für immer abgesondert und getrennt von den Bösen, die ihnen hier auf Erden so oft das Leben verbittert haben. Dort ist kein Platz mehr für Eifersucht, Mißgunst und Neid, für Haß, Feindschaft und Rachsucht; dort lauert ihnen kein Feind mehr, keine Hinterlist, kein Kummer, keine Sorge.

Dort im Himmel hat der Tod seinen Stachel verloren und ist verschlungen im Siege [1]). Dort gibt es keinen Schmerz mehr und keine Krankheit, keinen Tod und keine Trennung, keine Prüfung mehr, keine Seufzer und keine Thränen; denn das Vorige ist vorüber, und siehe, es ist Alles neu geworden. „Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen: der Tod wird nicht mehr seyn, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr seyn; denn das Erste ist vergangen. Und es sprach, der auf dem Throne saß: Siehe, ich mache Alles neu [2])."

---

1) I *Cor.* XV, 54.

2) *Apoc.* XXI, 4. 5.

O glückseliges Leben, wo alle Uebel des Leibes und der Seele für immer ein Ende haben! „Wer sollte nicht, ruft hier der heilige Augustin aus, ein brennendes Verlangen, ein beständiges Heimweh haben nach diesem seligen Vaterlande, wo man keinen Freund verliert und keinen Feind fürchtet, wo man ohne Sorge und ohne Mangel lebt, wo Niemand geboren wird und Niemand stirbt, wo wir mit dem Gewande der Unsterblichkeit prangen und dem Tode und dem Irrthume für immer entrückt sind [1])."

O ihr Unglücklichen alle, die ihr hier auf Erden mühselig seyd, vertröstet euch also auf das bessere Leben, wo alle Mühen und Leiden verschwinden! Ihr lieben Armen verzaget nicht in eurer Dürftigkeit: euer Nothstand dauert nur kurze Zeit. Erinnert euch öfters der tröstenden Worte Jesu: „Selig seyd ihr Armen, denn euer ist das Himmelreich [2])." Ihr Kranken und Preßhaften, ermuntert euch zur Geduld durch den Aufblick zum Himmel, wo alles Wehegeschrei für immer ein Ende hat. Ihr Trauernden und Weinenden, erhebet hoffnungsvoll euer bekümmertes Herz zum Himmel, wo einst alle Thränen von euern Augen werden abgetrocknet werden! O ihr Alle, die ihr klaget und seufzet unter dem Drucke menschlichen Elendes, verzaget nicht; denn die Gestalt dieser Erde vergeht, und Alles wird einst zum Bessern umgewandelt. Sorget nur für Eines, nämlich daß ihr durch Tugend und christliches Betragen der Verheißungen Gottes würdig werdet, dann wird euch die Hoffnung zum Himmel alle eure zeitlichen Leiden erleichtern und versüßen; denn im Himmel werdet ihr nicht nur von allen Leiden erledigt seyn, sondern eure zeitliche Thränensaat wird dort ewige Freudenerndte; im Himmel haben nicht nur alle Leiden ein Ende, sondern dort ist unaussprechliche, ewige Seligkeit, wie es euch zeigen wird der zweite Theil meiner Rede.

---

1) *August.* Tract. 30. in Joan.

2) *Luc.* VI, 20.

II.

Ich habe euch, geliebte Zuhörer, so eben gesagt, was im Himmel nicht ist: das war mir eine leichte Aufgabe; allein unendlich schwieriger ist mein Unternehmen, da ich euch nun sagen soll, was der Himmel wirklich ist. Ein alter griechischer Schriftsteller, Namens Hierokles, erzählt, ein einfältiger Mensch seiner Zeit habe ein schönes Haus, das er bewohnte, feil geboten, und um demselben Liebhaber zu gewinnen, habe er einen Stein aus der Mauer gebrochen und denselben in der Stadt umhergetragen, und in allen Gassen und an den Ecken der Straßen ausgerufen: Wer will ein schönes Haus kaufen? Sehet hier davon ein Muster! — Jedermann, wie ihr leicht denken könnet, fand dieses Verfahren sonderbar und lächerlich. Allein werde ich diesem Menschen nicht in gewisser Weise ähnlich, da ich es unternehme, euch den Himmel zu schildern? Alles, was ich euch von der Seligkeit des Himmels sagen werde, Alles, was die beredtesten und gelehrtesten Prediger davon sagen können, ist viel weniger im Vergleiche mit der Wirklichkeit des Himmels, als ein Stein oder ein Sandkorn im Vergleiche mit dem schönsten Palaste. Für die Seligkeit des Himmels sind alle Sprachen, wollte man sie mit Worten ausdrücken, nur unverständiges Kinderlallen. Der heilige Paulus, der beredteste unter den Aposteln, denen es gegeben war die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen, der dazu bis in den dritten Himmel erhoben worden: was weiß er uns vom Himmel zu sagen? „In das Paradies entrückt, hörte er geheime Worte, die ein Mensch nicht aussprechen darf [1]." Er vernahm Geheimnisse, die mit der gewöhnlichen Menschensprache nicht ausgedrückt werden können. „Kein Auge hat es gesehen, spricht er ferner, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es noch gekommen, was Gott Denjenigen bereitet hat, die ihn lieben [2]." Der heil. Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, dem ebenfalls durch gnadenreiche Erleuchtung der Himmel eröffnet worden, geht weiter als

1) II *Cor.* XII, 4.
2) I *Cor.* II, 9.

der heilige Paulus. Er unternimmt es, was er im Geiste gesehen, mit menschlicher Zunge auszudrücken. Und in der That, welch eine herrliche Beschreibung macht er uns vom himmlischen Jerusalem, das von Gott aus dem Himmel zu ihm herabkam im bräutlichen Schmucke! Wie lieblich und glänzend schön schildert er uns die erhabene Gottesstadt, wo die Seligen wohnen! Sie ist ganz erleuchtet von der Herrlichkeit Gottes; ihre Mauern sind von den kostbarsten Edelsteinen aufgeführt, die Thore sind von Perlen und die Straßen sind vom reinsten Golde, durchsichtig wie Glas. Wie sinnreich ist, was er sagt vom Strome des lebendigen Wassers, der vom Throne Gottes und des Lammes ausgeht und in die Auserwählten hineinströmet! Wie reizend steht an dieser himmlischen Quelle der Baum des Lebens, der mit jedem Monate seine beseligenden Früchte erneuert [1]! Dieses himmlische Gemälde, wie erhaben und geistreich es auch immer ist, bleibt uns dunkel, denn des Himmels Glanz ist dem irdischen Blicke verschleiert. Dies großartige Gesicht erhebt zwar und belebt in ungewöhnlicher Weise unsern Glauben und unsere Hoffnung, allein es gewährt uns keinen klaren Begriff von des Himmels unaussprechlicher Wonne.

Wenn ein Engel aus dem Himmel zu uns herniederstiege, um uns die Freuden des ewigen Lebens zu beschreiben: es würde ihm wohl an Erkenntniß nicht fehlen; allein was würden wir von seiner Geistersprache verstehen? Wie kann wohl der Sinnliche das Geistige erfassen? Seine Beschreibung würde uns unverständlich bleiben, weil uns alle Mittel der Vergleichung fehlen. Wir sind hier gleichsam im nämlichen Falle, wie der Blindgeborene in Betreff der Farben. Umsonst gibst du dir Mühe, ihm die Schönheiten der bunten Farbenmischung begreiflich zu machen: unter allen seinen Vorstellungen findest du keinen Anknüpfungspunkt, um dich ihm mitzutheilen. Du kannst es vielleicht bewirken, daß einige dunkle Ahnungen in ihm erwachen; du kannst in ihm ein großes Verlangen erwecken nach dem Genuß der Freuden, die der reizende Farbenschmelz dem Sehenden bietet; aber den wahren Begriff davon wirst du ihm nicht beibringen. So verhält es sich auch mit

1) *Apoc.* XXI, 22.

dem Himmelreich, das nicht von dieser Welt ist. Selbst der göttliche Heiland, der als Lehrer vom Himmel gekommen war, um uns zum Himmel zu erziehen, der als Gottes Sohn von Ewigkeit her seine Heimath im Himmel hat, redete vom Himmel nur in sinnlichen Gleichnissen; und im nächtlichen Gespräche mit Nikodemus sagt er ausdrücklich: „Wenn ich euch Irdisches rede und ihr nicht glaubet, wie würdet ihr, wenn ich euch Himmlisches redete, glauben [1])!"

Wir begreifen des Himmels unaussprechliche Seligkeit nicht; wir können sie nicht erfassen. Sollen wir aber deßhalb den Himmel desto weniger schätzen, um ihn uns desto weniger bewerben? O nein, im Gegentheil, diese Unbegreiflichkeit ist des Himmels höchste Empfehlung. Was könnte wohl Größeres vom Himmel gesagt werden, als die begeisterten Worte des Apostels: Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es noch gekommen, was Gott Denjenigen bereitet hat, die ihn lieben? Desgleichen die Worte des h. Bernardus: „Denke dir, was du immer willst, vermehre und steigere deine Wünsche in's Unendliche, und die Verheißungen Gottes überbieten alle deine Gedanken und Wünsche [2])." Was könnte wohl gesagt werden, das geeigneter wäre als dieses, um unsere Sehnsucht nach dem Himmel zu entzünden und uns zu begeistern, durch Tugendeifer dem Himmelreich nachzustreben?

Die Seligkeit des Himmels ist unaussprechlich und bleibt uns, so lange wir hienieden im sterblichen Leibe wandeln, unerfaßlich. Sollen wir deßhalb ihre Wirklichkeit bezweifeln? O nein, ein Himmel, den wir mit unserer beschränkten Menschennatur erfassen könnten, wäre ja kein wahrer Himmel. Ungeachtet dieser Unbegreiflichkeit sind uns schon in diesem Leben manche wahre, obschon dunkle Vorgefühle des Himmels gestattet. Die ganze sichtbare Schöpfung ist des Himmels Abglanz. Wessen Gemüth wird nicht erweitert bei'm besonnenen Anblicke der tausendfältigen Schönheiten der Natur? Was fühlst du, o Mensch, wenn du in einer hellen Sommernacht das blaue, unermeßliche Firmament mit seinen un-

---

1) *Joan.* III, 12.

2) *Bernard.* in Declam. ad coelum.

zähligen Sternen betrachtest? Oder wenn du an einem schönen Frühlingsmorgen mit unschuldigem Herzen lustwandelst unter wohlriechenden Blüthen und Blumen, wo Alles, was um dich herum sich reget, in Lust und Freude auffauchzet? Wenn du den hundertstimmigen Gesang der Vögel vernimmst, der weit lieblicher tönt als die herrlichste künstlichste Musik? Erhebt sich da dein Herz nicht höher als diese sichtbare Welt? Denkst du nicht an des Himmels Herrlichkeit und Wonne? Denkst du nicht: O wenn diese irdische Welt schon so schön und lieblich ist, wie schön und lieblich muß erst der Himmel seyn! Wenn Gott hier auf Erden schon so wunderbar, so herrlich, so gütig sich erzeigt in vergänglichen Geschöpfen, wie herrlich und gütig wird er sich erst erweisen im Himmel Denen, die ihn auf Erden geliebt haben!

Unser unsterblicher Geist, der dem Himmel entstammt und nach Gottes Ebenbild erschaffen worden, hat sich zwar durch die Sünde dem Himmel entfremdet, allein er ist nicht so tief gefallen, daß ihm nicht noch einige Nachklänge aus dem verlorenen Paradiese der Unschuld geblieben wären. Wir haben durch den Sündenfall Vieles, sehr Vieles verloren, aber durch die Erlösung sind uns geblieben Glaube, Hoffnung und Liebe, wodurch die höhere Welt sich in unserer Seele abspiegelt. Gleichwie man an der hohen Stirne des Königssohnes, obschon er seines Thrones entsetzt in schmählicher Verbannung seufzet, noch Zeichen und Spuren seines Fürstenadels wahrnimmt, so finden wir auch noch an unserer Seele das Gepräge ihrer himmlischen Abkunft und das Siegel ihrer künftigen Erhöhung. In ihrem innersten Wesen sind noch Grundtöne vernehmbar, die deutlich auf den Himmel hinweisen. Z. B.: Wir fühlen uns fremd in dieser Welt; alle zeitlichen Güter und Freuden dieses Lebens können uns weder sättigen noch befriedigen; wir tragen in unserer Brust ein unvertilgbares Verlangen nach einer Seligkeit, wie sie diese Welt nimmer geben kann. Wir wissen sehr wohl zu unterscheiden zwischen des Lebens edlen und unedlen Freuden und Genüssen: diese gehen spurlos an unserer Seele vorüber und haften nur in niederer Sinnenlust; jene aber sind wahre Erquickung und Labung, sind geistig und bringen uns näher jener Seligkeit, für die allein

wir uns erschaffen fühlen. Ich will mich bestimmter erklären. Die unedlen Freuden und Genüsse dieses Lebens, die nur dem niedern Theile des Menschen angehören, sind z. B. Gaumenlust, Schwelgerei im Essen und Trinken, verächtlicher Bauchdienst, sinnliches Wohlleben, schnöde Fleischeslust und Unlauterkeit. O, geliebte Zuhörer! mit dergleichen Vorstellungen dürfet ihr den Himmel nicht besudeln; denn im Himmel, wie Jesus selbst sagt, werden wir seyn wie die Engel Gottes (Matth. 22, 30.). Diese sogenannten Freuden und Genüsse sind nur zu oft eine bittere Schmach für unsern unsterblichen Geist, besonders da, wo sie wider die Vorschriften der Vernunft und der Religion genossen werden; sie haben in ihrem Gefolge gewöhnlich Schaam und Reue und vielerlei Leiden. Aus diesen Bestandtheilen könnet ihr euch wohl eine Hölle, aber keinen Himmel erbauen. Allein die höheren Genüsse und edleren Freuden, die unsern Geist und unser Herz wahrhaft erheitern und erquicken, und sich in's Unendliche steigern lassen, bestehen in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Uebung der Tugend, in der heiligen Liebe, die dem höchsten Gute entgegenstrebt. Diese sind es, welche zum Himmel hinaufdeuten, und uns auf den Stufengang aufmerksam machen, durch welchen dieses Leben mit dem zukünftigen, die Erde mit dem Himmel zusammenhängt.

Eine unersättliche Wißbegierde ist jedem Menschengeiste angeschaffen. Jeder sucht und wünscht den Kreis seiner Einsichten zu erweitern und klare Anschauungen zu erlangen. Und welch eine Freude, wenn es ihm gelingt, dieses Bedürfniß zu befriedigen! Wie freuet sich nicht schon das Kind, wenn es die ersten Anfangsgründe in der Schule begriffen! Welch ein Genuß für den Gelehrten, wenn sein Verstand immer tiefer in die Geheimnisse der Natur eindringen kann! Welch eine Wonne, wenn dem nachsinnenden Forscher eine Einsicht aufgeht, die ihn wie ein Lichtfunke durchblitzt, und er plötzlich die Auflösung findet von einem schweren Probleme, an dem er sich schon Jahre lang umsonst abgemüht! Allein was ist alles menschliche Wissen und Erkennen hier auf Erden?

So wenig unser Herz in irgend einem Erdengut seine Ruhe und volle Zufriedenheit findet, so wenig findet die Wißbegierde

unseres Geistes in menschlicher Wissenschaft Ruhe und Befriedigung. Je mehr wir wissen, desto mehr bleibt uns zu wissen übrig; je höher unser Geist sich erschwingt, desto weiter breiten sich vor ihm aus unermeßliche Gefilde von unerkannten Wahrheiten, nach denen ihm gelüstet, die er aber nicht zu erreichen vermag. Wer bewundert nicht das tiefe Denken und Forschen in manchen gelehrten Schriftstellern? Wie hoch sind nicht schon verschiedene Zweige der menschlichen Wissenschaften gestiegen! Wer erstaunt nicht über die Erfindungen und Kunstwerke, die aus dem schöpferischen Menschengeiste hervorgegangen sind! Er hat gleichsam das verborgene Wirken des Schöpfers erspäht, und hat sich die Natur und die Elemente unterthänig gemacht. In seiner Hand hat sich in neuerer Zeit das scheinbar Geringste, der vergängliche Dampf zu einer Kraft gestaltet, die nun die schwersten Schiffe im schnellen Fluge über die weiten Meere dahin jagt, die großen, leblosen Maschinen gleichsam beseelt und in weitläufigen Werkstätten mit Kunst und Geschick statt unzähliger Menschen arbeitet, und durch die Schnellpost der Eisenbahnen die entferntesten Länder nachbarlich neben einander gestellt hat. Allein wo ist das Ziel, wo des Menschen Geist Ruhe finden wird? All sein dießseitiges Wissen ist nur ein Tropfen von jenem Lichtmeere, das ihn einst im bessern Leben umfassen wird. Die Freuden, welche des Menschen Geist im zeitlichen Wissen und Erkennen findet, sind zwar unvollkommen, allein sie lassen ihn deutlich ahnen, was seiner im Himmel wartet. Erst, wenn er zur Urquelle aller Wahrheit und Weisheit zurückgekehrt ist, wird sein unauslöschlicher Durst nach Wahrheit vollkommen gestillt werden und da beginnt die erste wahre Himmelsfreude. „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel räthselhaft, alsdann aber von Angesicht zu Angesicht: jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, so wie auch ich erkannt bin [1])." „Bei dir, o Herr, ruft der Psalmist aus, ist die Quelle des Lebens, und wir werden in deinem Lichte das Licht sehen [2])." „Das ist das ewige Leben,

1) I *Cor.* XIII, 12.
2) *Ps.* XXXV, 10.

daß sie dich erkennen, den einig wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum [1]." In der Anschauung Gottes werden alle unsere Geistesfähigkeiten verklärt und gleichsam vergöttlicht werden. „Geliebteste, schreibt daher der heil. Johannes, schon jetzt sind wir Gottes Kinder; aber noch ist es nicht enthüllt, was wir seyn werden. Doch sind wir gewiß, daß wir, wenn er erscheinen wird, ihm ähnlich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist [2]."

Siehe, o Mensch, im Himmel ist deines Wissens Ziel und Vollendung. Die Hoffnung des Himmels soll daher dein irdisches Streben nach Erkenntniß beleben und erheitern, soll alle menschliche Wissenschaften durchdringen und beseelen; denn jede Wissenschaft, die sich abwendet von Gott, der die Quelle des Lebens und des Lichtes ist, bleibt nothwendig hohl und grundlos, und führt in's Verderben. Jede sogenannte Aufklärung, die von Gott nicht erleuchtet ist und wider den Himmel feindselig wirkt, wird zuletzt erlöschen in den äußersten Finsternissen, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird.

Sind aber hier auf Erden die Freuden der unvollkommenen Erkenntniß schon groß und lassen uns die künftigen Freuden des Himmels ahnen, welche in der Anschauung Gottes bestehen, so sind jene, welche die Uebung der Tugend uns gewährt, nicht minder groß und lassen uns die Seligkeit ahnen, welche die Heiligen im Himmel genießen durch den Besitz Gottes.

Wie froh macht uns nicht jede gute That, jede edle Handlung, die wir üben, wie genußreich ist der Tag, an dem wir Gutes gethan! Weinen wir nicht oft Thränen der Freude, wo es uns gelungen, Thränen der Leiden zu trocknen? Welches andere irdische Vergnügen könnte wohl mit dieser Freude verglichen werden? Woher aber diese hohe Freude der Tugend? Woher anders, als weil die Hoffnung des Himmels sie belebt, weil sie ein Aufstreben ist zu Gott, zum Besitze des höchsten Gutes. Was fühlst du, o from-

1) *Joan.* XVII, 3.
2) *Joan.* III, 2.

mer Christ, in mancher stillen Andachtsstunde, wo deine Seele in heiliger Liebe der Gottheit nahet? Ist das nicht wahres Vorgefühl des Himmels? Wenn nun die Tugend, die nur ein schwaches Ringen ist nach dem Guten, dich schon hier auf Erden beglückt, wenn das bloße Ausstrecken deiner Hand nach dem Himmel dir schon solche Freude gewährt, wenn die Uebung der Andacht, der Liebe Gottes dich hienieden schon so hoch beseliget: was wird dann erst werden, wenn du einst zum wirklichen Besitze des Himmels, des höchsten Gutes gelangt seyn wirst? Der reine und geistige Trost der Frömmigkeit und Tugend, den uns der Herr hier auf Erden gibt, fließt uns nur tropfenweise zu. Wir verkosten höchstens nur, wie süß der Herr ist. Dieser Vorgeschmack des Himmels, den er den frommen Seelen schon in diesem Leben verleihet, ist nur eine geringe Labung auf der Reise, nur eine Deutung auf das Hundertfältige, das ihnen am Ziele ihrer Pilgerfahrt aufbewahrt ist.

Petrus fand sich überaus glücklich auf dem Berge Tabor, wo er nur einen Strahl der Verklärung Jesu gesehen. „Er nahm das Wort und sprach zu ihm: Herr, hier ist gut seyn für uns! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine [1]." Petrus, von himmlischer Entzückung trunken, wollte hier wohnen bleiben, und, sich vergessend, wollte er den drei Verklärten Hütten bauen. „Was wird erst im Vaterlande geschehen, ruft hier der heilige Bernardus aus, wenn schon auf der Reise dahin ein solcher Ueberfluß verkostet wird [2]." Und der heilige Augustin setzt hinzu: „er schlürfte nur einen Tropfen himmlischer Süßigkeit, und schon eckelte ihn jede andere an. Was würde er gesagt haben, wenn er jenen Ueberfluß deiner Gottheit verkostet hätte, den du Denjenigen, die dich fürchten, verborgen hast [3]?"

So wie durch die Anschauung Gottes alle Wißbegierde unseres Geistes, so werden auch im Himmel durch den Besitz Gottes alle

---

1) *Matth.* XVII, 4.

2) *Bernard.* in Declam. sub finem.

3) S. *August.* Soliloq. cap. 22.

Wünsche unseres Herzens vollkommen befriediget und gesättiget. In Gott werden wir einst alle Güter besitzen; denn er ist die Quelle alles Guten. „Ich bin dein Beschirmer, spricht er, und dein überaus großer Lohn [1]." Im Himmel erschöpft Gott gleichsam seine Allmacht und Güte, um seine Auserwählten zu beglücken. Die Freuden des Himmels sind daher so unendlich groß als Gott selbst. „Ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes, überfließendes Maaß wird er ihnen in den Schooß schütten [2]." Er selbst wird sie bedienen. „Selig jene Knechte, spricht der Heiland, welche der Herr wachend findet, wenn er kömmt! Wahrlich, sage ich euch, er wird sich gürten und sie zu Tische setzen und sie bedienen [3]." Das heißt: bei'm himmlischen Hochzeitsmahle wird der Herr selbst seinen treuen Knechten aufwarten, Alles zu ihrer Freude aufbieten und sich ihnen selbst geben. Und „sie werden trunken werden vom Ueberflusse seines Hauses, und mit dem Strome seiner Wonne wird er sie tränken [4]."

Die Freuden des Himmels sind aber nicht nur unaussprechlich, sondern sie dauern auch fort durch alle Ewigkeit. Im Himmel ist ewiges Licht, ewige Liebe, ewige Freude, ewiger Triumph, ewiger Jubel, ewiges Entzücken, ewiges Leben. O ewige Seligkeit des Himmels, welch ein großes Wort! Ihr wisset, hier auf Erden ist Alles dem Wechsel unterworfen. Alles ändert sich und vergeht mit der wandelbaren Zeit. Kein Mensch, wie groß und glücklich er hier auf Erden seyn mag, darf auf den Fortbestand seines Glückes zählen. Allein des Himmels Wonnen sind ewig, sie sind in Gott befestiget und wie Gott selbst ewig und unveränderlich. „Selig sind, die in deinem Hause wohnen, o Herr: in alle Ewigkeit werden sie dich loben [5]." „Die der Herr erlöset hat, kehren zurück und kommen nach Sion: und ewige Freude wird ihr Haupt krönen [6]." „Ich

---

1) I *Mos.* XV, 1.
2) *Luc.* VI, 38.
3) *Luc.* XII, 37.
4) *Ps.* XXXV, 9.
5) *Ps.* LXXXIII, 5.
6) *Jes.* XXXV, 10.

werde euch wiedersehen, sprach Jesus zu seinen Jüngern, und euer Herz wird sich erfreuen, und eure Freude wird Niemand mehr von euch nehmen [1]).“

Nicht wahr, geliebte Zuhörer, ihr findet meine Rede vom Himmel länger als gewöhnlich? Ich hoffe, ihr werdet euch darüber nicht beklagen; denn wer sollte vom Himmel nicht gern reden und gern reden hören! Wer könnte wohl Langeweile finden bei der Betrachtung des Himmels, der schon hier auf Erden unser bester Trost und für die Ewigkeit unsere einzige Hoffnung ist?

Diese Betrachtung erheitere und ermuntere daher die Herzen aller treuen Diener Gottes, die sich unter meinen Zuhörern befinden! Jeder schöpfe aus dieser Betrachtung neuen Muth, den schmalen Weg fortzuwandeln, der zum Himmel führt, neue Kräfte, den steilen Berg vollends zu erklimmen, auf welchem die erhabene Gottesstadt prangt, in der die Seligen wohnen! Die Hoffnung des Himmels erhalte euch aufrecht und wacker im Kampfe für die Tugend. Denket recht oft an die herrliche Krone der Gerechtigkeit, die Denen hinterlegt ist, die einen guten Kampf kämpfen. Wenn auf eurer Lebensbahn Leiden und Widerwärtigkeiten euch begegnen, so tröstet euch mit den Worten des heil. Paulus: „Die Leiden dieser Zeit sind Nichts im Vergleich mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden [2]).“ „Selig ist der Mann, der in der Prüfung aushält; denn wenn er bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott Denen, die ihn lieben, verheißen hat [3]).“ „Wenn euch die böse Welt der Tugend wegen verfolgt und mißhandelt, so freuet euch und frohlocket; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel [4]).“ Wenn euch der Muth zur Tugend sinken will, so stellet euch vor den Tag der Vergeltung, wo ihr vernehmen werdet des Herrn Wort: „Wohlan, du guter und getreuer

---

1) *Joan.* XVI, 22.
2) *Rom.* VIII, 18.
3) *Jac.* I, 12.
4) *Luc.* VI, 23.

Knecht! weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen: gehe ein in die Freude deines Herrn [1])."

Und ihr Sünder, die ihr die Wege des Verderbens wandelt, wie unglücklich müßet ihr euch fühlen bei der Erwägung jener unaussprechlichen Seligkeit des Himmels, die den Gerechten aus der Ewigkeit entgegenleuchtet! Welche traurige Gefühle müssen in euch aufwachen, wenn ihr den unendlichen Verlust bedenket, den euch euer Sündenleben bereitet! Welch einen schlechten Theil habet ihr euch gewählt? Schon hier auf Erden ist euer Loos tausendmal elender, als jenes der Gerechten. Wie verwaiſ'te Geschöpfe, wie zitternde Flüchtlinge gehet ihr über die Erde dahin, ohne Trost in euren vielen zeitlichen Leiden, ohne Hoffnung für die kommende Ewigkeit. Anstatt Gott, dem höchsten Herrn zu dienen, der unendlich gut und liebenswürdig ist und so reichlich lohnt, habet ihr euch der falschen, verrätherischen Welt verkauft und euch zu verächtlichen Sündenknechten gemacht. Den Adelsbrief der Kindschaft Gottes, den euch der himmlische Vater in seiner Gnade ausgestellt hat, habet ihr in eurer Thorheit zerrissen und eure Seele der Hölle verpfändet, euer unschätzbares Erbrecht zum Himmel habet ihr, wie der unglückliche Esau das Recht der Erstgeburt, dahin gegeben für ein schlechtes, geschmackloses Linsenmuß. O Sünder, kommet doch zur Erkenntniß über euch selbst! Blicket hinauf zum Vater der Erbarmung, der besonders in dieser heiligen Zeit der Fasten seinen Gnadenschatz euch wieder öffnet, um eure Sündenschuld auszulösen und das verlorene Erbrecht des Himmels wieder einzukaufen! Er will euch verzeihen, er will euch wieder aufnehmen als seine Kinder, euch wieder einsetzen als Erben des Himmels, sobald ihr euch durch aufrichtige Buße zu ihm bekehret. Zögert also nicht mit eurer Bekehrung! Bedenket den schrecklichen Jammer, den unaussprechlichen Schmerz des Verlustes, der euch die ganze Ewigkeit hindurch foltern würde, wenn, was jeden Tag geschehen kann, der Tod euch in der Unbußfertigkeit überraschte. Fasset Muth an dem Beispiele der unzähligen heiligen Büßer und Büßerinnen, die auch einst auf

1) *Matth.* XXV, 21.

Erden das Unglück gehabt, zu sündigen, die aber durch aufrichtige Buße zur zweiten Unschuld sich erhoben und nun in ewiger Freude frohlocken.

So, geliebte Zuhörer, bleibe der Gedanke an den Himmel dem Gerechten eine stete Ermunterung zur standhaften Tugend und dem Sünder ein kräftiger Antrieb zur Buße! Und damit dieses geschehe, so sollen die Worte des Psalmisten Tag und Nacht in unserm Herzen wiedertönen: „O herrliche Dinge werden von dir gesagt, heilige Stadt Gottes [1])!" „Meine Seele verlanget und schmachtet nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Herz und mein Fleisch freuen sich in dem lebendigen Gotte [2])." Amen.

---

1) *Ps.* LXXXVI, 3.
2) *Ps.* LXXXIII, 3.

XII.

Auf den Charfreitag.

Das Strafgericht Gottes I. über die treulosen Juden; II. über die Sünder, welche Gemeinschaft pflegen mit den Christusmördern.

Und das ganze Volk antwortete und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! *Matth.* XXVII, 25.

Eingang.

Der Versöhnungstod Jesu, dessen Andenken uns heute wieder in stiller Andacht und Trauer hier versammelt hat, ist ein tiefes, unergründliches Geheimniß der erbarmenden Liebe unseres Gottes. Dieses Geheimniß ist der Träger der ganzen Heilsanstalt des Christenthums, die Quelle, von welcher allumher Licht, Gnade und geistiges Leben ausströmen, der Mittelpunkt, in welchem alle religiöse Thatkraft sich sammelt und belebt, um von da aus heilwirkend in Glauben, Hoffnung und Liebe alle Zeiten zu durchdringen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Wer bei der Leidensgeschichte Jesu nur an der sichtbaren Trauerscene verweilt und seine Gedanken nur auf die äußern Leidenswerkzeuge hinwendet: auf die grausamen Henkersknechte, auf die Dornenkrone, die Nägel, womit die allerheiligsten Hände und Füße durchbohrt worden; wer nur hinaufblickt zum blutigen Kreuze, wer nur anschaut den zerrissenen Erlösungsleib des Herrn und darüber jammert und weinet, wie über fremde Leiden, ohne das tiefere Geheimniß zu erwägen, welches das Kreuz umschwebt, ohne die

Ursache dieser Leiden und unsern persönlichen Antheil an denselben sich zu Gemüthe zu führen; wer so nur an der kahlen Oberfläche hängen bleibt, dessen Charfreitagsfeier ist durchaus eitel und ohne Nutzen. Sein Mitleid ist blos sinnlich; er weint leere, vergängliche Thränen, und ihm gelten die Worte, welche der leidende Heiland den frommen, gutmüthigen Frauen zugerufen, die auf seinem Kreuzwege ihn beklagten und beweinten: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder [1])!"

Wer am heiligen Freitage nicht reumüthig an seine Brust schlägt, entsagend allem bösen Leben; wer andere Thränen vergießt als Bußthränen, oder Thränen der Liebe, die er in Dankbarkeit dem sterbenden Heilande opfert, der hat das hohe Geheimniß dieses Tages noch nicht erfaßt.

Wer die erbarmende Liebe Gottes, die wie ein Lichtmeer aus dem gnadenreichen Opfer des Kreuzes hervorleuchtet, nicht empfindet und nicht aufnimmt in sein Herz, dieselbe mit inniger Gegenliebe nicht erwiedert, dessen Geist und Herz sind noch nicht gelöst von den Banden der Sünde; er sitzt noch in den Finsternissen und im Schatten des Todes.

Da das Uebermaß der Liebe und Erbarmung Gottes gegen uns sündige Menschen der Schlüssel ist zur Eröffnung des Geheimnisses, welches uns heute beschäftiget; da ferner die dankbare Gegenliebe im gläubigen Herzen das Grundwesen ist aller gottgefälligen Andacht für diesen feierlichen Tag, so erwartet ihr ohne Zweifel, daß meine gegenwärtige Rede sich vorzüglich mit diesen zwei Punkten befassen werde; allein es ist nicht mein Vorhaben, dieser eurer Erwartung zu entsprechen. Ich bin zwar überzeugt, daß, wenn ich diese Aufgabe löste, ein bedeutender Theil meiner Zuhörer großen Trost und Ermunterung aus meiner Rede schöpfen würde; aber ich weiß auch, daß an Vielen meine Absicht vereitelt wäre. Es gibt besonders heut zu Tage eine Menge entarteter Christen, die, wie der Apostel

---

1) *Luc.* XXIII, 28.

Judas schreibt, Gottes Gnade und Erbarmung zum Deckmantel der Bosheit mißbrauchen, oder als Freibrief ansehen zur Fortsetzung eines ärgerlichen Wandels. Unter dem Einflusse eines verderbenden Zeitgeistes hat sich mitten unter uns ein verworfenes Geschlecht gebildet, dessen Geist durch tiefe Versunkenheit in die vergänglichen Dinge dieser Erde aller edeln Gesinnung fremd geworden, dessen Herz durch niedern Weltdienst sich verhärtet und gleichsam verknöchert hat, so daß die Rede von der Liebe Gottes in ihm keinen Anklang mehr findet. O wie viele dieser Art Christen kennt man in unserm unseligen Zeitalter, die, obschon unter dem Gesetze der Liebe lebend, der Liebe unfähig geworden sind und nur durch knechtische Furcht bewegt und regiert werden können! Für diese hartherzige Menschenclasse will ich heute besonders predigen und zwar in ganz ungewöhnlicher Weise. Nicht von der erbarmenden Liebe unseres Gottes, die das Opfer des Kreuzes im herrlichsten Lichtglanze umstrahlt, will ich reden, sondern von dem schrecklichen Fluche, der gleich einem Blitze vom Kreuze ausfährt, um zu zerschmettern Alle, welche sich des Blutes Jesu Christi schuldig machen. Wer Gott nicht lieben will, der soll ihn wenigstens fürchten lernen. Darum will ich euch heute zeigen, was Gottes Strafgerechtigkeit auf die lästernden Worte meines Vorspruchs antwortet I. den Juden, welche diese schauerlichen Worte zuerst ausgesprochen; II. den ausgearteten Christen, welche durch ihr lasterhaftes Leben dieselben unaufhörlich wiederholen.

O göttlicher Erlöser! anbetend werfen wir uns nieder vor dem Altare des Kreuzes und bitten: Laß deinen Versöhnungstod an uns nicht vereitelt werden! Oeffne uns heute das Geheimniß deines Leidens und lehre uns vom Kreuze herab, wie furchtbar das Strafgericht sey, welches über Jene kommt, die sich schuldig machen an deinem Blute! Erwecke in uns Allen eine heilsame Furcht vor der Sünde und verleihe uns die Gnade einer wahren Buße, einer aufrichtigen Bekehrung!

O Crux ave!

I.

Wie das Feuer Anfangs nur unter der Asche glimmt, dann nach und nach um sich greift, Rauch und Funken auswirft und endlich mit unbezwinglicher Gewalt auflodert in verheerenden Flammen: so ist das Wesen der Sünde und der menschlichen Bosheit. Ihr erster Lebenskeim ist gewöhnlich gering und leicht zerstörbar; allein wenn wir ihrem Werden und Fortgange keinen Widerstand leisten und ihr Zeit und Raum gestatten zur vollen Entwickelung, so erwächst sie nach und nach zu einer teuflischen Macht, die alle Schranken durchbricht und wird zuletzt zur wahren Höllenwuth. So sehen wir es mit Entsetzen bei der Leidensgeschichte Jesu an den gottesmörderischen Juden.

Anfangs faßten die Priester, die Schriftgelehrten und Pharisäer Neid und Mißgunst an der erhabenen Weisheit und Tugend des Herrn; die Wunder der Macht und der Liebe, womit er seine Wege aller Orten bezeichnete, waren ihrem Hochmuthe ein heimlicher Aerger. Das Schwert seines Wortes verwundete ihre heuchlerischen Herzen und sie erwiederten dem göttlichen Lehrer der Wahrheit mit Abneigung und verborgenem Haße, suchten sofort Gelegenheit sich zu rächen, gaben Acht auf ihn in der böswilligen Absicht, irgend einen Tadel wider ihn aufzubringen, legten ihm allerlei Fallstricke in spitzfindigen Fragen, um in der Rede ihn zu fangen und ihn dann in der Meinung des Volkes, das ihm anhing, öffentlich zu erniedrigen. Bis dahin war ihre Bosheit schüchtern, schleichend im Verborgenen, heuchelnd unter dem äußern Scheine der Rechtlichkeit und des Eifers für die Ehre Gottes gewesen. Allein nachdem der Heiland, der ihre Gedanken durchschaute, ihnen die Larve der Gleisnerei abgezogen und alle Versuche dieser Art zu ihrer größeren Beschämung gewendet hatte, entbrannte ihr Unwillen heftiger. Von nun an trat die verborgene Bosheit kühner hervor und verfuhr mit weniger Rücksicht. Die einzelnen Feinde Jesu thaten sich zusammen, sie machten sich gegenseitig die verworfensten Geständnisse und bildeten Verschwörungen zum Untergange Desjenigen, in dessen Munde kein Betrug gefunden wurde und der sagen konnte: „Wer von euch kann mich

einer Sünde beschuldigen [1])?" In kurzer Zeit steigerte sich der Unwille und Haß dergestalt, daß sie dem schwarzen Gedanken Raum gaben, den Unschuldigsten, den Heiligsten, der je unter Menschen gewandelt, durch einen gewaltsamen Tod aus dem Wege zu räumen. Und wie gedacht, so gethan. Die schauerlichste aller Mordthaten ward beschlossen und zuletzt vom hohen Rathe, von den Oberpriestern, den Aeltesten des Volkes und den Schriftgelehrten in zahlreicher Versammlung gerichtlich bestätigt. Kaum war hier das erschreckliche Wort: „Er ist des Todes schuldig" ausgesprochen, als schon die grausamen Unmenschen über den unschuldigen Jesus herfielen und im Angesichte der ehrlosen Richter ihn auf die empörendste Weise mit Schimpf und Schmach überhäuften; und wenn sie den römischen Landpfleger, ohne dessen Zusage und Bewilligung kein Todesurtheil vollzogen werden durfte, nicht gefürchtet hätten, so hätten sie ihn ohne Zweifel sogleich auf die grausamste Weise gemordet. Ohne zu verweilen und voll Ungeduld und Wuth führen sie daher den Heiland gebunden zu Pilatus, damit er, einstimmend in ihre Ruchlosigkeit, das Todesurtheil, welches sie über ihn gefällt, vollziehen lassen möge. Und eben hier ist es, wo die Bosheit der Juden in der gräßlichsten Gestalt erscheint.

Pilatus war, obwohl ein Heide, mit einem gesunden, rechtlichen Sinne begabt und durchblickte nach kurzer Untersuchung das schändliche Gewebe der Falschheit und des Hasses, womit sie die verklagte Unschuld umgarnt hatten. Auch mußte das geheimnißvolle Wesen, die übermenschliche Tugendkraft und Seelengröße, die aus der ganzen Persönlichkeit Jesu hervorleuchteten, ihn zu seinen Gunsten stimmen. Zudem schickte sein Weib zu ihm, als er auf dem Richterstuhle saß, und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute seinetwegen im Traume viel gelitten [2])." Pilatus wurde dadurch vollends betroffen, eine ehrfurchtsvolle Scheu gegen Jesus überfiel ihn, und er beschloß bei sich, den hohen Angeklagten frei zu

1) *Joan.* VIII, 48.
2) *Matth.* XXVII, 19.

lassen. Aus falscher Menschenklugheit aber, um sich nicht zu verfeinden mit den hohen Priestern und dem Volke, wollte Pilatus keine Gewalt anwenden, sondern suchte durch versöhnliche Vorstellungen die Juden selbst für seine Absicht zu gewinnen.

Da es gebräuchlich war, auf den hohen Festtag von Ostern einen Gefangenen loszugeben, so gedachte Pilatus diese Gelegenheit zu benutzen, um den unschuldigen Heiland selbst auf das Begehren des Volkes in Freiheit zu setzen. Er hatte gerade einen berüchtigten Gefangenen, Namens Barrabas, der sich durch eine öffentliche Mordthat zum Gegenstande des Abscheues und Schreckens gemacht; diesen stellte er dem Gerechten zur Seite und hoffte, das Volk, das noch vor Kurzem große Anhänglichkeit gegen Jesus bewiesen, würde sich hier laut für ihn erklären. Pilatus fragt also das versammelte Volk: „Welchen wollet ihr, daß ich euch losgebe? Den Barrabas, oder Jesum, der Christus genannt wird [1])?" Das Volk antwortete: Den Barrabas. Welch eine unerwartete Antwort, welch eine Verblendung der Juden! Welch eine Schmach für Jesus! Pilatus, getäuscht in seiner Erwartung, entgegnet: „Was soll ich denn mit Jesus machen, der Christus genannt wird?" Da riefen Alle: Er soll gekreuziget werden! Pilatus hält darauf dem Mordgeschrei die Unschuld Jesu entgegen und fragt abermals: Was hat er denn Böses gethan? Sie aber schrieen noch mehr und sprachen: „er soll gekreuziget werden [2])!"

Nachdem Pilatus auf diese Weise umsonst das Gerechtigkeitsgefühl der Juden angesprochen, will er nun ihr Mitleid versuchen; darum läßt er den sanftmüthigen Heiland schmerzlich geißeln und hoffte, die blutige Zerfleischung des Angeklagten würde ihre Rache befriedigen und sie menschlicher stimmen. Zerfleischt an seinem allerheiligsten Leibe, von rohen Soldaten mit Dornen gekrönt und mit einem zerrissenen Purpurmantel angethan, führte ihn Pilatus hinaus vor das Angesicht des Volkes und sprach: „Welch ein Mensch!" Ecce homo [3])! Sehet den Unglücklichen, schon zu hart gestraften! Habet

1) *Matth.* XXVII, 17.
2) *Ibid.* Vers. 22.
3) *Joh.* XIX, 5.

Mitleid mit ihm! Aber ach! auch dieser Anblick wirkte in den versteinerten Judenherzen kein Mitleid, sondern wie ein Tropfen Blutes auf der Zunge des Tigers diesen nur noch blutdürstiger macht, so machte der Anblick des theuern Blutes, das Jesus unter den Geißelstreichen vergossen hatte, sie nur noch gieriger nach seinem Blute und Leben, und trunken von wilder Rache, wiederholten sie das schreckliche Wort und riefen aus: „Weg, an's Kreuz mit ihm, an's Kreuz!" O Christen, wer fühlt sich nicht innerlich empört durch dieses Schauspiel unmenschlicher Bosheit!

Bis dahin ruhet unser Blick mit einigem Wohlgefallen auf der Gerechtigkeitsliebe des römischen Landpflegers, der Jesum aus den Händen seiner Todfeinde retten wollte, allein diese Gerechtigkeitsliebe hielt nur bis zu einem gewissen Punkte Stand, und wich der Versuchung, als sie selbst auf die Gefahr der kaiserlichen Ungnade hin behauptet werden sollte. Anstatt der leidenschaftlichen Volksbewegung mit Gewalt Einhalt zu thun und durchgreifende Mittel anzuwenden, um die erkannte Unschuld zu schützen und in Freiheit zu setzen, zog sich der schwache Mann feigherzig zurück, getrieben von elender Menschenfurcht; und indem er den Unschuldigen der blinden Wuth seiner Feinde wehrlos überließ, ward er ein schändlicher Verräther an dem Amte, das er bekleidete. Um aber seine Feigheit in etwas zu beschönigen, nahm Pilatus Wasser, wusch seine Hände vor der versammelten Judenschaar und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu [1])! Ich betheure vor Himmel und Erde, daß ich keinen Antheil nehme an seiner Verdammung; ihr sollet es entgelten und verantworten!" Kaum hatte Pilatus diese Rede geendet, als ein lärmendes Getöse entstand und das ganze Volk in die schauerlichen Worte ausbrach: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" O Andächtige, wer von euch bebt nicht vor Schrecken bei diesen Worten! Welch eine ungeheure Wuth der Bosheit! Welch eine fürchterliche Selbstverurtheilung! Welch eine schauderhafte Herausforderung gegen den Allmächtigen!

---

1) *Matth.* XXVII, 24.

Pilatus sündigte ohne Zweifel sehr schwer, aber mehr aus Schwäche, als aus Bosheit; darum sprach auch der Heiland: „Der, welcher mich dir überliefert, hat eine größere Sünde als du [1]." Allein auch Pilatus fand seine Strafe. Nicht nur christliche Schriftsteller, sondern selbst der Jude Flavius Josephus berichtet, daß er nicht lange darnach verklagt, seiner Stelle entsetzt, zu Rom vor Gericht gefordert und nach Vienne in Gallien verbannt worden ist, wo er in einem Anfalle von Verzweifelung sich selbst tödtete.

Das Strafgericht aber, das die Juden in schrecklicher Selbstverurtheilung herausgefordert hatten, ließ nicht lange auf sich warten, sondern kam in jener Weise, wie es der Heiland selbst vorgesagt hatte. Wer denkt hier nicht an das Gleichniß vom Weinberge, dessen treulose Winzer die Knechte des Herrn mißhandelt, gesteinigt und getödtet und zuletzt dessen eigenen Sohn ergriffen und gemordet haben! Zum Schlusse dieses Gleichnisses fragte der Heiland die Priester und Aeltesten des Volkes, die sich, als er im Tempel lehrte, um ihn gesammelt hatten: „Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, wie wird er wohl diesen Winzern vergelten? Und sie sprachen: Er wird die Bösen elendiglich zu Grunde richten." Und so geschah es: Gott, der erzürnte Herr des Weinberges, erschien im Gerichte und verfuhr arg mit den Argen. Noch deutlicher fügte der Heiland hinzu: „Habet ihr niemals in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Ecksteine geworden. Und wer auf diesen Stein fällt (wer mich angreift, verachtet und verfolgt), der wird sich zerstoßen; und auf wen er fällt, den wird er zermalmen. Die Hohenpriester und Pharisäer verstanden diese Gleichnisse und merkten, daß er von ihnen spräche [2]."

Wer denkt hier nicht an die rührenden Thränen, die Jesus, am Oelberge ruhend, kurz vor seinem Leiden über die unglückliche Stadt Jerusalem vergossen, indem er sprach: „Wenn doch

---

1) *Joan.* XIX, 11.

2) *Matth.* XXI, 35—45.

du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde dich mit einem Walle umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen [1])." Auf die Tempelgebäude im Besondern hindeutend, sprach er zu seinen Jüngern: „Sehet ihr alles Dieses? Ich sage euch, kein Stein wird auf dem andern gelassen werden, der nicht zerbrochen wird [2])." Als die Jünger ihn fragten, wann und nach welchen Vorzeichen diese schrecklichen Ereignisse eintreffen würden, antwortete er ihnen: „Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören; aber lasset euch nicht verwirren; denn alles Dieses muß geschehen, aber es ist noch nicht das Ende. Es wird Volk wider Volk und Reich wider Reich aufstehen: und es werden hier und dort Pest, Hunger und Erdbeben seyn. Dieß Alles aber ist nur ein Anfang der Nöthen [3])."

Von nun an war Gottes Schutz, der früher die Geschichte des auserwählten Volkes so ruhmreich gemacht, sichtbar von demselben gewichen und jegliches Verderben brach herein über Israels Nachkommen. Kein Friede mehr weder von aussen noch von innen. Das Gesetz Gottes ward immer mehr entstellt, entgeistigt und zu jenem Leichname gemacht, den noch jetzt zum Spotte der Völker die übriggebliebenen Juden mit sich herumschleppen. Heidnische Sitten nahmen überhand und das Heiligthum ward entehrt und geschändet. Kurz, das jüdische Reich war von nun an wie ein großer siechender Körper, der mit jedem Tage seiner Auflösung näher trat, bis endlich die Stunde geschlagen für jenes schreckliche Ereigniß, das Jesus vorgesagt hatte und das nun mit blutigen Buchstaben in den Jahrbüchern der Geschichte geschrieben steht. Das nächste Vorspiel der Zerstörung Jerusalems war ein wüthender Bürgerkrieg, in welchem ein schauerliches Blut-

1) *Luc.* XIX, 41—44.
2) *Matth.* XXIV, 2.
3) *Matth.* XXIV, 6—8.

bad angerichtet wurde an heiliger Stätte mitten im Tempel. Die verschiedenen Parteien zerfielen untereinander in Uneinigkeit, Alles kam in Verwirrung und Elend und Jammer herrschten nach allen Seiten hin. Das war der innere Zustand, und während derselben nahte sich Titus, der Sohn Vespasians, mit einem rachedürstenden Heere den Mauern des vielfach entweihten Jerusalems.

Die Juden wurden in Jerusalem zusammengedrängt und eingeschlossen; Dämme wurden aufgeführt und die Aus- und Eingänge den Belagerten, die Nahrung suchten, von allen Seiten abgeschnitten. Von den Hungernden, welche aus Verzweifelung die Schranken durchbrachen, wurden täglich mehr als fünfhundert gefangen genommen und vor den Augen der Belagerten an Kreuzpfählen gemartert. Zu allem Dem kam noch eine entsetzliche Pest, die gleich einem mörderischen Würgengel von Haus zu Hause ihre Opfer hinwegraffte. Die Todten wurden nicht mehr begraben. Als der Feind hereindrang in die Stadt, verbargen sich die übriggebliebenen Kranken in die unterirdischen Abflüsse der Kloaken, um dort lebendig zu verschmachten. Während der Belagerung wuchs die Hungersnoth der Juden dergestalt, daß sie nach faulendem Leder und Mist gierig haschten, um sich damit zu nähren. Die neugeborenen Kinder verschmachteten am Busen der Mütter, der von Noth und Elend vertrocknet war. Mütter rissen ihren eigenen Kindern das Brod aus dem Munde, und, was unerhört ist, eine reiche Frau, Maria mit Namen, tödtete sogar ihr säugendes Kind und nährte sich mit seinem Fleische. Als Titus dieses vernahm, beschloß er die ungeheure Gräuelthat in den Trümmern der Stadt zu begraben. Die Stadt ward daher mit Gewalt erstürmt und Alles schonungslos niedergehauen und zerstört. Die vom Hunger ausgemergelten Juden zogen sich fechtend von Straße zu Straße zurück gegen den Tempel und die Sionsburg, während das Blut der Erschlagenen in Strömen vom Tempelberge hinabfloß. Die römischen Krieger stießen zuletzt mit Mauerbrechern an die Tempelshallen und legten Sturmleitern an, und nachdem sie Feuer in die weitschichtigen Tempelräume hineingeworfen, loderten die Flammen Tag und Nacht, bis das Heiligthum mit seinen goldenen Dachungen niedersank in Asche. Und so ward buchstäblich

erfüllt, wie Jesus vorausgesagt hatte: „Es wird kein Stein auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird." Von den Juden, die aus allen Gegenden zum letzten Paschafeste gekommen waren, wurden 97,000 gefangen, und die, welche während der Belagerung getödtet wurden, zählen über eine Million. Die Gefangenen wurden weggeführt in andere Länder und auf den öffentlichen Märkten der Städte in die Sklaverei verkauft. Die aber, welche noch im Lande blieben, wurden gleich Sklaven behandelt, und mußten ohne Widerspruch für das traurige Glück, auf dem verwilderten Boden ihrer Väter wohnen zu dürfen, die allerschwersten Abgaben entrichten.

Die Zerstörung Jerusalems, wovon ich euch nur einige Hauptzüge angedeutet habe, ist eines der schauerlichsten Ereignisse, die uns die Weltgeschichte aufzuweisen hat. Die Juden hatten in der Wuth ihrer Bosheit ausgerufen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" Und der Allgerechte gab ihnen hier Blut zu trinken aus seiner furchtbaren Zornesschale.

Nach dem Berichte alter, glaubwürdiger Schriftsteller gingen der Zerstörung Jerusalems bedeutungsvolle Zeichen voran. „Ueber der Stadt ließ sich ein Zeichen sehen, das einem Schwerte glich, und kurz vor dem Ausbruche des Krieges umstrahlte Nachts drei Uhr ein so helles Licht den Altar und Tempel, daß es eine halbe Stunde lang heller Tag zu seyn schien." Am Pfingstfeste hörten die Priester während der Nacht, als sie in den Tempel gingen, zuerst Bewegung und Geräusch, hierauf eine Stimme, wie von einer großen Menschenmenge, die da rief: „Fort, lasset uns von da wegziehen!" Ein gewisser Jesus, Sohn des Ananus, ein gemeiner Landmann, kam vier Jahre vor dem Ausbruche des Krieges nach Jerusalem zum Laubhüttenfeste und rief bei'm Tempel: „Eine Stimme vom Morgen, eine Stimme vom Abend, eine Stimme von den vier Winden, eine Stimme gegen Jerusalem und den Tempel, eine Stimme gegen den Bräutigam und die Braut, eine Stimme gegen das ganze Volk! So rief er Tag und Nacht durch die Gassen der Stadt. Man ergriff ihn, folterte und geißelte ihn, allein der arme Mann vergoß keine Thräne, sondern rief: Wehe über Jerusalem! Keinem, der

ihn schlug, wünschte er Böses, und Keinem dankte er, der ihm zu essen gab. Vorzüglich rief er zu den Festzeiten sein Wehe über Jerusalem. Während der Belagerung ging er auf der Mauer herum und rief mit durchdringlicher Stimme: „Wehe, wehe der Stadt, dem Volke und dem Tempel! Als er zuletzt gerufen: Wehe auch mir! traf ihn ein Stein aus römischem Wurfgeschütze und tödtete ihn [1])."

In der Zerstörung Jerusalems offenbarte sich in schreckbarer Weise Gottes Strafgericht an den Juden, allein damit war die Blutschuld, womit sie sich beladen, noch nicht getilgt, sondern bis auf diesen Tag lastet auf ihnen der Fluch, den sie über sich und ihre Kinder herabgerufen.

Wie seit der Zerstörung Jerusalems bis zu unsern Zeiten es den unglücklichen Juden ergangen, ist geschichtliche Thatsache, die allgemein bekannt ist. Sowie die Juden den Weltheiland und dessen Schüler mit unversöhnlichem Hasse von sich ausgestoßen und verfolgt hatten, so wurden nun sie selbst ausgestoßen und fanden zu ihrer Strafe überall Abscheu und Haß, womit die Völker der Erde ihnen vergalten. Es verging kein Jahrhundert, wo die zerstreuten Nachkommen Israels nicht mit Dolch, Strang und Scheiterhaufen, mit Kerker, Folter und allen erdenklichen Leiden heimgesucht wurden. Lange Zeit waren sie auf der ganzen Erde geächtet und vogelfrei; ihr bloßer Name war oft ein todeswürdiges Verbrechen dem unmündigen Kinde. Es ward ihnen unter Todesstrafe verboten in Städten zu übernachten und den kurzen Aufenthalt, den man ihnen gestattete, mußten sie mit schwerem Gelde bezahlen. Gleich Bettlern schleppten sie ihr elendes Leben, unter Furcht und Schrecken, von Nation zu Nation, aus einem Welttheil in den andern hinüber, nicht um eine Heimath, sondern nur um Zufluchtsorte zu finden. Oft fanden sie nirgends eine bleibende Stätte und mußten gleich den wilden Thieren in Wäldern und Einöden umherziehen. Nirgends geachtet, höchstens nur auf kurze Zeit geduldet, waren sie nie lange weder ihres Eigenthums, noch ihres Lebens sicher. Kaum hatten sie sich irgend

1) Allioli's Alterthumskunde S. 297.

ein Eigenthum gesammelt, als sie wieder ausgeplündert und schimpflich verjagt wurden von derselben Nation, die ihnen Zuflucht gewährt hatte. Schon ihr Daseyn schien den Völkern eine Last und ihr Seufzen ein strafwürdiges Verbrechen der Empörung. Es sind jetzt beiläufig achtzehn Jahrhunderte, daß sie im traurigsten Waisenzustande umherirren ohne Altar und Thron, ohne Priester und König, ohne Vaterland, ohne Heimath. Sie können weder vertilgt werden, noch kann ihnen geholfen werden. Man hat, wie es die Geschichte bezeugt, Alles versucht, um sie auszurotten; aber umsonst. Während unzählige andere Völker von der Erde verschwunden sind, zu deren Vertilgung man nicht den zwanzigsten Theil dessen unternommen, was gegen dieses unglückliche Volk geschehen ist, werden die Juden wunderbar erhalten, und bewahren mitten im beständigen Wechsel menschlicher Dinge ihren eigenthümlichen Charakter, bleiben unveränderlich in ihrer Verstockung; und so müssen sie umhergehen auf Erden als lebendige Zeugen, um aller Orten bis an's Ende der Zeiten die Wahrheit des Christenthums zu verkünden und Allen zur Warnung zu dienen, die Jesus, den Gekreuzigten, und seine Heilslehre lästern. Dieser hohen Sendung fügen sie sich ohne Wissen und Willen. Wir begegnen ihnen deßhalb auf allen Straßen und Wegen, und kennen sie von Ferne an ihrem Anzuge und an ihrer Gesichtsbildung. Es ist kein Dorf so klein und abgelegen, wo sie nicht aus- und eingehen. In den volkreichen Städten und Flecken finden wir sie genau zur Mittagsstunde an den Ecken der Straßen zusammenstehen als warnende Denkzeichen, und ihr bloßer Anblick verkündet dem vorübergehenden Frevler eine gleiche Zukunft.

Wie oft haben sie seitdem gewünscht und versucht, sich zu einem Volke wieder zu sammeln, als unabhängige Colonien in irgend einem entfernten Welttheile sich anzusiedeln! Wie viele Mittel hatten sie hiezu in Händen? Aber umsonst! Wie einst bei'm Thurmbau von Babel verwirrten sich ihre Sprachen, und ohne daß Jemand ihnen ein Hinderniß in den Weg gelegt, gingen sie wieder hoffnungslos auseinander.

Kaiser Julian, der Abtrünnige genannt, wollte, nachdem er dem

Christenthume Haß geschworen hatte, die Synagoge wieder erwecken, Jerusalem und den Tempel wieder erbauen. Ihm standen alle Gewalt und alle Schätze eines unermeßlichen Kaiserreiches zum Dienste; allein eitel war sein Unternehmen. Als er die Fundamente zum neuen Tempel graben ließ, fuhren schreckliche Feuerkugeln aus der Erde hervor, so daß die Arbeiter ihre Werkzeuge wegwarfen und mit großem Schrecken davonliefen.

Wer weiß nicht, was Alles in neuern Zeiten zum Vortheil der Juden geschehen? Wie oft ist ihnen eine mächtige Staatsklugheit, eine wohlmeinende Philanthropie menschenfreundlich entgegen gekommen, um sie auf dem Wege der Ueberzeugung zu retten, zu civilisiren? Man hat sie emancipirt, volle Bürgerrechte ihnen gestattet, freien Zutritt zu den öffentlichen Lehranstalten und Aemtern ihnen eröffnet: aber Alles ist umsonst. Sie bleiben Juden nach wie zuvor. Wer kann diese denkwürdige Erscheinung menschlicher Weise erklären? Hier gelten offenbar die feierlichen Worte, die einst Jesus in diesem Betreffe gesprochen: „Vom Herrn ist dies geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen [1]." Nein, keine Menschenhand ist mächtig genug das schreckliche Fluchwort wegzuwischen, das der Finger des Allmächtigen auf die treulose Stirne der Christusmörder geschrieben hat. So hat sich bis auf diesen Tag an den Juden kund gegeben Gottes Strafgerechtigkeit, welche sie mit boshafter Verwegenheit herausgefordert haben, als sie sprachen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!"

Diese Rede, Vielgeliebte, soll euch indessen nicht zu neuer Erbitterung und Verfolgungssucht gegen die Juden reizen, sondern sie soll euch vielmehr christliches Mitleid einflößen gegen die unglücklichen Sträflinge, die schon so lange den Fluch Gottes mit sich umhertragen. Heute, am traurigen Gedächtnißtage, wo der ewig gebenedeite Gottmensch für uns am Kreuze getödtet worden ist, betet die Kirche für alle Menschen, wie sie sich auf Erden befinden; und sie betet auch für die Juden. „Lasset uns beten, spricht sie zuletzt, auch für die treulosen Juden, damit Gott, un-

1) *Matth.* XXI, 22.

ser Herr, die Verblendung von ihren Herzen wegnehme und auch sie Jesum Christum, unsern Herrn erkennen. Allmächtiger, ewiger Gott, der du auch das meineidige Judenvolk von deiner Barmherzigkeit nicht ausschließest, erhöre unser Gebet, das wir dir für dieses verstockte Volk darbringen, damit sie Christum, das Licht deiner Wahrheit, erkennen und von ihrer Finsterniß errettet werden!"

In dieses Gebet wollen wir nun alle von Herzen einstimmen, und dann die hohe Lehre und ernste Warnung, die uns die Geschichte der Juden gibt, zu Gemüthe führen und uns zu Nutzen machen. Hievon noch ein kurzes Wort im zweiten Theile.

II.

Das Strafgericht, welches bis auf diesen Tag die Juden verfolgt, ist nicht nur eine feierliche Bestätigung der Wahrheit des Christenthums, sondern ist zugleich für uns alle eine bedrohliche Mahnung, nicht zu freveln wider den Gekreuzigten und dessen Heilslehre. Das traurige Schicksal der Juden gibt uns Allen einen bedenklichen Fingerzeig, hindeutend auf jenes Gericht, das auch über uns kommen wird, wenn wir uns feindselig erklären wider den Herrn. Allein wie Wenige gibt es unter uns, welche diese ernste Mahnung recht begreifen und gehörig beachten! Unser ganzes Gefühl empört sich bei'm Anblicke der ungeheuren Bosheit, mit welcher die Juden wider Jesum, den eingeborenen Sohn Gottes, verfahren sind; mit einem gewissen Wohlgefallen lesen wir in der Geschichte die Gräuel der Verwüstung, die über die Stadt Jerusalem gekommen, weil sie den Heiland der Welt schimpflich von sich ausgestoßen hat; ohne großes Mitleid sehen wir zu, wie der strafende Arm der Gerechtigkeit Gottes bis zu dieser Stunde nicht müde wird, die verwais'ten Kinder Israels zu schlagen. Wir denken: sie haben es so verdient; denn wer könnte wohl die Größe der Sünde ermessen, welche ihre Vorfahren wider Jesus Christus begangen haben! Allein, wie selten schauen wir dabei auf uns selbst zurück! Wie selten kömmt es uns in den Sinn, daß unser Betragen in mancher Hinsicht jenem der Juden ähnlich ist! Wie selten bedenken wir, daß sich unter uns sehr Viele finden,

„die, wie der h. Paulus schreibt, ein Jeder für sich Jesum von Neuem kreuzigen und verspotten [1]),“ und durch ihre unchristliche Lebensweise mit den Juden stillschweigend ausrufen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“

Ihr erschrecket, geliebte Zuhörer, über diese unerwartete Wendung meiner Rede. Ihr denket, wir sind alle auf Jesus Christus getauft worden, und bekennen uns zur Lehre des Evangeliums, in welcher wir von Kindheit auf unterrichtet wurden; wir sind alle katholische Christen: welche Gemeinschaft haben wir wohl mit den Juden? Ihr fraget: Wo sind unter uns Solche, die gleich den Juden die Gnade der Erlösung verwerfen, Jesum Christum anfeinden, ihn entehren und verspotten und stillschweigend den Juden beistimmen zu seinem bittern Kreuzestode? Ich antworte: es sind jene verächtlichen Namenchristen, die der Taufgnade untreu geworden, die Fahne des Kreuzes verlassen haben, um hinüberzutreten in's feindliche Lager. Es sind Jene unter uns, die zwar auf Jesus Christus getauft worden sind, aber nun einen heidnischen Wandel führen, der Wahrheit und Gnade widerstreben, das Gesetz des Evangeliums mit Füßen treten und alle christlichen Heilsanstalten vernachlässigen und verachten; alle Diese sind in offenbarer Empörung wider den Erlöser und rufen aus, ihn beschimpfend: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche [2]).“ Ihr fraget: Welches sind wohl unter uns Die, welche mit jüdischer Verwegenheit dem Heilande nahen, ihn anspeien, ihm in's Gesicht schlagen, mit frecher Gotteslästerung, mit Gespött und Hohngelächter ihn verfolgen bis unter das Kreuz? Ich antworte: es sind die aberwitzigen Spötter der Religion, die unter uns umhergehen, prahlend mit Unglauben und Sittenlosigkeit, die durch Wort und Beispiel das Reich Gottes in den Herzen ihrer Mitmenschen verwüsten, die Wahrheit fälschen und verdrehen, die christliche Gerechtigkeit und alle Religionsübung, wie sie das Evangelium lehrt, verhöhnen und verlachen. Wem gilt wohl der Haß und die Spötterei dieser

---

1) *Hebr.* VI, 6.

2) *Luc.* XIX, 14.

ruchlosen Widerchristen, wenn nicht dem Gekreuzigten? Die lästernden Reden, welche sie führen wider Religion und Glauben, die Spottworte, die ihr gottloser Mund ausgeifert wider die christliche Wahrheit und Tugend, was sind sie wohl anders, als giftige Pfeile, womit sie auf das liebreiche Herz Jesu, unseres göttlichen Erlösers, hinzielen, um dasselbe auf die empfindlichste Weise zu verwunden? Ihr fraget mich: Wer ist unter uns so unmenschlich, daß er, statt der Liebe und des Dankes, dem göttlichen Heilande eine Dornenkrone flechte und mit den Juden ausrufe: „Er werde gekreuziget!" Und ich antworte euch: Ihr seyd es, ihr unzüchtigen Jünglinge und Töchter, ihr schändlichen Verführer der Unschuld, ihr Ehebrecher und Säufer, ihr Ungerechten, ihr Wucherer und Betrüger; denn wiederholet ihr nicht alle die Ursachen, die Jesum den bittern Leidensweg zum Kreuze geführt hat? Eure Sünden und Laster sind ein beständiges Mordgeschrei wider den Gekreuzigten. Ihr fraget mich endlich: Welches sind wohl unter uns Diejenigen, welche in schrecklicher Verblendung mit den Juden ausrufen: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! Und ich antworte euch: Es sind die verstockten, unbußfertigen Sünder, die Jahre lang schon in der Unbußfertigkeit dahinleben, Sünden auf Sünden häufen, alle Warnungen und Gnaden in den Wind schlagen, die, je dringender sie zur Sinnesänderung aufgefordert werden, desto mehr sich in der Bosheit verhärten und trotzend wie die Juden Gottes Strafgerichte herausfordern. Es sind jene pflichtvergessenen Väter und Mütter, die ihre Kinder, anstatt sie zur Religion, zur Gottesfurcht zu erziehen, verwahrlosen und verwildern lassen und sie weder zum Gottesdienst noch zum christlichen Unterricht anhalten. Jene Eltern sind es, welche durch eigene Gottlosigkeit und böses Beispiel die ersten Verführer und Verderber der Unschuld ihrer Kinder werden; jene Eltern sind es, die selbst mit Vorbedacht ihre Kinder der schändlichsten Verführung in die Hände liefern, und es geschehen lassen, daß ihre Kinder in ihrem eigenen Hause und gleichsam unter ihren Augen und zu wiederholten Malen entehrt und geschändet werden zum großen Aergernisse einer ganzen Gemeinde. Diese unglücklichen

Eltern sind es vorzüglich, die aus vollem Halse mit den Juden ausrufen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ Kurz, geliebte Zuhörer, so oft ihr die Lehre des Kreuzes verachtet, um den verweichlichten Sitten einer verderbten Welt euch anzuschmiegen; so oft ihr jenem Geiste der Wahrheit und Gnade widerstrebet, den uns Jesus gesandt, um die Welt zu überwinden; so oft ihr wider das Gesetz Gottes und seiner Kirche euch auflehnet, so oft ihr sündiget, habet ihr Gemeinschaft mit den Juden; denn alle Lehren des Evangeliums und alle Pflichten, die uns das Evangelium auflegt, sind mit dem Blute des Gottmenschen versiegelt: wer diese verletzt und jene verachtet, macht sich des Blutes Jesu schuldig, das heute auf Golgatha vergossen worden. Alle, die unchristlich leben, haben daher Antheil an dem schrecklichen Gottesmorde, den vor mehr als achtzehn Jahrhunderten die Juden begangen haben.

Und wenn wir einen weitern Vergleich machen, so erscheint unsere Bosheit sogar sträflicher, als jene der Juden. In Betreff der Juden können wir Umstände angeben, die ihre Bosheit zu mildern scheinen, während dieselben die unsrige vergrößern. Die Juden hatten jene vielen Zeugnisse der Wahrheit nicht, die wir wirklich besitzen. Sie sahen zwar auch viele unwidersprechliche Wunder, die Jesus wirkte zur Bestätigung seiner Messiaswürde, allein wie viel zahlreicher sind die, welche wir vor Augen haben? In wie vielen Vorurtheilen waren sie befangen, die bei uns nicht statt finden? Bis zur Ankunft Jesu waren sie das auserwählte Volk Gottes; noch kurz zuvor hatten sie Propheten; noch stand die heilige Stadt, der prachtvolle Tempel, der Altar, das Heiligthum, in welchem so oft sichtbar vor ihren Augen Gottes Herrlichkeit niedergestiegen war. Sie eiferten dem Scheine nach für die Erhaltung eines heiligen Gesetzes. Das Senfkörnlein des neuen Gottesreiches [1]) war erst in die Erde gesenkt, aber noch nicht zu jenem herrlichen Lebensbaume erwachsen, wie wir ihn sehen, der nun mit seinem Schatten die Völker der Erde schirmt und mit seinen Früchten nährt. Jesus hatte

1) *Matth.* XIII, 31.

erst nur ganz wenige Anhänger, seine Jüngerschaft hatte weder Glanz noch Ausdehnung. Sie sahen nicht das große Wunder der Weltbekehrung, die wunderbare Ausbreitung und Erhaltung des Christenthums, das nun schon seit so vielen Jahrhunderten über den ganzen Erdboden Heil und Segen verbreitet und alle seine Feinde besiegt und überlebt. Wenn nun, wie wir im ersten Theile unserer Rede gesehen haben, Gottes Strafgerechtigkeit mit den Juden hart verfahren ist: wie wird sie erst verfahren mit den lasterhaften Christen, die, weil sie mit größerer Erkenntniß sündigen, noch sträflicher sind, als selbst die Juden! Welch ein Schauder und Schrecken muß uns also nicht überfallen, wenn wir mit diesen Gedanken heute dem Kreuze nahen, das dem Einen Gnade und Erlösung, dem Andern aber Fluch und Verdammung verkündet!

Der Heiland, der da sprach: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden [1])", der so oft diese Allgewalt in sichtbarer That bewiesen, wandelte auf Erden in niederer Knechtsgestalt, ließ sich von den Juden wie ein Schaf zur Schlachtbank führen, und wie ein Lamm vor Dem, der es scheert, keine Stimme hat, that er seinen Mund nicht auf [2]). Er ließ sich binden, mißhandeln, verspotten und tödten; aber, als die Zeit der Heimsuchung und Gnade verflossen war, kam das Gericht und jene furchtbare Rache, die bis zu dieser Stunde über dem Haupte der Frevler fort und fort tobt und wüthet. Wie damals, so noch jetzt läßt es der Heiland geschehen, daß wir gleich den Juden schrecklichen Unfug treiben wider seine göttliche Person. Er duldet mit Langmuth unsere Bosheit, er nimmt mit Geduld Verachtung, Schimpf und Schmach vom frechen Sünder hin, er läßt sich geißeln, anspeien, verhöhnen und wieder kreuzigen; aber das Gericht wird auch für uns nicht ausbleiben und wird um so furchtbarer seyn, je größer unsere Bosheit ist. Am Kreuze sehen wir den Heiland in seiner Erniedrigung, gehorsam bis zum Tode; wir sehen sein erblaßtes Angesicht, seine zerschlagenen

1) *Matth.* XXVIII, 18.
2) Act. VIII, 32.

Glieder, seine durchbohrten Hände und Füße, seine offene Seite, sein dornengekröntes Haupt: das ist das Werk unserer Sünden. Allein Jesus lebt als gerechter Richter und thront zur Rechten seines himmlischen Vaters, herniederschauend auf das Thun und Treiben menschlicher Bosheit; von dannen wird er einst wiederkommen mit großer Macht und Herrlichkeit, um zu richten die Lebendigen und die Todten, um Jedem zu vergelten nach seinen Werken. Jesus hat es uns wie den Juden vorgesagt und zwar in einer und derselben Rede. Er hat in seiner göttlichen Anschauung, vor welcher tausend Jahre wie ein Tag sind [1]), die Zerstörung Jerusalems und das Weltende zusammen und miteinander vorgestellt, als wären sie nur ein und dasselbe Ereigniß. Und diese Zusammenstellung darf uns nicht auffallen; denn was sind diese beiden Ereignisse anders als Theile der einen Gottesthat, nämlich des Gerichtes Gottes über die Menschen! Die genaue Erfüllung des ersten Theiles dieser bedrohlichen Weissagung ist eine sichere Bürgschaft für die Erfüllung des Ganzen.

Aus dem Evangelium wissen wir, welches, nach der Weissagung Jesu, die Vorzeichen sind, die am Ende der Welt dem allgemeinen Gerichte vorangehen werden. Sie sind viel schrecklicher noch als jene, welche der Zerstörung Jerusalems vorausgegangen sind. „Es wird eine große Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin seyn wird [2])." „Sogleich aber, nach der Trübsal jener Tage, wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden von dem Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes (das Kreuz) am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde (die Erdmenschen, die Gottlosen, die unbußfertigen Sünder) wehklagen und sie werden des Menschen Sohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit [3])." Hier bleibt

1) *Ps.* LXXXIX, 4.
2) *Matth.* XXIV, 21.
3) *Ibid.* V. 29—31.

keine Schonung, keine Erbarmung, keine Gnade, keine Hoffnung mehr übrig dem unbekehrten Sünder. Hier erscheint Jesus, der Gekreuzigte, im schreckenden Gewande seiner Allmacht, umgürtet mit dem Racheschwert seiner ewigen Gerechtigkeit und wird um so schärfer verfahren mit seinen Feinden, je mehr Huld und Erbarmung er ihnen während des Lebens erwiesen hat. O Christen, welche schauerliche Gedanken werden da aufsteigen in allen Denen, welche den Namen Jesu und seine Heilslehre gelästert haben! Wenn das Kreuz am Himmel glänzen, wenn des Menschen Sohn mit diesem flammenden Scepter kommen wird als König und Richter: wie werden dann zittern und wehklagen Alle, die hier auf Erden Gemeinschaft hatten mit den frevelnden Juden! Welche unaussprechliche Angst und Verzweiflung wird dann alle Gottlosen ergreifen, die sich mit den Juden des Blutes Jesu Christi schuldig gemacht haben! „Dann werden sie anfangen zu den Bergen zu sagen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Bedecket uns [1])!"

O Sünder alle, die ihr euch weigert, Jesum Christum als Erlöser und Heiland mit dankbarer Liebe zu umfassen, lernet ihn fürchten als euern Gott und künftigen Richter, und wisset, daß in jeder Stunde der jüngste Tag, der Tod euch drohe, wo schon zum voraus dieselben Schrecken des besonderen Gerichtes Gottes euch treffen werden. Betrachtet heute vor dem Kreuze das blutige Werk eurer Sünden und Laster! Bedenket, in welchem Verhältniß ihr zu euerm künftigen Richter stehet! Ihr erscheinet hier am Gedächtnißtage des Todes Jesu in der Person des verworfenen Judenvolkes; in euerm sündbefleckten Herzen traget ihr die blutigen Werkzeuge der Kreuzigung des Herrn; eure Gegenwart macht die Wunden Jesu von Neuem bluten. O erschrecket an diesem Tage und klopfet reumüthig an euer Herz, oder waget es nicht dem Kreuze zu nahen; denn vom Kreuze tönet euch ein schrecklicher Fluch entgegen. Erinnert euch jener warnenden Stimme, die im Tempel zu Jerusalem sich hören ließ, kurz vor dessen Zerstörung, jener Geisterstimme, die da rief: „Fort, lasset

1) *Luc.* XXIII, 30.

uns von dannen ziehen!" Diese warnende Stimme gilt auch heute für euch. Wenn ihr keine Bußgesinnungen fasset, so fliehet aus dieser Versammlung, fliehet, damit euch Gottes Strafgericht nicht überfalle an heiliger Stätte! Wenn ihr keine Bußgesinnungen fasset, so gehet nicht zum Kreuze; gehet nicht hin, um eure Anbetung zu verrichten; denn euer Gebet wäre schimpfliche Gleisnerei. Gehet nicht hin zum Kreuze, um das allerheiligste Angesicht Jesu zu küssen! O thuet dem liebreichen Heilande diese große Schmach nicht an: euer Kuß wäre ein Judaskuß, und der blasse Mund Jesu würde euch, wie einst dem Verräther, mit kläglicher Stimme erwiedern: „Freund, wozu bist du gekommen [1]?"

Doch, wer dürfte wohl in seiner Bosheit verhärten heute, wo wir das große Opfer der Versöhnung, das Uebermaß der Liebe unseres Gottes vor Augen haben! Wer dürfte wohl verstocken in seinen Sünden heute am Tage der allgemeinen Gnade und Erbarmung! — Bei'm Tode Jesu am Kreuze wurden die leblosen Elemente der Natur gerührt und eilten herbei zum Altare des Kreuzes, um ihre Anbetung darzubringen. Die Erde erbebte, die Felsen zersprangen, die Todten bewegten sich in den Gräbern; Sonne und Mond erblaßten vor Schrecken, und trauerten ob der Menschen Bosheit. Viele der ruchlosen Juden, deren Hände noch mit dem Blute Jesu gefärbt waren, schlugen reumüthig an ihre Brust, als sie die Wunder sahen, welche den Tod des Gottmenschen begleiteten. Wie dürfte ich wohl dem schrecklichen Gedanken Raum geben, daß heute, am feierlichen Gedächtnißtage des Todes Jesu, sich Jemand unter uns befinde, dessen Herz härter wäre als Felsen, gefühlloser als die Todten im Grabe, verstockter als die Juden, welche Jesum an's Kreuz genagelt haben?

O göttlicher Erlöser, sterbend am Kreuze hast du für deine Feinde und Mörder gebetet: „Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thuen [2]!" bete heute von Neuem für uns Alle, besonders für Jene unter uns, die schon lange deiner Gnade und

---

1) *Matth.* XXVI, 50.

2) *Luc.* XXIII, 34.

erbarmenden Liebe widerstanden! Am ersten Charfreitage hast du den Mörder, der neben dir am Kreuze hing, begnadigt, und sein Herz mit den trostvollen Worten erfreuet: „Noch heute wirst du bei mir seyn im Paradiese [1]).“ O begnadige heute alle Sünder, die aus gerührtem Herzen zu dir flehen um Verzeihung! O göttlicher Erlöser, du hast einst gesprochen: „Wenn ich von der Erde erhöhet bin, werde ich Alles an mich ziehen [2]).“ O ziehe uns Alle an dich durch deine Wahrheit und Gnade, durch deine unermeßliche Liebe, womit du für uns in den Tod gegangen bist! Ziehe an dich alle meine geliebten Pfarrkinder! Laß an keiner der vielen Seelen, die du meiner Obhut anvertraut hast, deinen Erlösungstod vereitelt werden! Segne und beschütze sie alle sammt ihrem unwürdigen Hirten, damit wir insgesammt deiner Verheißungen theilhaft werden, und einst dich sehen und ewig loben in jenem Reiche der Herrlichkeit, das du uns um den theuern Preis deines Blutes erkauft hast. Amen.

Anmerkung. Am heiligen Freitage sind die Herzen der Gläubigen gewöhnlich so gestimmt, daß sie sich über die Länge der Predigt selten beklagen; wenn jedoch dieses zu befürchten wäre, so ließe sich jeder Theil dieser Rede sehr wohl einzeln vortragen. Diese Bemerkung gilt in gleicher Weise für die vorhergehende Predigt vom Himmel. Der Verf.

---

1) *Luc.* XXIII. 43.

2) *Joan.* XII, 32.

Katholische Zeitschriften für 1847!

Bei **Kirchheim, Schott & Thielmann** in Mainz erscheinen **auch im Jahre 1847** und sind in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oestreichs, des Elsaßes und der Schweiz zu haben:

Der Katholik;
eine religiöse Zeitschrift
zur
Belehrung und Warnung.
Redigirt
von
Franz Sausen.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Jahrgang 1847.

Vierundzwanzig halbmonatliche Hefte in groß Quarto, trotz der eingetretenen Erweiterung um den seitherigen billigen Preis von

8 fl. oder 5 Rthlr.

Der **Katholik** wird auch im Jahre 1847 als **Kirchenzeitung** für Priester und Laien zu wirken fortfahren und treu seiner Tendenz sowohl in längeren und kürzeren Berichten und Correspondenzen als **in leitenden,** auf dem Boden der Wissenschafft ruhenden **Artikeln** dem Leser ein lebendiges, frisches Bild der katholischen Kirche an und für sich, im Inlande sowohl **als im katholischen Auslande,** und in ihren Verhältnissen zu den übrigen Confessionen zu entfalten suchen. Eines lange bewährten Rufes sich erfreuend, von den bedeutendsten Männern unterstützt und im Besitze aller nothwendigen Hülfsmittel glauben wir, daß er seine Aufgabe: ein eben so entschiedenes, als würdiges katholisches Organ in unserer Zeit zu seyn, mit demselben Erfolge wie seither lösen werde. Dem **Katholiken** wird zur Förderung der heiligen Sache der katholischen Missionen **eine ganz neue Zeitschrift** die

Neuesten Nachrichten aus den katholischen Missionen

als wöchentliche Beilage **ohne Preiserhöhung** beigegeben.

☞ Die Versendung findet auf dem Wege des Buchhandels alle 14 Tage, in brochirten Heften; mit der Post in einzelnen Nummern statt. Alle Postbestellungen bittet man bei dem zunächstgelegenen Postamte zu machen.

Gleichzeitig erscheint unser fortwährend der größten Theilnahme sich erfreuendes **katholisches Volksblatt:**

Katholische Sonntagsblätter

zur Belehrung und Erbauung.

Im Vereine mit der Geistlichkeit der Diöcesen Fulda, Limburg, Luxemburg, Mainz, Speyer und Trier

herausgegeben von

H. Himioben,

Pfarrer zu St. Christoph in Mainz.

Die **katholischen Sonntagsblätter** erscheinen wöchentlich einmal in Quartformat, **einen ganzen** enggedruckten **Bogen stark.** Auf dem Wege des Buchhandels und durch die Post kosten sie jährlich 3 fl. oder 1 Rthlr. 18 ggr.

Neueste Nachrichten

aus den katholischen Missionen.

Redigirt

von

Franz Sausen.

gr. 4. Jährlich 52 Nummern oder **vier Quartalhefte.**

Preis nur 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Wir bitten alle für diese heilige Sache sich interessirenden Geistlichen und Laien dieses reichhaltige, die religiöse Unterhaltung fördernde und in dem edelsten populärsten Tone gehaltene Blatt in ihren Kreisen, namentlich dem katholischen Volke, empfehlen zu wollen. Die Protestanten haben ihre Missionsblätter zu Dutzenden — wir haben nur dieses einzige!

In demselben Verlage sind früher erschienen:

Buchmann, J., Populärsymbolik oder: Vergleichende Darstellung der Glaubensgegensätze zwischen Katholiken und Protestanten nach ihren Bekenntnißschriften. 2 Bde. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. Velinp. 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr.

Eine Populärsymbolik und somit die Erfüllung eines längst gehegten und oft ausgesprochenen Wunsches! Der eben so gelehrte als geistreiche Verfasser derselben hatte dabei die Absicht, erstens seinen hochwürdigen Amtsbrüdern einen Leitfaden an die Hand zu geben, der ihnen auf möglichst gedrängtem Raume Aufschluß über alle bestehenden confessionellen Differenzen aus den Quellen geben und im Verkehre mit Andersgläubigen, besonders bei den jetzt so häufigen Conversionen von Protestanten von Nutzen seyn könnte. Er wollte zweitens für die Gebildeten aller Confessionen schreiben und ihnen über den wahren Inhalt des katholischen und protestantischen Glaubens Aufschluß ertheilen. Der Gang des ausgezeichneten, in zwei Theile zerfallenden Werkes, von denen der erste die Lehre von der Kirche, der andere die einzelnen Glaubenslehren in organischer Entfaltung enthält, ist nun folgender. Zuerst wird bei jedem einzelnen Dogma die Lehre der katholischen Kirche gründlich und ausführlich aus den Quellen,

LIBRARY ST. MARY'S COLLEGE

mit steter Berücksichtigung der Verunglimpfungen und Entstellungen derselben entwickelt; daran schließt sich eine getreue Darstellung der entgegengesetzten protestantischen Lehre aus den symbolischen Schriften und den Werken der Reformatoren, endlich bei jedem einzelnen Puncte die Würdigung beider nach Vernunft, Schrift und Tradition, ein Verfahren, das jedem Leser die Acten selbst zur Einsicht vorlegt und dadurch den denkenden Mann in Stand setzt, sich selbst ein eigenes unbefangenes Urtheil zu bilden. Diese Art und Weise der Darstellung ist consequent durch das ganze Werk hindurch festgehalten. Es ist also kein geistreiches Hin- und Herreden über einzelne katholische und protestantische Lehren, wo gar leicht dem Verfasser etwas unwesentlich scheint, was für den wißbegierigen Leser sehr wesentlich ist, sondern einerseits eine Darstellung der katholischen Glaubenslehre in allen ihren Theilen, andererseits eine Kritik des gesammten Protestantismus und aller Partheien, in die er zerfällt. Schwerlich dürfte es bei der ungemeinen Reichhaltigkeit des Werkes einen Punct geben, über welchen der Leser nicht genügenden Aufschluß fände. Allein selbst abgesehen davon ist das reiche Material so schön und übersichtlich geordnet, die Sprache so klar und lebendig, die Beweisführung so schlagend und bei den wichtigsten Fragen so sehr auf die Gegenwart Rücksicht genommen, daß diese Leistung des Verfassers gewiß mit demselben Beifall, wie seine früheren, aufgenommen werden und binnen Kurzem ein Hausschatz für jede katholische Familie seyn wird.

In Bezug auf die zweite Auflage bemerken wir noch, daß dieselbe bedeutend vermehrt und durch viele Zusätze ein ganz neues Werk geworden ist. Ohne Zweifel wird ihr also derselbe Beifall zu Theil werden, mit welchem schon die erste Auflage in allen katholischen Zeitschriften beehrt worden ist.

Jung, L., Gottlieb und Wilhelm, oder: tolerante Unterhaltungen zweier Lutheraner über die katholische Religion. Ein Beitrag zur Aufklärung. Zweite, verbesserte Aufl. 12. geh. 36 kr. od. 10 Sgr.

In der vorliegenden merkwürdigen Schrift wird in Gesprächen zwischen zwei Protestanten sonnenklar nachgewiesen, daß Luther ein ausgezeichnet guter Katholik war, ein Katholik, besser als Viele, die heutzutage zur katholischen Kirche sich zählen. Zu diesem Zwecke werden die eigenen Aeusserungen des Reformators über diet Heiligkeit und den Vorrang der römischen Kirche und die Unfehlbarkeider Kirche, — über die Siebenzahl der Sacramente und die Ohren beichte, das Abendmahl unter einer Gestalt, die Wahrheit der heiligen Messe, die wahrhafte Gegenwart Christi in der h. Messe und die Anbetung der Brodsgestalten, sowie über das Sacrament der Ehe, — über die Nothwendigkeit der guten Werke und den Unterschied zwischen Tod- und läßlichen Sünden, über das Fegfeuer, das Gebet für die Abgestorbenen und den Ablaß, endlich über die Fürbitte der Heiligen und die Verehrung ihrer Bilder aus seinen eigenen Schriften, mit genauer Angabe der betreffenden Stellen mitgetheilt. Die nächste sich daraus ergebende Frage ist nun allerdings diese: Wenn Luther über alle Differenzpuncte so gut katholisch dachte, — warum ist er denn Protestant geworden? und die beiden Protestanten, welche diese wahrhaft friedlichen Gespräche mit einander führen, geben auf diese Frage die einzig mögliche, folgerichtige Antwort dadurch: daß sie beide zum katholischen Glauben sich bekehren.

Mainz. Druck von Florian Kupferberg.

LIBRARY ST. MARY'S COLLEGE

261.83 122682
K511
Ketteler, Wilhelm E
Die grossen sozialen Fragen der Gegenwart

261.83
K511 122682
Ketteler, Wilhelm E
Die grossen sozialen Fragen der Gegenwart